

Landeskunde Preussens

herausgegeben

von

A. Beuermann

Heft VIII

Die
Provinz Schlesien

bearbeitet von

f. Wulle,

Präparanden-Anstaltsvorsteher in Greiffenberg i. Schl.



Berlin & Stuttgart
Verlag von W. Spemann

Geogr. 18 651

Landeskunde Preußens

Herausgegeben

von

A. Heermann

Heft VIII

Die Provinz Schlesien

bearbeitet

von

Fr. Wulle

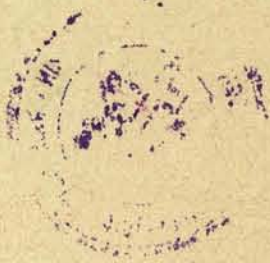
Mit 19 Abbildungen



Berlin & Stuttgart

Verlag von W. Spemann

1901



~~91.438(075.2/3) SL~~
Wulle
Prov
E 110

2648.D.



Vorwort.

Seit einigen Jahrzehnten wächst in unserem Volke das nationale Empfinden mächtig empor. Jede wahre Volksbildung wird in ihren Zielen dieser Thatsache Rechnung tragen und die volkstümlichen Lehrstoffe mehr in den Vordergrund treten lassen. Die Landeskunde Preußens stellt in dieser Richtung einen praktischen Versuch dar; sie will versuchen, der Heimatkunde die ihr im Rahmen des Unterrichts zukommende Geltung zu verschaffen.

Mit Recht betont man jetzt überall in Lehrerkreisen, daß der heimatkundliche Unterricht aus seiner dienenden Stellung als bloße Vorstufe des eigentlichen erdkundlichen Unterrichts befreit werden müsse, weil nach der hergebrachten Stellung der Heimatkunde den Schülern der höheren Schulen, wie auch der Volksschulen eine nur mangelhafte Kenntnis der Heimat mit auf den Lebensweg gegeben werden kann.

Die vorliegende Landeskunde Preußens setzt darum die bisher in den Schulen gebräuchlichen Anschauungs- und Anfangskurse der Geographie voraus und wendet sich an das gereifere Verständnis der älteren Schüler. Auf den Oberstufen sieben- und achtklassiger Volksschulen, in Mittelschulen, Töchterschulen, Präparandenanstalten, Seminaren, sowie in den mittleren Klassen der höheren Schulen sollen die Hefte der Landeskunde Hilfsbücher in den Händen der Schüler sein, während sie in den weniger gegliederten Volksschulen in der Hand des Lehrers zur Anregung dienen mögen.

Es ist dringend geboten, gerade in den Schulklassen, in denen man ein gereifteres Verständnis bei den Schülern voraussetzen darf, die Heimatkunde gründlicher als bisher zu behandeln; denn die Kenntnis der Heimat ist der wichtigste und wesentlichste Bestandteil des geographischen Wissens. Die Betrachtung der Heimat in dem Werdegange ihrer Natur und Kultur bietet die gesunden Grundlagen für das Verständnis der anderen Teile der Erdoberfläche; sie erweitert auch das geographische Vorstellungsfeld der Schüler und schärft deren Urteil.

Die Landeskunde Preußens zeichnet das Landschafts- und Kulturbild des Heimatlandes nicht nur beschreibend: sie versucht vielmehr im Geiste der neuzeitlichen Erdkunde das Werden des Heimatlandes zu zeigen; dabei sucht sie überall auch die Abhängigkeit des Bewohners und seiner Kulturarbeit von diesem Boden und von den übrigen natürlichen Verhältnissen zu beleuchten.

Die Landeskunde verdankt ihre Entstehung den Anregungen, die der Herausgeber und verschiedene Mitarbeiter in dem vom Kultusministerium eingerichteten Fortbildungskursus 1898/99 empfangen. Auf Veranlassung des Herausgebers wurden in gemeinsamer Beratung von den zum Kursus gehörenden Mitarbeitern die allgemeinen Grundlinien festgesetzt, nach denen die Hefte der Landeskunde bearbeitet werden sollten. Daß diese Grundlinien und damit die Grundlagen der Landeskunde sich in Bahnen bewegen, die als Theorien längst anerkannt und vertreten sind, wird dem Kenner der einschlägigen Litteratur bei näherer Prüfung nicht entgehen. Das Unternehmen fand Freunde und Förderer, und wertvolle Mitteilungen mancherlei Art gingen ein. Der Herausgeber fühlt sich darum verpflichtet, für alle geleistete Hilfe, besonders für die ihm von dem Mitarbeiter Kerp gewordene stetige Unterstützung mit Rat und That, tiefsten Dank zu sagen.

Als Rahmen der Einzelhefte, über den aber zur Gewinnung natürlicher Landschaften hier und da hinausgegangen werden mußte, wurden — aus praktischen Rücksichten — die preussischen Provinzen gewählt.

Jedes Heft der Landeskunde gliedert sich in zwei Teile:

1. die Betrachtung der einzelnen Landschaften und ihrer Glieder zur Gewinnung eines gerundeten Bildes in natürlicher und kultureller Hinsicht,

2. die Betrachtung des Gesamtbildes der Provinz auf Grund der gewonnenen Anschauungen.

Am Ende größerer Abschnitte sind zu weiterer Anregung Fragen und Aufgaben eingeschoben, die die gewonnenen Kenntnisse auffrischen sollen; zum Teil sind diese Fragen zur schriftlichen Bearbeitung in Form kleiner Aufsätze geeignet. Schöne und merkwürdige Punkte des Heimatlandes werden in Abbildungen vor Augen geführt. Eine kleine Karte der Provinz erscheint nur da nötig, wo bisher gute, billige Handkarten nicht in Gebrauch sind; aus diesem Grunde ist von jedem Heft eine Ausgabe (A) mit Karte und eine (B) ohne Karte hergestellt.

Möge die Landeskunde Preußens, die hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, um dem Unterrichte zu dienen, in den Herzen der Jugend die auf die Kenntnis der Heimat gegründete Liebe zu Land und Volk wachrufen und erstarren lassen!

Das ist der Wunsch der Bearbeiter und des Herausgebers.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Betrachtung der einzelnen Landschaften	1
A. Das Riesens- und Isergebirge	1
B. Das Bober-Katzbach-Gebirge	17
C. Das Waldenburger Bergland	22
D. Das Glazer Bergland	29
E. Die Vorberge der Sudeten	40
F. Das Hügelland auf der rechten Oberseite Oberschlesiens	50
G. Das schlesische Tiefland	57
a) Die schlesische Bucht	60
b) Das Gebiet des Landrückens rechts der Ober	69
c) Das Gebiet des Landrückens links der Ober	74
d) Das Tiefland Niederschlesiens und der Lausitz	79
H. Das Hügelland der Oberlausitz	86
II. Betrachtung des Gesamtbildes	88
A. Zusammensetzung, Größe und Lage Schlesiens	88
B. Die Oberflächenform in großen Zügen und die Entstehung des Bodens	90
C. Die Gewässer	93
D. Das Klima	96
E. Die Bodenbenutzung	100
a) Acker- und Gartenland	100
b) Wiesen und Weiden	103
c) Der Wald	105
d) Gewässer	107
e) Mineralien	108
F. Industrie, Handel und Verkehr	110
G. Die Bevölkerung	115
a) Abstammung, Sprache, Charakter	115
b) Geistige Kultur	118
c) Statistik der Bevölkerung	120
III. Die Verwaltung der Provinz	122
IV. Die Rechtsprechung	129
V. Das Heerwesen der Provinz	129
VI. Verzeichnis der Kreise	130

Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite
1. Schlesiſcher Kamm des Rieſengebirges mit dreifacher Überhöhung	2
2. Schneekoppe vom Koppentlan	3
3. Schneekoppe. Die Koppenthäuser	4
4. Ziegenrüden	5
5. Die Kleine Sturmhaube mit der Spindlerbaube	6
6. Der Mittagſtein	6
7. Der Fall des Baderle	7
8. Der Große Teich mit Prinz Heinrich-Baube und Schneekoppe	8
9. Das Innere der Großen Schneegrube	9
10. Die Kirche Wang	14
11. Fürſtenſtein, alte Burg vom Louiſenplatz	24
12. Die Heuſcheuer	32
13. Zobten a. B.	42
14. Skizze des Gehöftes	47
15. Partie aus dem Fürſtenwalde (Oberwalde) bei Ohlau	64
16. Das Rathhaus in Breslau	67
17. Grünberger Weinberg	77
18. Das Schloß in Primkenau	84
19. Die Landeskronen bei Görlitz	86



I. Betrachtung der einzelnen Landschaften.

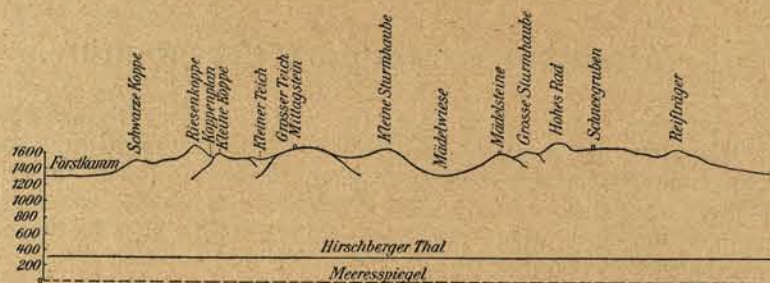
Schlesien, unsere Heimatsprovinz, zerfällt in eine Anzahl von der Natur mit besonderer Eigenart ausgestatteter Landschaften. Im Süden und Südwesten steigt das Land in den Sudeten zu den höchsten Erhebungen des deutschen Mittelgebirges empor, der Norden und Nordosten gehört zum norddeutschen Tieflande. Die Krone des gesamten Berglandes ist

A. Das Riesen- und Isergebirge.

Das Riesengebirge ist der mittlere und höchste Teil der westlichen Sudeten. Es reicht von dem Paß über die Grenzbauden bis zu dem Paß von Jakobsthal, der Paßstraße, welche Schreiberhau mit Neuwelt verbindet. Der Name wird von Regell hergeleitet von den Holzriesen, d. h. aus glatten Baumstämmen kunstlos gezimmerten Holzrinnen, die entweder auf dem Erdboden oder bei unebenem Gelände auf Holzblöcken aufliegend in möglichst gerader Linie zur Tiefe führten. Diese Holzriesen müssen sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts von allen Berglehnen des Mupa- und Elbthales sowie ihrer Nebenthäler, wo größere Holzbestände niedergelegt wurden, herabgezogen haben, und nicht ohne Grund drängen sich darum im Quellgebiet der Mupa und der nächsten Nachbarschaft die Namen Riesengrund, Riesenhain, Riesen- (Ries-) Kamm (zwischen Heuschober und Planur), Riesenberg zusammen. Von dem Riesenberge, der höchsten Erhebung des ganzen Gebirges, wurde der Name Riesengebirge auf den ganzen Zug übertragen. Wie eine riesige Mauer steigt das Gebirge vor dem Auge des Beschauers auf, der bei Hirschberg die vorgelagerte Ebene betritt oder von Jannowitz herkommend die Falkenberge bei Fischbach bestiegen hat.

Etwa 1000 m erhebt sich der Kamm über dem bis auf 350 m herabreichenden Hirschberger Thalkessel, noch höher ragen die Gipfel empor. Im Osten steigt von dem Forstkamm (1267 m) und der Schwarzen Koppe (1411 m) die Schneekoppe rasch zu 1605 m auf, die im Westen anstoßende Hochwiese des Koppentlanes (1420 m) um beinahe 200 m überragend. Läßt auch die Fortsetzung des Kammes, der Lahnberg, eine deutliche Gipfelbildung vermissen, so markiert sich westlich von ihm die ziemlich schlanke Regelform der Kleinen

Sturmhaube (1440 m). Aus der Einsattelung der Mädelwiese (1178 m) in der Mitte des Kammes erheben sich die Mädelsteine (1413 m), die Große Sturmhaube (1424 m) und das Hohe Rad (1509 m). Der nun sich allmählich erniedrigende Kamm wird noch von dem Reifsträger (1362 m) überragt und - sinkt dann zu dem von einer Fahrstraße überschrittenen, schon oben genannten Sattel von Jakobsthäl (890 m) herab.



Schlesiſcher Kamm des Riesengebirges mit dreifacher Überhöhung.

Wir streben dem Abhange des Gebirges zu; Getreidefelder, Wiesen und Obstgärten geleiten uns, und glänzende Teichspiegel, die am Fuße des Gebirges lagern, lachen uns freundlich entgegen. In den Thalsohlen der Flüſſe ziehen die Dörfer die Hänge hinan, umgeben von mühsam bebauten Ackerfluren und hochstämmigen Wäldern, die Laub- und Nadelholz in buntem Gemisch aufweisen. Von 500 bis 600 m ab herrscht der Nadelwald, der wie ein Kranz das Gebirge umzieht, bis 1250 m hinaufreicht und ein natürlicher Schutzwall der Thäler gegen Lawinen und Erdbeben ist. In den höheren Regionen werden die Bestände, in welche sich als Fremdling die Eberesche mischt, dünner, die einzelnen Bäume niedriger, zwerghafter. Eigenartig muten uns an der Grenze des Baumwuchses wie vorgeschobene Posten einzeln stehende Baumgestalten an. Kaum manns- hoch, strecken sie ihre Äste durch die Gewalt des Sturmes bezwungen nur nach einer Seite hin aus. Spärlich ist die Belaubung; dafür schmücken sie die lang wehenden Flechten der „Rübezahlsbärte“. Nun stehen wir in der Region der Hochweiden, die freilich wenig den Matten der Alpen gleichen, mehr der Natur von Hochmooren entsprechen; ihre Farbe ist ein trübes Grau oder Braungrün. Nur in der Nähe der Bauden hat die Düngung einige bessere Wiesenflecke geschaffen. Doch schmücken die Höhen auch liebliche Erscheinungen der Pflanzenwelt: die kleine Alpenprimel, die Alpenanemone, wegen ihrer langen, behärteten Früchte auch Teufelsbart genannt. Ein Zeuge unverwüſtlicher Lebenskraft ist das Knieholz. In großen und kleinen Büſchen inselartig über die Höhen zerstreut, trotz diese Bergkiefer dem Wüten des Sturmes, und acht Monate lang trägt sie die gewaltige Schneelast, ohne Schaden zu nehmen. Moose und Flechten

umkleiden ihre Äste und halten den Moorboden darunter beständig feucht. Unter ihrem Schutze entspringen Quellen, die schnell versiegen, wenn die Büſche vernichtet werden. Nur die Gipfel sind kahl und in der Regel ein großes Trümmerfeld.

Um einen Überblick über das ganze Gebirge zu gewinnen, steigen wir auf die Koppe, die von Westen gesehen einer mächtigen, dreiseitigen, fahlen Pyramide gleicht. Ein Zickzackweg führt die steile Höhe hinan. Auf dem sturmwogten Gipfel bieten zwei Gasthäuser, eines auf preußischer, eines auf böhmischer Seite, dem Wanderer Schutz und Erquickung. Zwischen beiden läuft die Grenze zwischen Schlesiens und Böhmen hin. Vor der Errichtung der Kopp-



Schneekoppe vom Koppenthan. Mit Genehmigung des Verlegers Max Leipelt, Warmbrunn.

häuser fanden die Touristen nur ungenügenden Schutz in der dem heil. Laurentius geweihten Kapelle, die 1850 ihrem ursprünglichen Zwecke wieder zurückgegeben wurde. Nun ist auf dieser frei in die Lüfte ragenden Berginsel auch eine meteorologische Station errichtet worden. Der dreiseitige, etwas gewölbte Gipfel mißt von Ost nach West etwa 90 m, von Nord nach Süd etwa 50 m. Gneis und Glimmerschieferblöcke bedecken die Spitze und die Abhänge; graugrüne Flechten und eine Alge, das Veilchenmoos, überziehen die Felsstücke, zwischen denen, spärlich verteilt, Gräser und einige andere Pflanzen ein kurzes Dasein fristen. Steil fallen die von lockeren Gesteinstrümmern bedeckten Lehnen nach Norden zu dem 500 m tiefen Melzer-, nach Süden zu dem 650 m tiefen Riesengrunde ab. Die beiden von der Koppe ausgehenden Bergzüge, die Schwarze Koppe im Osten und der Rosenberg im Süden, heben sich deutlich von ihr ab. Melzer- und Riesengrund schneiden so tief in das Innere des Gebirgskammes ein, daß nur ein schmaler, 100 m breiter Rücken den Fuß der Koppe mit dem Koppenthan verbindet, dem östlichen

Teile einer ausgedehnten sumpfigen Hochwiese, welche im westlichen Abschnitt die Weiße Wiese genannt wird.

An dem Westrande der Weißen Wiese beginnt die Teilung des Riesengebirges in zwei Rämme. Der nördliche, schlesische Kamm ist breit, hochflächenartig; aus ihm erhebt sich die Reihe stumpfer Regel, die wir vom Hirschberger Thale aus überschauen, hie und da auch hohe, fest im Grunde wurzelnde Felsmassen, sogen. „Steine“. Am Südrande der Weißen Wiese beginnt der südliche, böhmische Kamm mit dem sanft gerundeten Brunnenberge (1555 m), der nordwestlich in einen schmalen Rücken übergeht, welcher von der Rennerbaude aus den Namen Ziegenrücken führt. Der

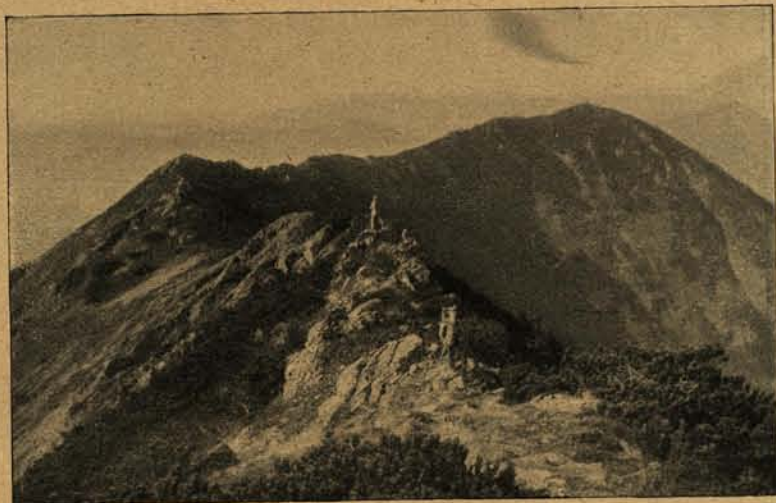


Schneekoppe. Die Koppenhäuser. Mit Genehmigung des Verlegers Jul. Seifert, Hirschberg.

scharfe Grat, dessen Begehen nicht ungefährlich ist, fällt mit steter Neigung nach Norden zum waldigen Weißwasserthal, nach Süden zum Langen Grund von Alt-St. Peter ab. Nach etwa 4 km Länge erniedrigt er sich zu dem Durchbruchsthal der Elbe, das der Mädelwiese auf dem schlesischen Kamme entspricht. Jenseits der Thallücke erhebt sich der Krkonos, ein breiter Bergwall ohne hervorragende Gipfel. An seinem Westende steigt die Kesselloppe (1434 m) empor, die sich sanft gegen die Elbwiese neigt, eine der Weißen Wiese entsprechende Hochfläche, welche die Verbindung der beiden Rämme im Westen herstellt. Beide Wiesen sind das Quellgebiet der Elbe, des Elb- und des Weißwassers. Zwischen beiden senken sich die Sieben Gründe hernieder, deren Wasser mit den beiden genannten Hauptquellflüssen als Elbe vereinigt durch das Durchbruchsthal des südlichen Kammes bei Spindelmühl dem Gebirge enteilt.

Die verschiedene Gestaltung der beiden Rämme hängt nicht unwesentlich mit dem aufbauenden Gestein zusammen.

Die Trümmerpyramide der Schneekoppe und den scharfen Grat des Ziegenrückens bildet Glimmerschiefer, der auf der böhmischen Seite die Hauptmasse des Gebirges ausmacht. Der nördliche, schlesische Hauptkamm besteht aus Granit,*) der sich im Isergebirge fortsetzt und im hohen Iserkamm in Gneis übergeht. Diese Felsarten bilden, wie dies auch sonst die aus demselben Gestein bestehenden deutschen Mittelgebirge erkennen lassen, breite Rücken (Weiße- und Elbwiese) und flach abgerundete Gipfel (die beiden Sturmhauben, das Hohe Rad). Der Granit des Riesengebirges zerfällt bei seiner Zersetzung in einen körnigen Grus; die Undurchlässigkeit des Grundgesteins aber begünstigt in Verbindung mit den hochflächenartigen



Ziegenrücken.

Rücken eine oberflächliche Ansammlung des Wassers und die Entstehung einer torfbildenden Vegetation. Gleich einem Schwamme halten die Hochmoore das atmosphärische Wasser fest und geben es im Sommer langsam an die von ihnen ausgehenden Wasseradern ab. Da der Granit je nach seiner Dichtigkeit in verschiedenem Grade der Verwitterung anheimfällt, Parteen des dichteren, festeren Granits die gesamte Masse durchsetzen, so ragen allmählich die schwer verwitternden Parteen aus ihrer Umgebung hervor und bilden die „Wollfack“ ähnlichen Verwitterungsformen, die zumeist „Steine“ genannt werden und vom Volksmunde mit besonderen, oft mit Rubezahl, dem Berggeiste des Riesengebirges, in Verbindung gebrachten Benennungen ausgezeichnet sind.

Wie in der ganzen Gestalt und Zusammensetzung unterscheiden

*) Hier wie in den nachfolgenden Abschnitten ist die Benennung einer geologischen Karte unerlässlich. Es sei auf die geologische Übersichtskarte von Schlesien, zusammengestellt von Dr. G. Gürich, hiermit aufmerksam gemacht.

sich die beiden Kämme auch in ihrer Abdachung. Der böhmische Kamm sendet eine Anzahl Gebirgsäste nach Süden, die sich allmählich



Die Kleine Sturmhaube mit der Spindlerbaude.

im nordböhmischen Hügellande verlieren. Der schlesische Kamm dagegen bricht schroff und steil zum Hirschberger Thalkessel ab, welcher



Der Mittagstein. Nach einer Photographie von Ad. Rehnert in Eibenberg.

ein Einbruchsfeld darstellt, das noch der jüngsten geologischen Vergangenheit angehört. Durch einen Höhenzug, der von den Teich-

rändern in nördlicher Richtung zum Bober zieht, wird die ganze Thallandschaft in zwei Becken geteilt. Der östliche Abschnitt, das Schmiedeberger Thal, ragt unmittelbar bis an den Abfall des Kammes heran, so daß die in der Nähe der Grenzbauden entspringende Eglitz und die den Melzergrund durchheilende Kleine Lomnitz in einer Reihe sich überstürzender Kaskaden am Fuße des Hauptkammes in die Thalebene eintreten und hier die kürzesten, aber auch beschwerlichsten Aufstiege (Melzergrund, Gehänge) auf das Gebirge führen. Dagegen lehnt sich im westlichen Abschnitt, dem Warmbrunner Becken, an den Kamm des Gebirges eine Stufe von Vorbergen, nicht über 750 m

hoch, reich an flachen, sumpfigen Waldstrecken, aber auch bekannt durch die Zahl schöner Wasserfälle und freiliegender Höhen, „in deren Rundschau die freundlichen Bilder des Thales in wirkungsvollen Gegensatz treten mit dem ernstesten Anblick des dicht vor Augen stehenden Gebirges“ (Bartsch). Welchem Wanderer des Gebirges bliebe nicht die Aussicht vom Kynast unvergeßlich: nach Süden die düstere Hölle, jenseits der Herdberg, und dahinter der Kamm in seiner ganzen Länge; nach Norden das Hirschberger Thal mit seinen Teichspiegeln, abgeschlossen durch die blauen Berge des Bober-Katzbachgebirges. Nicht minder lohnend sind die Blicke von der Bismarckhöhe, der St. Annakapelle und den Gräbersteinen. Und wer hätte nicht voll Bewunderung hineingeblickt in die etwa 26 m tiefe Klamme des



Der Fall des Zackerle.

Zackerle, in die das Flüsschen bei Frühjahrshochwasser donnernd seine Wassermassen hinabsendet! Im Sommer freilich muß das Wasser durch Schleusen zurückgehalten werden, und nur auf wenige Minuten kann man die Gewalt des losgelassenen Elementes wahrnehmen. Kleinere Fälle sind der Rochelfall, von der Rochel, und der Hainfall, von dem Mittelwasser gebildet, das dem Giersdorfer und mit diesem dem Heide- oder Hermsdorfer Wasser zusießt, welches wie die Rochel in den Zacken mündet.

Auf der Nord- wie auf der Südseite dringen bis an den oberen Rand des Kammes tiefe, mit nahezu senkrechten Wänden eingefasste Felskessel in den Leib des Gebirges ein. Sie enthalten im Osten auf der schlesischen Seite die einzigen Bergseen Schlesiens, den Kleinen und Großen Teich, aufgestaut von den Trümmervällen, die ihr nördliches Ufer umsäumen. In den „Gruben“ im westlichen Teile,

zwischen Hohem Rad und Beilchenkoppe, hält sich der Schnee in weithin schimmernden Ansammlungen bis tief in den Sommer hinein, daher ihr Name Schneegruben. Eine besondere Merkwürdigkeit der Kleinen Schneegrube (der westlichen) ist ein 3 m breiter Basaltgang. Dem Basalt sind einige ausschließlich arktische Flechten eigen, wie denn überhaupt das Riesengebirge eine Anzahl von Pflanzen besitzt, die sonst nur in den Hochalpen oder im hohen Norden vorkommen. Im Kleinen Teiche ist ein Tierchen nachgewiesen worden, das den Strudelwürmern der nordischen Meere sehr nahe steht und zu der Familie der Monotiden gerechnet werden muß; im Großen Teiche kommt der Alpensalamander vor. Sene Pflanzen und diese



Der Große Teich mit Prinz Heinrich-Baude und Schneekoppe.

Tiere weisen auf eine Zeit hin, in der unser Riesengebirge ein gleiches Klima wie die Alpen und der hohe Norden gehabt haben muß. Das war die „Eiszeit,“ in der vom Riesengebirge Gletscher nach Norden und Süden herniederragten. Professor Pertsch hat im Osten und Westen des Gebirges ausgedehnte Firn- und Eisfelder nachgewiesen, welche durch die Einsenkung der Mädelswiese voneinander getrennt wurden. Nach Norden und Süden entwickelten sich gewaltige Gletscher; auf schlesischer Seite ragten die Eiszungen im Melzergrunde, von den beiden Teichen und in den Schneegruben bis in die Höhen von 800 bis 1000 m herab. Von Norden her schob sich durch die Pforte bei Lahn eine Eiszunge des nordischen Eises, welches das ganze norddeutsche Tiefland bedeckte und in Skandinavien und Finnland seinen Ursprung hatte, ins Warmbrunner Becken bis an den Rand des Gebirges und drängte hochnordische Pflanzenarten vor sich her. Diese fanden auf dem Gebirge den Felsgrund und die rauhen Lüfte ihrer Heimat wieder und verloren nach dem Rückzuge der Gletscher

den Zusammenhang mit dem heimischen Norden. „Sie blieben Denkmale der großen klimatischen Katastrophe, die sie so weit südwärts vertrieben hatte“ (Pertsch).

Die dem Südadhang zugehörigen Felsentessel liegen an den Wurzeln der Thäler der Lupa (Riesengrund), Elbe (Elbgrund) und der Kleinen Pser (an der Kesseltoppe). In den Elbgrund stürzt auf einer Strecke von 4 km mit einer Höhe von 250 m die junge Elbe herab, den Elbfall bildend, und von dem Nordrand der Kesseltoppe die Pantzsche (Pantschefall), welche beide wie die Flüsschen auf der schlesischen Seite der Stauung bedürfen.

Von dem östlichen Ende des Riesengebirges, dem Paß an den



Das Innere der Großen Schneegrube.

Grenzbauden, zieht nach Norden der Landeshuter Kamm, das liebliche Hirschberger Thal im Osten abschließend. Er besteht wie das Riesengebirge aus Granit, welcher auch hier dem Landschaftsbilde den eigentümlichen Charakter giebt: schroff abfallende Kammbildung, ruinenartig emporsteigende Felsmassen (Friesensteine, Falkenberg, Forstberg, Bolzenschloß u. a.). Zwar erreicht er bei weitem nicht die Höhe des Riesengebirges (Friesensteine 940 m); immerhin ist sein Anstieg von Schmiedeburg aus so bedeutend, daß die kürzeste Verbindung zwischen Schmiedeburg und Landeshut (bei der Buche und am Ausgespann [808 m] vorüber) jetzt nur noch von Touristen aufgesucht wird, der gesamte Verkehr das Gebirge mit der Straße nach Liebau über den „Paß“ (727 m) in einem großen Bogen umgeht und erst beim Abstieg sich nach Landeshut wendet. Bei Kupferberg wird der Kamm vom Bober durchbrochen, der hier in einem Engthale in den Hirschberger Kessel eintritt. Hier lehnt sich an den Granit im Westen Hornblendeschiefer; in ihm kommen zahlreiche Kupfergänge vor, deren Ausbeutung im

13. Jahrhundert die Gründung der Stadt Kupferberg veranlaßte und die lange Zeit die Nahrungsquelle für die Bewohner dieses Gebietes gewesen sind. Die zahlreichen Halden um Kupferberg beweisen noch die ehemalige Ausdehnung des Bergbaues; jetzt ist der Betrieb völlig eingestellt.

Die südliche Fortsetzung ist der von der Kleinen Aupa im Westen begrenzte Kolbenkamm und dessen Fortsetzung, das Rehorngebirge, an dessen Ostabhang der Bober entspringt, der, zuerst nach Nordosten eilend, die Liebau-Landeshuter Pforte in nördlicher Richtung durchfließt, bis er, nach Westen gewendet, seinen Eintritt in das Hirschberger Thal sich erzwingt, das er in der Schlucht des Sattler wieder verläßt. Das ist ein enges Erosionsthal, das der Fluß durch einen nordöstlichen Ausläufer des Isergebirges sich geschaffen hat, indem er den Rappenberg, nordwestlich von Hirschberg, abgeschnitten hat. Vor dem Eintritt in die Schlucht überschreitet die Gebirgsbahn den Fluß in einem 167 m langen Viadukt. Unter diesem hindurch führt ein Weg in die Felsenge; das Thal verengt sich immer mehr; eine große nach Westen vorspringende Felswand zwingt den Fluß, sich nach Westen zu wenden; nur eine schmale Spalte gewährt dem Wasser den Ausgang, läßt jedoch die Anlage eines Weges nicht zu. Das ist „Weltende“ des Hirschberger Thales. Merkwürdig ist dabei, daß der Bober nicht die nordöstlich vom Rappenberg mit diluvialen Gebilden überlagerte Fortsetzung der Hirschberger Thalebene benutzt, sondern, wie er bei Kupferberg in einem Engthale eintritt, hier in einer Felsenschlucht wieder hinausfließt. Das wird dahin gedeutet, daß der Bober sein Bett schon festgelegt hatte, ehe der Hirschberger Thalkessel sich senkte; er mußte sein Bett in demselben Maße vertiefen, als die umschließenden Berge in die Höhe stiegen.

Das Isergebirge bildet mit seinen nordöstlichen Randhöhen den Westrand des Hirschberger Hochthales, und der Wanderer, der von Westen kommt, weidet sich auf der Höhe des Moltkefelsens, oder der der Bibersteine zum erstenmale an dem Anblick des lieblichen Thalgrundes. Es besteht wie das Riesengebirge aus krystallinischem Urgestein, südlich vom Thale der Großen Iser aus Granit, nördlich aus Gneis. Bei der großen Breitenentwicklung ist es niedriger als das Riesengebirge, zeigt flache Formen und ausgedehnte Moorbildungen und steigt nirgends über die Waldgrenze empor. Dichte Waldungen und die durch Hochmoore veranlaßte Unwegsamkeit verleihen dem ganzen Gebiete einen düsteren Charakter.

Der südliche, dem Granit angehörende Abschnitt läßt sich in zwei Rämme zerlegen. Der nördliche von beiden, der als die Fortsetzung des Riesengebirges anzusehen ist, steigt westlich vom Paß von Jakobsthal zu dem Theißenhübel (1001 m) empor und bildet jenseits der Großen Iser zwischen den Hochwiesen der Großen und Kleinen Iser den wenig höheren Mittel-Iserkamm. Jenseits seines höchsten Berges, der Zimmerlehne (1017 m), fällt er zum Thale der Wittig ab. Südlich von diesem und der Kleinen Iser führt die Gesamtheit den Namen der Wohlischen oder Welschen Rämme.

Sieghübel (1120 m) und Taubenhaus (1069 m), die höchsten Erhebungen des Rammes, stehen abseits vom Rande und bieten wenig Aussicht; eine eigenartige Erscheinung inmitten des ganzen Gebietes ist der aus Basalt bestehende Keulige Buchberg (999 m) am östlichen Ende.

Der Hauptkamm, der steil aus dem Thale der Großen Iser und des Großen Zacken im Süden, des Kleinen Zacken und des Queis im Norden aufsteigt, der Hohe Iserkamm, gehört dem Gneisgebiet an. Er erhebt sich aus dem Thale des vereinigten Zacken bei Petersdorf mit dem Moltkefelsens, steigt dann ununterbrochen auf zum Hochstein (1058 m) und der Weißen Steinrücke (Weißer Flns), senkt sich wieder zu der Straße, die an den Rammhäusern (972 m) vorbei die Iserhäuser mit Flnsberg verbindet, und kulminiert dann an seinem westlichen Ende in der Tafelfichte (1125 m). In der Nähe treffen an dem Tafelstein die Grenzen von Schlesien, Böhmen und der Lausitz zusammen. Die hohe Bewaldung der Berge hindert die Aussicht; von dem Aussichtsturm des Heufuders (1107 m) aber reicht der Blick weit nach Schlesien hinein. Den nördlichsten der vier Rämme bildet nördlich vom Queisthale der Kemnitzkamm und nördlich vom Kleinen Zacken der Zackenkamm mit den Bibersteinen. Das anmutige Vorgelände erstreckt sich bis zu einer Linie von Liebenthal über Greifenberg nach Lauban. Es ist, soweit die Verwitterungskrumme es zuläßt, ein wohlangebautes Berg- und Hügelland, durchsetzt von anmutigen Thälern (Kemnitzthal mit Bernskenstein) und vulkanischen Durchbrüchen; zu den letzteren gehört der Greifenstein bei Greifenberg. Der Gneis des Isergebirges enthält zahlreiche Quarzgänge, von denen einige ausgebeutet werden. Das bedeutendste Lager, aus dem die Josephinenhütte bei Schreiberhau schon seit Jahrzehnten ihren Quarz bezieht, ist der Weiße Flns, der „Mutterstoß der Glasindustrie des Riesengebirges.“ Eine andere große Quarzmasse liegt in den Vorbergen von Johndorf über Spiller bis Reibnitz. Früher wurde in diesem Gebiet auch Bergbau getrieben, bei Querbach auf Arsenikkies und Glanzkobalt, bei Giehren auf zinnhaltige Erze.

So anmutig auch das Vorland des Isergebirges ist, so wenig einladend ist das Gebirge selbst. Die zahlreichen und ausgedehnten Moore, die wie Schwämme das atmosphärische Wasser festhalten, erniedrigen die Temperatur ganz bedeutend, was schon daraus zu ersehen ist, daß das Knieholz bis zu 730 m herabsteigt. Das Gebirge ist darum spärlich bewohnt, nur der Nordabhang des Kemnitz- und Zackenkammes und das Vorgelände bilden mit ihren freundlichen Ortschaften, wohl angebauten Fluren und den eingestreuten wildreichen Waldpartieen eine erfreuliche Ausnahme.

In klimatischer Beziehung ist die südliche, böhmische Seite des Iser- und Riesengebirges im allgemeinen besser gestellt als die nördliche, schlesische Seite; denn sie läßt noch Feld- und Obstkultivierung in einer Höhe zu, in welcher der schlesische Abhang den zusammenhängenden Waldgürtel trägt. Bei der bedeutenden Höhe und der

offenen Lage nach Norden und Nordwesten ist die Wärme auf dem Gebirge gering, der Sommer kurz; er dauert auf der Koppe (vom letzten bis zum ersten Frosttage) vom 23. Juni bis zum 3. September 69 Tage, auf Wang (873 m) vom 26. Mai bis zum 28. September 124 Tage und in Eichberg bei Hirschberg vom 17. Mai bis zum 8. Oktober 135 Tage. Wie die Zahl der frostfreien Tage, so nimmt auch die Wärme thalwärts zu. Auf der Schneekoppe beträgt die mittlere Jahreswärme 0° ($-0,1^{\circ}$), auf Wang schon $4,3^{\circ}$, in Eichberg $6,6^{\circ}$. Es ist jedoch weniger die Winter- als die Sommer-temperatur, welche das Gebirge von der Ebene unterscheidet. Die Wintertemperatur beträgt in Eichberg im Mittel $-3,1^{\circ}$, auf Wang schon $-4,1^{\circ}$ und auf der Koppe $-7,6^{\circ}$, während die Sommerwärme auf bezw. 16° , $13,9^{\circ}$, $8,6^{\circ}$ steigt. Die mittlere Januartemperatur ist in Eichberg um nur etwa 1° niedriger als in Breslau, während der Unterschied in der Sommerwärme fast 3° erreicht. Den Hauptgrund für die geringe Wärme des Sommers haben wir in der Lage auf der Schattenseite des Gebirges und in dem Wasserreichtum zu suchen. Geht doch für manche Orte die Sonne ein bis zwei Stunden später auf und ebensoviel früher unter als in der Ebene, und im Winter werden einzelne Stellen längere Zeit gar nicht von der Sonne bestrahlt. Die Höhe der Niederschläge steigt im Gebirge auf das doppelte bis dreifache der Ebene, und die nicht geringe Zahl der Moore und Sümpfe auf dem Gebirge, die Teiche, Wiesen und Moore im Thale drücken die Sommerwärme nicht unbedeutend herab. Die Schneemenge an der Grenze der zusammenhängenden Besiedelung beträgt vier bis fünfmal soviel als in der Ebene, und auf dem Kamm sind selbst mitten im Sommer Schneegestöber keine seltene Erscheinung, die mit Regenschauern wechseln und den in dichten Nebeln dahineilenden und vom Sturme gezausten Kammwanderer die Laune Rübzahl*) fühlen lassen. Die Nebel sind auf dem Gebirge fast gleichmäßig auf die 12 Monate des Jahres verteilt; die Nebeltage betragen $\frac{2}{3}$ der Tage des Jahres. Im Winter verursachen sie, wenn die Nebeltröpfchen in der Luft schwebend unter 0° abgekühlt sind, beim Aufschlagen den Raufrost oder „Anraum“, der an alle Gegenstände sich ansetzt, den Telegraphendraht bis zum Zerreißen beschwert, den eisbeschwerten Bäumchen Stützen von Eiszäulchen giebt, sie manchmal aber auch völlig überzieht und in fast formlose Eisklöbe verwandelt, und der in den Beständen des Hochwaldes arge Verheerungen anrichtet. Wenn aber die Sonne vom klaren Himmel herniederschaut

*) Rübzahl gilt als der Berggeist des Riesengebirges, dessen Andenken in zahlreichen Sagen fortlebt. Zwar wird durch die Forschungen Regells dargethan, daß Rübzahl bei unserer Gebirgsbevölkerung nicht heimisch, sondern hierher aus den bayerischen Alpen durch Bergleute, die im 15. Jahrhundert am Schwarzen Berge bei Johannisbad ihre Stollen trieben, durch Holzarbeiter und Wasserbauer gebracht worden ist. Doch für den Besucher bleibt Rübzahl mit dem Gebirge innig verknüpft, da in seiner Person, in seinem launenhaften Auftreten und Verschwinden die Natur des Gebirges mit dem plötzlichen Wechsel von Sonnenhitze und eisiger Kälte, von blauendem Himmel und heulendem Sturme, Wolkenballen und Nebelgestalten, mit jähen Abstürzen und sanften Hängen zum Ausdruck kommt.

auf das weiße Winterkleid, das Berg und Thal einhüllt, dann giebt es kaum etwas eigenartig Schöneres als eine Wanderung auf der harten Kruste des „Porschnees“ in der reinen, frischen Bergluft, die oft milder ist als unten im Thale. „Nur halb kennt die Reize des Gebirges, wer ihrer nie im klaren Winterwetter sich freuen konnte, wenn in strahlender Pracht die weißen Bergkuppeln und die von weit überhängenden Wechten gesäumten Ränder der Felsenkessel sich abzeichnen vom tiefblauen Himmel, oder wenn abends in feierlicher Stille die Fichten ihre schwerbehängenen Äste niederneigen auf die halb von ihnen beschattete Bahn, über welche der leichte Schlitten dahinfliegt, bald eintauchend in Waldesdunkel, das der Schneewiederschein mäßigt, bald hinauschießend in den milden Glanz einer Lichtung, deren weiße Fläche der Mond mit einer glitzernden Funkenfaat überstreut“ (Parsch). Freilich so lange lockerer, pulveriger Schnee das Gebirge bedeckt, ist der Verkehr beinahe völlig unterbrochen, der Bergbewohner zuweilen wochenlang von der Außenwelt abgeschnitten. Nur mit Hilfe von Schneeschuhen (Sky) und Schneereifen kommt man vorwärts; die Wege sind schon bei Beginn des Winters durch hohe Stangen abgesteckt worden, die nur wenig über den Schnee hinausragen. Für die tiefen Lagen wird die Verkehrsstockung am schlimmsten, wenn der Schnee zu schwinden beginnt.

Seit der Erschließung des Gebirges durch Eisenbahnlinien mehrt sich die Zahl der Besucher von Jahr zu Jahr. Von West und Nord, von Ost, Südost und Süd führt sie der Dampfwagen nach Hirschberg, von wo aus Zweigbahnen nach Schmiedberge, Krummhübel und Petersdorf unmittelbar an den Fuß des Gebirges leiten.

Die Ansiedlungen auf dem höchsten, waldfreien Teile des Gebirges sind die Bauden. Sie sind teils Winter-, teils Sommerbauden; die letzteren sind nur im Sommer bewohnt und dienen besonders zur Aufnahme des Viehes bei ungünstigem Wetter. Der Bau ist durchweg derselbe. Es sind Blockhütten, die auf einem steinernen Unterbau ruhen und vielfach sich an den Hang eines Berges, oder an einen der vielen „Steine“ des Gebirges anlehnen. Der Wohnraum, meist nur ein einziger, ist niedrig und in der Regel sehr heiß, da auch der große Kachelofen darin steht. Den andern Hauptteil des Hauses nehmen die Viehställe ein. In einem kleinen Anbau werden die Milchgeräte aufbewahrt. Das frische Bergwasser rieselt unaufhörlich hindurch und erhält die Luft rein und die Gefäße spiegelblank. Die Bauden an der großen Heerstraße haben heute zumeist ihr ehemaliges Gesicht verloren und sind mehr oder minder zu „komfortablen Restaurants“ umgewandelt, denn neben der Viehzucht ist der Fremdenverkehr eine bedeutsame Einnahmequelle der Bewohner. Außer den Durchreisenden nehmen eine große Anzahl Erholungsuchender aus den großen Städten der weiteren und näheren Umgebung und aus der Niederung auf längere oder kürzere Zeit Aufenthalt in den an dem Abhange hinaufziehenden Ortschaften: Schreiberhau, Agnetendorf, Hain, Giersdorf, Seydorf, Krummhübel,

Brückenberg mit der von Friedrich Wilhelm IV. errichteten Kirche Wang*).

Im Thale und an den Abhängen hinauf blüht neben der Viehzucht der Ackerbau. Die Acker schließen sich in den Gebirgsdörfern, die zumeist in zwei Reihen den Gebirgsbach entlang liegen, in der Regel dem Gehöft an und ziehen die Abhänge des Thales hinauf. Was wegen der Steilheit der Lehne nicht mit dem Pflug bearbeitet werden kann, das muß die Hacke und die Schaufel lockern; wohin der Erntewagen nicht gelangen kann, da wird die Frucht auf dem Rücken herabgeholt. Wenn auch wiederholt Nachfröste die Hoffnung des Landmanns vernichten oder Gewittergüsse den fruchtbaren Boden



Die Kirche Wang.

von der Lehne hinwegschwemmen, so geht der Gebirgsbauer immer wieder mit Fleiß und Ausdauer an die Bearbeitung der Scholle; denn treten solche elementare Ereignisse nicht ein, dann wird seine Sorgfalt im Anbau des Landes reichlich belohnt. In den Thälern sproßt eine Halmfrucht so fruchtverheißend, wie wir sie in den besten Strichen der Ebene finden; am Hochstamm und am Spalier bringen die Obstbäume und in günstigen Lagen der Wein die Frucht zur Reife, ja der Nußbaum steigt noch bis zu den oberen Häusern von Agnetendorf und Saalberg empor.

*) Ursprünglich eine alte Kirche in der Nähe des Wanger Sees in Norwegen. Friedrich Wilhelm IV. ließ sie abbrechen und nach Deutschland bringen. Auf die Bitte der Gräfin Neben schenkte sie der König den Bewohnern der Gebirgsbauden. Die unbrauchbar gewordenen Teile wurden durch neue ersetzt, die den ursprünglichen genau nachgebildet wurden. Alt sind die Thürpfosten und Thüren sowie die vier Säulen im Innern. Der Turm steht abseits im Süden und ist durch einen Säulengang mit der Kirche verbunden. Der um die Kirche ziehende geschlossene Loh- oder Lausgang soll der Kirche vor allem Schutz gegen die Witterung gewähren.

Die Bewohner des Gebirges sind deshalb ein allzeit fröhliches, dabei arbeitsames und genügsames Völkchen. Klein, doch stämmig gebaut, sind sie durch das Klima abgehärtet und durch die mancherlei Gefahren, die ihnen bei der Beschäftigung im Walde und auf dem Gebirge durch die Schneestürme im Winter und die Hochwasser im Sommer drohen, ebenso wagemutig wie fromm und gottvertrauend. Sauberkeit und Ordnungssinn sind weitere Eigenschaften, die den Besucher des Gebirges wohlgefällig anmuten und auch in den Wohnstätten ihren Ausdruck finden. Die älteren Häuser sind entweder im Blockverbande aufgeführt, oder sie sind Fachwerkhäuser.

In neuerer Zeit schwindet bei den infolge der vielen Brettschneidemühlen und Holzstofffabriken bedeutend gestiegenen Holzpreisen der reine Holzbau immer mehr; die Häuser werden aus Stein und Ziegel gebaut und tragen auch zunehmend modernen Charakter. Treu bleibt jedoch der Gebirgsbewohner seinen Sitten, seiner Sprache, und die Wiedererweckung der Spinnstuben wird von ihm mit Freuden begrüßt. Im Ausdruck ist er knapp, die Sprache ist volltönend, im Dialekt ist das häufig wiederkehrende „a“ besonders im Auslaute ein charakteristisches Kennzeichen.

Da die Bevölkerung des Gebirges und seiner Flußthäler und Thalebene eine verhältnismäßig dichte ist (es kommen im Hirschberger Thale 130 auf das qkm, etwa nur $\frac{1}{3}$ des Bodens beträgt die Ackerfläche), so reichen die Erträge des Ackerbaues und der Viehzucht zu ihrer Ernährung nicht aus; ein großer Teil findet in der hochentwickelten Industrie lohnende Beschäftigung. Da die Wasserkräfte für die gewerblichen Anlagen von hervorragender Bedeutung waren, so finden wir die Orte im Thale durchweg am Lauf der Flüsse. Auch Schmiedeberg zieht sich an einem Riesengebirgsflüßchen hin, obgleich es seine Entstehung zweifellos dem in der Nähe lagernden Magneteisenstein verdankt. Am 16. Oktober 1855 gab Volko von Schweidnitz der Stadt Hirschberg das Recht, die „Eisenerze vom Smedewerk“ zu verhütten und zu verarbeiten. Neuerdings ist der Bergbau, der eine Zeit lang eingestellt worden war, wieder aufgenommen worden, und es liefern die Gruben Bergfreiheit und Vulkan täglich gegen 1500 Zentner Magneteisen, welches auf der Laurahütte in Oberschlesien ausgeschmolzen wird. Die ehemals blühende Leinenindustrie beschränkt sich heute auf Appretur und Leinendruckerei. Berühmt ist Schmiedebergs Spitzenindustrie, Teppich- und Plüschbereitung. Erwähnt wurde schon die Glasfabrik Josephinenhütte bei Schreiberhau; auch in Petersdorf ist eine Spiegel- und Krystallglasfabrik. Mit beiden Hütten sind Schleifereien verbunden. Holzstoff-, Papier- und Spielwarenfabriken, Spinnereien, Webereien und Bleichereien haben sich die zahlreichen Wasserkräfte nutzbar gemacht. Am Austritt des Bovers aus dem Hirschberger Thal liegt Hirschberg, das sich durch seine großen Fabriken für Holzzementbedachung, Papier und Maschinen auszeichnet; außerdem blüht an Stelle der früheren Schleierfabrikation ein schwunghafter Leinen- und Holzhandel. Hirschbergs sprichwörtlich gewordener Reichtum baute von

1709—1718 die kostbare Gnadenkirche. Kunst und Natur vereinigen sich in Park und Schloß Erdmannsdorf, Fischbach und Buchwald*). Mitten im Thale liegt das durch seine warmen Quellen bekannte Bad Warmbrunn. Endlich gedenken wir noch eines Fremdlings in unserem Thale: Das sind die im Schweizerstile aufgeführten Häuser von Zillerthal; sie erinnern an die von Friedrich Wilhelm III. hier angesiedelten, aus ihrer Heimat, dem Zillerthal in Tirol, vertriebenen Protestanten.

Bei allen Reizen des Hirschberger Thales ist die Ebene von Hirschberg bis an den Fuß der Berge doch einformig, und an einem heißen Sommertage, besonders wenn der Föhn**) vom Gebirge herunterfaßt, ist eine Wanderung auf dem „flachen Boden dieser heißen Thalschüssel“ wenig verlockend. Der Wanderer flüchtet dann auf die kühlen Höhen mit ihrem Waldesrauschen und Flußgemurmel; er vernimmt dann den Gruß des alten Berggeistes: Es grüßet euch viel tausendmal der Herr der Berge, Rübezahl.

Im Hergebirge liegt da, wo der Queis sich aus seinem ersten Nordwestlaufe nach Norden wendet, der Badeort Flinsberg mit seinen Stahlquellen. Er wird von Friedeberg aus, wo die von der Hauptstrecke bei Greifenberg sich abzweigende Bahnlinie endet, erreicht. Dicht an der Nordseite des Heufuders, von Flinsberg nur durch einen Bergkamm getrennt, liegt der Konkurrent Flinsbergs, Schwarzbach, wo dieselben Quellen sprudeln, und wo der Aufenthalt, ohne Theater und Badekapelle, allein der Ruhe und Erholung gewidmet ist. Zu Flinsberg gehören die auf dem Horkamm gelegenen Kammhäuser und die Horkhäuser, deren Bewohner sich von Viehzucht und der Bewirtung der Fremden nähren. Das Vorgelände birgt am Eingange in das tief eingeschnittene, dicht bewaldete Kemnitzthal die Naturheilanstalt Berthelsdorf.

Fragen und Aufgaben.

Wiß auf der Karte die Länge des Gebirges vom Bober bis zur Neiße, vom Paß über die Grenzbauden bis zum Paß von Jakobsthal! — Wie unterscheiden sich schlesischer und böhmischer Kamm, schlesischer und böhmischer Abfall des Gebirges? — Wo stößt das Gebiet der Ostsee mit dem der Nordsee zusammen? — Wie läßt sich die Entstehung der Thalschluchten erklären, durch welche der Bober dem Hirschberger Thalkessel zufließt und wieder enteilt? — Vergleiche Riesens- und Hergebirge miteinander! — Welche Erscheinungen deuten auf eine Vergletscherung des Riesengebirges zur Eiszeit? — Welche Pflanzenregionen läßt das Riesengebirge unterscheiden? — Welchen Einfluß üben Boden und klimatische Verhältnisse auf die Be-

*) Die Schilderungen der „Bunten Silber aus dem Schieferlande“ seien zur Ergänzung an dieser Stelle und bei anderen Partien gelegentlich empfohlen.

**) Der Föhn, den man besonders in den Alpen und auch in den Mittelgebirgen Deutschlands beobachtet hat, weist überall dieselben Erscheinungen auf und ist auf dieselben Ursachen zurückzuführen. Liegt auf dem Südrhange des Riesengebirges ein barometrisches Maximum und über der Ebene Schlesiens und Norddeutschlands ein barometrisches Minimum, so strömt die Luft durch die Öffnungen des Hirschberger Thalkessels nach Norden, und es wird die Luft von dem Südrhange des Kamms herübergehaucht. Der Ausgleich erfolgt mit Heftigkeit, und da fallende Luft sich um 1° C. bei 100 m Fallhöhe erwärmt, so erklärt sich bei niedrigem Barometerstande die auffällige Trockenheit der Luft.

schäftigung der Bewohner aus? — Welches sind Industrieorte, Heilquellen? — Welche Eisenbahnlinien umgehen und erschließen das Gebiet? — Wodurch wird das Riesens- und Hergebirge zu einer ausgeprägten Scheidemauer zwischen den nördlich und südlich angelagerten Landschaften?

Den Abschluß des Hirschberger Thales nach Norden bildet ein Höhenzug, den wir schon vom Kynast aus erblickt haben. Er ist der mittlere Teil des Südrandes eines formenreichen Berglandes, das den Namen

B. Bober-Katzbach-Gebirge

führt. Bober und Katzbach durchfließen es von Süden nach Norden. Der ziemlich hohe Südrand wird von zwei Parallelzügen gebildet. Sie steigen bei Hohenfriedeberg unmittelbar aus der Ebene empor und lassen sich in nordwestlicher Richtung bis zum Queis verfolgen.

Ostlich von der Katzbach besteht der südliche Parallelzug aus sogen. „grünen Schiefer“. Er bezeichnet die Grenze gegen das Waldenburger Bergland, wird im Großen Hau (675 m) von der Bahnlinie Volkenhain-Merzdorf unterbrochen und endet mit dem Bleiberge an der Katzbachquelle. Vom großen Hau blickt man hinab auf eine freundliche, von Rotliegendem bedeckte Thalweitung, die im Norden und Osten von Thonschieferhöhen abgeschlossen wird. Sie wird von der Wütenden Neiße durchflossen, und wo diese in engem Thale die Höhen durchbricht, liegt das freundliche Volkenhain, überragt von der auf einem Thonschieferfels thronenden Volkoburg. Die nordwärts gelegene Burg Schweinhaus wird von einer Porphyrtuppe getragen. Nachdem die Neiße das Engthal verlassen hat, strömt sie in westlicher Richtung durch eine zweite, dem Rotliegenden angehörige Thalbuch dem Ausgange des Berglandes zu. Bei ihrem Eintritt in die Ebene wendet sie sich in scharfem Bogen nach Norden und scheidet mit ihrer 3 bis 5 km breiten Thalaue den waldigen Bergrand von den bis zu 60 m über die Thalsohle aufsteigenden Höhen ihres rechten Ufers.

Der nördliche, die Thonschieferhöhen von Volkenhain fortsetzende Parallelzug, der reich ist an großen Einlagerungen krystallinischen Kalksteins, an Lagern von Kupfer- und Arsenikkies, erreicht nicht die Höhe des südlichen Zuges. Zwischen beiden verläuft die alte Straße von Striegau nach Hirschberg, die bei ihrer Abzweigung nach Landes- hut und der Liebauer Pforte einst beherrscht wurde von der auf steiler Höhe gelegenen Burg Nimmersatt.

Nach Norden verflacht sich der Thonschieferzug zu einem gut bebauten Hügellande, welches von basaltischen Regelbergen (Mochauer- und Pombener Spitzberg) überragt wird. Kupferschiefer, der einst bei Hasel zum Bergbau lockte, findet sich in einem Bande Zechstein, der unmittelbar dem Thonschiefer aufgelagert ist. Zwischen Zauer und Goldberg fällt der wieder aus Thonschiefer bestehende Höhenrand mit malerischer Wirkung zur Ebene ab, verschwindet jedoch nach Westen bis auf einzelne Thonschieferstreifen unter der Decke des an-

geschwemmten Landes. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß einst hier wie am Ostrande der Sudeten bis Reichenstein das Land abgebrochen und abgesunken sei. Aus der Spalte (der „sudetischen Randspalte“) stiegen die basaltischen Massen in die Höhe, die heute in einer Anzahl von Kuppen den Rand zieren. Die bekanntesten sind: die Heßberge (445 m) bei Zauer, der Wolfsberg (373 m) bei Goldberg, der Grödigberg (389 m) bei Bunzlau. Auf dem linken Ufer der Raßbach beginnt der hohe Südrand des Berglandes mit dem Kitzelberg (667 m) im südlichen und dem Mühlberg (456 m) im nördlichen Parallelzuge. Der erstgenannte erreicht bald die höchste Erhebung des Bober-Raßbachgebirges, indem er in der Melkgelte zu 724 m emporsteigt, und in dem Rosenberg (550 m) bei Jannowitz und dem 613 m hohen Sattel (Kapellenberg), in welchem die Straße von Schönau nach Hirschberg den Zug überschreitet, besitzt er zwei der schönsten Aussichtspunkte auf das Hochgebirge im Süden und die Berglandschaften im Westen, Osten und Norden. Der nördliche Parallelzug gewinnt erst westlich der genannten Straße bedeutendere Höhe und trägt die Hogulje (720 m), die nur um wenige Meter der Melkgelte nachsteht. Wo beide Züge an den Bober herantreten, schiebt sich zwischen sie ein Sandsteingebiet, die sogen. Lähner Mulde, ein mit einer überraschenden und lieblichen Vielgestaltigkeit der Formen. Eine in dem Sandsteingebiet seltene Gestalt zeigt der Grunauer Spitzberg (551 m), nördlich von Hirschberg, der aus der Entfernung eher einen Basaltkegel vermuten läßt. Links vom Bober schließen sich beide Züge zu einem breiten Rücken zusammen, der sich allmählich erniedrigt, aber in den tief eingeschnittenen Thälern (Schmottseifen) Szenerieen von solcher Tiefe und Romantik bietet, daß man sich in das Hochgebirge versetzt glaubt. Bei Lauban erreicht der Zug sein Ende, wo er mit mäßigen Höhen zum Thale des Queis abfällt.

Nördlich von diesem Gebiete alter Schiefer breitet sich eine wechselvolle und formenreiche Berglandschaft aus. Den Nordfuß begleiten nordwestwärts streichende, walbige Höhenrücken, aus Melaphyr bestehend. Die Thalweitungen der offenen Landschaft, die im Süden hauptsächlich dem Rotliegenden angehören, erfreuen bei ihrem thonigen und mergeligen Boden durch wohl angebaute Ackerfluren und grüne Wiesengelände das Auge. Langgestreckte, gleichförmige Sandsteinrücken, der Kreide zugehörig, ohne scharfe Gipfelbildung, in deren Leib tiefe Brüche geschlagen werden, gliedern die Landschaft oder werden vom Bober in steilrandigem Tiefthale durchbrochen. In der Sandsteinschwelle bei Nieder-Mois (in der Nähe von Löwenberg) haben rinnendes und atmosphärisches Wasser Formen geschaffen, welche die der Sächsischen Schweiz im kleinen nachahmen, weshalb die ganze Partie mit dem Namen „Löwenberger Schweiz“ belegt worden ist. Aus der Mitte des Berglandes erhebt sich kühn und fest der Basaltkegel des Probsthainer Spitzberges (501 m). Der schon am Nordrande gelegene Grödigberg durchbricht eine nach Westen bestimmt abfallende Schwelle von Buntsandstein und Muschelkalk,

welche Gesteine noch einmal weiter im Norden bei Wehrau an dem tief eingeschnittenen Queisthale auftreten. Bergegenwärtigen wir uns die Reihenfolge der Gesteine von Süden nach Norden und fügen wir den an das Rotliegende anschließenden schmalen Streifen Zechstein ein, der den Gips bei Neuland birgt, sowie eine an ihn sich ansetzende Zone von Buntsandstein, die vom Bober bei Zobten durchbrochen wird, so verstehen wir, warum das ganze Gebiet eine Mulde, die Schönau-Löwenberger Mulde, genannt wird. Durch die konzentrisch angeordneten Schichten von Gesteinen verschiedenen Alters ist sie ausgefüllt und gleicht nun einem nach Norden sanft abfallenden Hügellande. Derselben Richtung folgen die Flüsse Bober und Queis mit den beiden aus dem Innern des Zwischenstromlandes kommenden und nach verschiedenen Richtungen enteilenden Nebenflüssen, dem Kleinen Bober und der Schnellen Deichsel.

Der Bober verläßt „am Ende der Welt“ das weite Hirschberger Thal und arbeitet sich in engen Thalschluchten durch den Gneis des Isergebirges. Wo links der Kemnitzbach seine Wasser ihm zuführt, eröffnet uns der Bernskenstein einen herrlichen Blick über die waldbedeckten Höhen und den tief unten rauschenden Fluß. Etwa bei Mauer tritt er in das Thonschiefergebiet ein, und bald durchsetzt er den lieblichen Thalkessel von Lahn, das Städtchen auf drei Seiten umflutend. Ernst schaut auf Fluß und Stadt der letzte Zeuge trutziger Kraft der Burg Lahnhaus herab, der massige Turm, der einen entzückenden Ausblick eröffnet über das „lieblichste Vielerlei eines anmutigen Berglandes, durchschnitten von der Spalte des wasserreichen Flusses, über das taubenfreundliche Städtchen, über lieblich eingebettete Dörfer und hinüber nach dem fernen und doch wieder nicht zu entlegenen Gebirgswalle im Süden“ (Schroller).

Von Lahn an durchsetzt der Bober die Gesteine der Löwenberger Mulde in anmutigen Thalweitungen und wilden Felsengen (Hufarensprung bei Sirgowitz). Schlösser und Ruinen mittelalterlicher Burgen sehen auf den Fluß herab, der bei Bunzlau in die Tiefebene eintritt. Sein größter (linker) Nebenfluß, der Queis, der bei Marklissa den Gneis des Isergebirges verläßt, bildet von hier an bei seiner im ganzen nördlichen Richtung die Grenze zwischen dem schlesischen Berglande und der Lausitz, fließt bei Lauban durch die Thalpforte zwischen dem basaltischen Steinberge im Westen und der Thonschieferhöhe am rechten Ufer, durchbricht die Sandsteine der oberen Kreide bei Naumburg a. O. und entfaltet bei seinem Eintritt in die Tiefebene noch einmal fast Hochgebirgsnatur. Ehe er in die 20 m tiefe Spalte, die er in den Muschelkalk und die obere Kreide von Wehrau bis Klitschdorf ausgewaschen hat, einfällt, legen sich ihm 4—5 m mächtige Quarzitblöcke mit glasierter Oberfläche vor, die der Fluß bisher nicht durchsägen konnte und über die er bei Hochwasser in wilden Katarakten niederstürzt; das ist das Teufelswehr bei Wehrau. Die Wasserkraft hat sich eine Holzstofffabrik zu nutze gemacht, welcher die hier beginnende Heide das Rohmaterial bietet.

Ebenso anmutig wie das Bober- und Queisthal ist das Thal der Raßbach. Von den Quellen am Bleiberge strömt der Fluß zwischen ansehnlichen, zum Teil burggekrönten Höhen (Ruine Nimmerfatt) in dem nach Norden sich allmählich erniedrigenden Gelände dahin. Da auf einmal ändert sich das Bild; der Fluß durchschneidet in einer Enge den 1 Meile langen Porphyrrücken des Willenberges, und kurz vor seinem Austritt aus dem Berglande reichen Sandsteinfelsen mit malerischen Felsformen (Rabentöcken) dicht an ihn heran.

Neben diesen Reizen der Natur erfreuen das Auge die Wälder der Höhen und die Fruchtfelder der Niederung. Der Boden der ebenen niederen Flächen ist teils ein thoniger Mergel, teils fruchtbares Anschwemmungsland. Die Mehrzahl der Bevölkerung geht demnach hier dem Anbau des Bodens nach, der im ganzen ertragreich, aber vielfach hügelig und bergig, im mittleren Abschnitt auch von verschiedener Güte ist.

Außer der Bodenkultur bieten die Mineralschätze der Bevölkerung lohnende Beschäftigung. Am Ritzelberg und Mühlberg bei Rauffung wird Marmor gebrochen, der entweder zu Bausteinen und Steinmetzarbeiten Verwendung findet, oder zu Baukalk gebrannt, oder zu Mehl für Glas- und Mineralwasserfabriken gemahlen wird. Schon erwähnt ist der Gips von Neuland bei Löwenberg. Bau- und Mühlsteine liefern ferner die zahlreichen Sandsteinbrüche, und für die Straßenpflasterung giebt der Basalt ein gesuchtes Material. Der bei Goldberg früher betriebene Bergbau ist längst aufgegeben; dagegen ist der Bergbau auf Arsenik bei Altenberg im Thal der „Gifthütte“ wieder aufgenommen worden. Zahlreiche Bleichen ziehen an den Flüssen hin, und die Leinwandweberei ist vom Riesengebirge bis in dieses Hügelland herabgestiegen. Sie hat ihren Hauptsitz in Lauban. Hier beginnt auch die Wollspinnerei (Löwenberg, Goldberg), die ihre größte Verbreitung weiter nördlich im Gebiet des Landrückens hat. Die ausgedehnten Waldungen, die den dritten bis vierten Teil des Bodens bedecken, haben eine Anzahl Brettschneide- und Dampfsägemühlen entstehen lassen. Im Queisthale hat der Thonschiefer eine nicht unerhebliche Dachschieferplatten-Industrie hervorgerufen.

Lohnender Ackerbau in der Ebene, Viehwirtschaft auf den kräuterreichen Höhen und eine rege Industrie vereinigen sich hier und geben einer bei vorherrschend landwirtschaftlicher Thätigkeit ziemlich zahlreichen Bevölkerung (70—80 auf das qkm) die Bedingungen für eine auskömmliche Lebenshaltung. Die anmutigen landschaftlichen Reize machen auch dieses Bergland zu einem Ziele zahlreicher Sommerfrischler und Naturfreunde, nachdem es durch mehrere Eisenbahnlinien (Liegnitz-Goldberg-Schönau-Merzdorf, Merzdorf-Volkshain, Greifenberg-Löwenberg-Goldberg) erschlossen worden ist. Die Dörfer sind Reihendörfer, in den Flußthälern gelegen. An der Schnellen Deichsel bilden elf zusammenhängende Dörfer die sogen. lange Gasse, 30 km lang mit mehr als 8000 Einwohnern.

Die größeren Orte in diesem Gebiete finden wir an der

Scheide von Gebirge und Ebene. Am westlichen Abfall, da wo die Straße von Görlitz nach Hirschberg den Queis überschreitet, liegt die alte Stadt Lauban, ehemals zur Oberlausitz gehörend und Mitglied des Sechsstädtebundes daselbst; sie ist der Sitz einer blühenden Leinwandfabrikation. Am Queis abwärts treffen wir auf Naumburg a. Qu.; hier bieten wie bei Bunzlau die der oberen Kreide eingebetteten Thonlager das Material für eine ausgedehnte keramische Industrie. Beim Eintritt des Bobers ins Flachland entstand da, wo eine alte Handelsstraße den Fluß überschritt, Bunzlau, mit dem gegenüberliegenden Tillendorf Sitz einer schwunghaft betriebenen Töpferei, bekannt als Geburtsort von Martin Opitz, durch seine Schulanstalten und eine Provinzial-Irrenanstalt. An der Fortsetzung der Straße, unterhalb des Austrittes der Schnellen Deichsel aus dem Berglande Haynau (lebhaftes Handschuhfabrikation). Wo die Raßbach das Gebirge verläßt, erinnert die alte Bergwerksstadt Goldberg an den berühmten Rektor der lateinischen Schule Val. Trogen-dorf; gegenwärtig besitzt die Stadt eine große Waisen- und Schulanstalt, die Schwabe-Prisemuthsche Stiftung. Im Innern des Gebirgslandes finden sich nur wenige und kleine Städtchen. Wie unter dem Schutze der Volkoburg Volkshain, so entstand, von der Burg Lähnhaus gesichert, das Städtchen Lähn, dessen Taubenmarkt durch das nahegelegene Liebenthal (ehemaliges Benediktinerinnenkloster) nicht unbedeutende Konkurrenz gemacht wird. Am Bober abwärts breitet sich zwischen grünenden Matten und üppigen Fruchtfeldern an der Straße (Eisenbahn) von Görlitz, Lauban nach Goldberg und Liegnitz das an Grimmerungen aus dem Befreiungskriege reiche Löwenberg aus. An der Raßbach in einer freundlichen Thalweitung vor dem Durchbruche des Flusses durch den vorgelagerten Porphyriegel Schönau. Da, wo die Wasseradern des östlichen Teiles des Berglandes in der größten, der Raßbach, sich vereinigen, erhebt sich in fast ebener Gegend die alte Pfaffenstadt Liegnitz. Hier beträgt die Breite zwischen dem Gebirgsrande und dem an die Oder herantretenden Landrücken wenig mehr als vier Meilen; hier vereinigen sich die Straßen aus der Mark und aus Sachsen; hier ist die schmale Pforte aus Niederschlesien zu Mittelschlesien, der Eingang zu dem Herzen Schlesiens. Daher kam es auch hier zu allen Zeiten zu wichtigen Entscheidungsschlachten (1241, 1760, 1813). Heute vereinigen sich in Liegnitz aus allen Teilen der Provinz hierher strebende Eisenbahnlinien. Liegnitz macht den Eindruck einer verkehrsreichen, aber auch gewerbsleißigen Stadt; denn nahezu die Hälfte der Bewohner wird durch verschiedene Gewerbe ernährt, und das kaufmännische Element beträgt 11% der Bevölkerung. Um seiner Gemüsefelder und wohlgepflegten Anlagen willen verdient es den Namen der „schlesischen Gartenstadt“. Auf seinem Bahnhofe wurden im Jahre 1895 819 060 Ztr. Gemüse, darunter mehr als der dritte Teil Gurken, verfrachtet. Aber Liegnitz birgt auch Kunstdenkmäler von hohem Interesse (die Kirche zu St. Peter und Paul ist wohl das schönste Gotteshaus Schlesiens) und eine Anzahl verschiedener

Schulanstalten. Obgleich Sitz der Regierung für Niederschlesien, steht es mit 54900 Einw. nach Breslau, Görlitz und Königshütte D. S. erst an vierter Stelle unter den schlesischen Städten.

Fragen und Aufgaben.

Welches sind die Grenzen des Bober-Naßbach-Gebirges? — Worauf beruht die Vielgestaltigkeit seiner Oberfläche? — In welcher Hinsicht kann das Bergland a) als eine Mulde, b) als die nördliche Abdachung des Riesens- und Isergebirges betrachtet werden? — Geib den Lauf der Flüsse von der Quelle bis zum Austritt aus dem Berglande an! — Worin liegt die Ursache für die Mannigfaltigkeit der Beschäftigung seiner Bewohner? — Welche Eigentümlichkeit weist die Lage der größeren Städte auf?

An den Zug grüner Schiefer von Freiburg bis Rudelstadt schließt sich im Süden das Waldenburger Bergland an, das ohne Scheidung in die Grafschaft Glatz übergeht.

C. Das Waldenburger Bergland.

Es erscheint wie eine Stufe zwischen dem Tieflande der Oder und dem Riesengebirge. Es ist eine 400—500 m hohe, anmutige Berglandschaft, die mit zerstreuten Bergzügen, Berggruppen und einzelnen Bergen erfüllt ist und mit steilem Rande im Osten zur schlesischen Ebene abfällt. Die Durchbruchsthäler zur Ebene sind eng, von hohen Rändern eingefast und enthalten herrliche Landschaftsbilder (Fürstensteiner-, Salz-, Zeiskengrund). Die unregelmäßig verteilten Erhebungen haben zumeist steilgeböschte Formen, am häufigsten die Kegelform, steigen aber selten mehr als 350 m über die gemeinsame Grundfläche hinauf. Zwischen ihnen liegen mehr oder minder ausgedehnte, plateauartig ausgebreitete, meist bebauter Hochflächen. Zahlreiche Flüsschen entwässern das Bergland nach allen Seiten.

Etwa in der Mitte des Waldenburger Kreises auf dem sogenannten Kuh- oder Passplane zwischen den Dörfern Althain, Steinau und Reimswaldau entspringen die das Bergland gliedernden wichtigsten Thalläufe: nach Südwesten zieht die Glazer Steine, nach Nordwesten der Lässigbach, nach Norden der Hellebach, nach Osten das Reimsbachthal. Südlich vom Durchbruchsthale der Glazer Steine bei Friedland liegt das Grenzgebirge, das in geschlossenem Zuge bis Neurode verläuft und die Grenze von Schlesien und Böhmen (Braunauer Ländchen) trägt. Nur eine Fahrstraße überschreitet dieses aus Porphyry und Melaphyr bestehende Gebirge im Passe von Johannesberg (680 m); sie verbindet Braunau mit Wüstegiersdorf im Weistritzthale und führt bei den Höhen von Burkersdorf hinaus in die schlesische Ebene. Friedrich II. deckte diesen Zugang einst durch die starke Befestigung von Schweidnitz. Das liebliche, dichtbewaldete Dreiwasserthal löst einen nach Nordosten zum Reimsbachthal gehenden Zug mit dem Hornschloß (816 m) ab. Von der Wurzel dieses Thales schwillt der Zug zur höchsten Erhebung des ganzen Waldenburger Gebietes an, dem Heidelberg (936 m), einer runden, steilen Por-

phyrtuppe, die an Kühnheit des Aufsteigens von dem schlanken, weithin erkennbaren Kegele des Storchberges (841 m) übertroffen wird. An dessen Fuße liegt in einem ringsum von hohen, bewaldeten Bergen eingeschlossenen und von zahlreichen, aus Melaphyr und blaßgrünem Quarzporphyry hervorsprudelnden kristallklaren Quellen bewässerten Thale der klimatische Kurort Görbersdorf.

Östlich vom Reimsbachthal und zwischen Weistritz und Hellebach erstrecken sich die Waldenburg-Charlottenburger Berge mit dem Ochsenkopf (715 m), durch welchen der 1600 m lange Tunnel der Gebirgsbahn (Dittersbach-Glatz) führt.

Nördlich des Passes von Friedland, der aus dem Berglande nach Böhmen ins Thalgebiet der Mettau (Halbstadt-Weckelsdorf) hinausleitet, schwillt zwischen Lässigbach und Zieder die Fortsetzung des Grenzgebirges zu dem imposanten, weithin sichtbaren Höhenrücken der Wildberge (816 m) an, die nicht unähnlich sind „einem Riesensarkophag, auf dem die höchste Erhebung gleich einem Ehrenkissen ruht.“ Die nach Norden niedriger werdenden Berge (Forstberg 640 m) erreichen bei Landeshut den Bober und lassen von allen Seiten Raum für den Eingang in den Thalkessel dieses Städtchens. Die südliche Fortsetzung jedoch zwischen Bober und Zieder steigt im Raben- oder Überschargebirge wieder zu einem geschlossenen Kamm empor, der von Liebau bis Preußisch-Albendorf die Landesgrenze trägt. Als isolierte Gruppen treten auf: zwischen Hellebach und Zeiskensbach der Hochwald (834 m), an welchen sich der kleine Hochwald, der Plautzenberg (mit der Friedenshöhe und der Stadt Gottesberg) anlehnen, und zwischen Zeiskensbach und Striegauer Wasser der dreigipflige Sattelwald (779 m).

Innerhalb des Halbringes, der durch den Gebirgszug von Neurode nach Nordwesten bis Landeshut und von da nach Süden bis zur Landesgrenze gebildet wird, liegt ein Becken, das in zwei Thalgebiete zerfällt. Das nordwestliche, das von Grüssau, gehört durch den Zieder dem Gebiet des Bober an, während das südöstliche, das von Braunau, durch die Glazer Steine der Neiße zugewiesen wird. Beide werden geschieden durch einen bis 700 m ansteigenden Höhenrand, der in elliptischem Bogenzuge die Landesgrenze von Pr. Albendorf bis Pr. Friedland trägt. Wie er selbst aus Quadersandstein besteht, so sind auch die beiden ihm anliegenden Becken zum großen Teil von demselben Gestein erfüllt. Im Norden ist sein nördlichster Vorposten der Annaberg bei Grüssau. Im Süden erhebt sich die Felsenstadt von Adersbach und Weckelsdorf, einst eine festgeschlossene Sandsteinmasse, die sich kloßartig von der Umgebung abhob, nun in der mannigfaltigsten Weise durch die Einwirkung des atmosphärischen und rinnenden Wassers zerstört worden ist. Nach der Art der die horizontalen Schichten senkrecht durchsetzenden Zerklüftung sind die sonderbarsten Formen entstanden, die der Phantasie Spielraum zu den gewagtesten Benennungen geboten haben. Da giebt es in den Adersbacher Felsen einen Zuckerhut, Pauken, einen

Mops, den Kaiser Leopold u. s. w. Überraschend wirkt in hoher Grotte ein Wasserfall.

Von diesem Felsenlabyrinth durch die Mettau getrennt, zieht sich nach Süden ein nach oben in einen schmalen Grat auslaufender, gegen das Becken von Braunau wandartig abstürzender, nach der entgegengesetzten Seite dagegen mäßig geneigter Kamm, welcher auf Karten als Faltengebirge bezeichnet wird, besser wohl den Namen Wandgebirge führen würde. Der besuchteste Gipfel ist der Braunaer Stern (vom tschech. steny = Wände) mit einer Marienkapelle. Dieses Sandsteingebirge setzt sich in der Grafschaft Glatz in dem Heuscheuer-



Fürstenstein, alte Burg vom Louisenplan.
Nach einer Photographie von P. Kriegel in
Warmbrunn.

und Habelschwerdter Gebirge und bis auf das rechte Ufer der Neiße fort und bildet den innersten Kern der (geologisch gesprochen) Waldenburg-Glatzer-Mulde, die von der oben erwähnten Zone grüner Schiefer nach Süden sich öffnet wie die Schönau-Löwenberger Mulde nach Nordwesten. Der äußere nördliche Rand der Mulde wird von der unteren, unproduktiven Abteilung der Steinkohlenformation, dem Kulm, eingenommen, und wird gebildet durch eine mächtige Folge fest verwitterter Trümmer der nächst anstehenden Gesteine. Der unmittelbare Abfall zur schlesischen Ebene von Freiburg nach Südosten hat eine mittlere Höhe von 400 m, und enge, steilwandige Thalfurchen, sogen. Gründe, dienen als Eingangspforten. Am tiefsten schneiden die Quellflüsse der Polsnitz,

Hellebach und Salzbach, ein. Der erstgenannte bildet den malerischen Fürstensteiner Grund, in welchem alles Großartige und Liebliche des schlesischen Gebirges, herrliche Schöpfungen der Natur und von Menschenhand wie in einem Bilde vereinigt erscheinen. Der Fluß hat die aus großen, wenig gerollten Felsstücken zusammengesetzten „Ur felskonglomerate“ bloßgelegt, und schäumend eilt er über die in seinem Bette liegenden Trümmer hinweg, vorbei an riesigen Eichen, volllaubigen Buchen, die mit Birken und Linden, Fichten und Tannen wechseln, und dahin zwischen einer vielgestaltigen Blumenwelt. Wo eine Lichtung sich weitet, da blicken von walddumkränzter Uferhöhe das alte und das neue Schloß hinab in den stillen Grund.

Mit sanften Formen, überragt von der Bogelkuppe bei Altwasser, zieht das Kulmland als nördlicher Rand bis über den Bober hinaus, und nur im Süden von Blasdorf, wo der Bober durch die

Blasdorfer Enge in das Landeshuter Gebiet eintritt, erscheint es bis zur Landesgrenze als ein stattlicher, nach Süden abfallender, das Liebauer Ländchen abschließender Kamm (600 m). Unterbrochen werden die Kulmbildungen durch die Porphyrhöhe des Sattelwaldes.

Nach dem Innern der Mulde folgt der Gürtel der produktiven Steinkohlenformation, der bei Waldenburg eine Breite von 1 Meile erreicht und hier an der Stelle seines größten Flözreichtums durchbrochen ist von dem stolzen Porphyrstocke des Hochwaldes und von den Waldenburg-Charlottenburger Bergen. Von diesen letzteren zieht sich das Steinkohlenegebirge am Fuße des Culengebirges bis Ebersdorf bei Neurode in einem schmalen Gürtel hin; ebenso schmal ist auch die westliche Fortsetzung nach Landeshut, die hier umbiegt, über Liebau nach Süden sich erstreckt, bei Schazlar in Böhmen sich wieder verbreitert und bei Straußenei (nördlich von Eudowa) ihr Ende erreicht.

Der ganze Gürtel bildet welliges Land und Ebenen. Hier ist auch noch heute der Hauptsitz des Bodenanbaues, der freilich nur einen kleinen Teil der Bevölkerung beschäftigt; denn infolge der gebirgigen Beschaffenheit ist noch nicht die Hälfte der Oberfläche dem Ackerbau gewidmet. Dabei sind die Erträge bei der hohen Lage und dem rauhen Klima gering. Die flachen Ufer der klaren Gebirgsbäche geben vortreffliche Bleichplätze ab; denn schon früh mußte die Weberei den Lebensunterhalt der Bevölkerung bestreiten helfen. Im westlichen Teile ist Landeshut am Bober der Mittelpunkt der Leinwandweberei, die als Handweberei immer noch eine Hauptbeschäftigung der Landbevölkerung ist; in Landeshut selbst überwiegt die mechanische Weberei den Handbetrieb wie auch in den kleineren Städten Liebau und Schömberg. Im östlichen Abschnitte liegt einer der ältesten und bedeutendsten Industriebezirke Schlesiens: das Gebiet der oberen Weistritz mit den Orten Wüstegiersdorf, Tannhausen, Wüstewaltersdorf und Charlottenbrunn. Waldenburg, das in der letzten Zeit der österreichischen Herrschaft ein armer, dorfähnlicher Ort genannt wird, dessen Bewohner sich von Ackerbau und einiger Weberei nährten, blühte nach dem Siebenjährigen Kriege durch seinen Handel mit Garnen und Leinen schnell empor, welche Erzeugnisse die Weber der umliegenden Dörfer hierher zu Märkte brachten. Auch heute ist Waldenburg ein Platz für Garn- und Leinwandhandel; auch heute treibt die Stadt Flachsgarnspinnerei, Leinen- und Baumwollenweberei; aber wie im westlichen Teile verdrängt die Maschine immer mehr die wenig einträgliche Handweberei. Die Zahl der Handweber betrug im J. 1898 im Februar 1837 gegen 2298 im Jahre 1896. Böllig wird die Handweberei nicht entbehrt werden können, zumal viele, die im Sommer als Maurer, Zimmerleute u. s. w. ausgehen, in der beschäftigungslosen Zeit zur Weberei greifen. Um die Kenntnis der Handweberei zu verbessern und von der schlecht bezahlten Baumwollenweberei zur besser bezahlten Leinenweberei überzuführen, ist in Dittmannsdorf eine Weberei-Lehrwerkstätte errichtet worden.

Das alles tritt heute zurück gegen die Steinkohle, die der Stadt und der Umgegend das Gepräge giebt. Überall turmhohe, rauchende

Schlote, Gruben und Fabriken, welche die Luft mit ihrem Qualm verunreinigen, berghohe Halden tauben Gesteines, die fruchtbare Wiesen- und Ackerflächen verschütten und dem Landschaftsbilde ein anderes Aussehen geben. Außer Waldenburg sind Altwasser, Weißstein, Dittersbach, Hermsdorf, Gottesberg, im Westen Landeshut und Liebau die Mittelpunkte des Steinkohlenbergbaues. Seit der Erschließung der Steinkohlenflöze und dem Aufschwung der Förderung dieses wichtigen Brennmaterials hat eine außerordentliche Zunahme der Bevölkerung und des Verkehrs stattgefunden; zählt doch der Kreis Waldenburg rund 380 Einw. auf das Quadratkilometer.

Die Steinkohle ist zumeist deutlich geschichtete Schieferkohle, doch wird auch anthracitartige Pech-, Faser- und Kännelkohle, wenn auch in untergeordneten Partien gefunden. Wenngleich ihre Mächtigkeit gering ist — sie beträgt gewöhnlich etwa bis $1\frac{1}{2}$ m, selten 2—3 oder gar $3\frac{1}{2}$ m — und die Flöze auf große Entfernungen nicht aushalten, so ist doch der Reichtum an diesem fossilen Brennstoff, — man zählt an 65 Flöze übereinander — zu einem reichen Segen für die ganze Gegend geworden. Die Förderung der Kohlen — gegen 4 Mill. t im Jahre 1898 — beschäftigt eine große Anzahl der Bewohner; es betrug in demselben Jahre die Belegschaft im Mittel 20314 Arbeiter.

Der Aufschwung des Kohlenbergbaues beginnt mit der Fürsorge Friedrichs des Großen um Schlesien. Das größte Verdienst um die Hebung des Bergbaues hier, wie in ganz Schlesien, erwarb sich Graf Reden. Als dieser an die Spitze des Oberbergamtes trat, betrug die Kohlenproduktion in 31 Gruben 126589 Tonnen, die Tonne zu 4 Zentnern. Früher hatte man die Kohle nur gegraben, wie man Sand oder Lehm gräbt. Nun trieb man lange Wege, Stollen und Schächte, in die Erde hinein, um „das Kohl“, wie der Bergmann sagt, herauszubefördern; bis jetzt ist man bei einer Tiefe von 500 m angelangt. Um den Absatz der Kohle zu vermehren, wurde eine große Kohlenstraße über Freiburg, Striegau nach Maltzsch gebaut. Von diesem Platz aus wurden die Kohlen die Oder abwärts verfrachtet. Nicht minder vorteilhaft war die Eröffnung der Bahn von Freiburg nach Waldenburg 1854 und die Weiterführung nach Böhmen; denn außer der Provinz Schlesien ist das Absatzgebiet der Waldenburger Kohle der östliche Teil Deutschlands und Österreich.

Gar sonderbar muten uns die von Kohlenstaub geschwärzten Gestalten an, die, ihrer unterirdischen Arbeitsstätte entstiegen und am Abend auf dem Heimwege begriffen, uns auf unserer Wanderung durch das Grubengebiet begegnen. Folgen wir ihnen am nächsten frühen Morgen, wenn sie sich im Zechenhaus versammeln, um wieder hinunter in die Tiefe sich zu begeben. Nachdem der Steiger die Namen der Bergleute verlesen und jedem eine Marke gegeben hat, um nach beendeter Schicht zu prüfen, ob alle zurückgekehrt sind, steigen sie nach einem kurzen Gebet in die Förderschale, die sie auf den Grund des Schachtes bringt. Von hier geht es, die Sicherheitslampe im Gürtel, durch einen mannhohen Gang in die Grundstrecke,

die allen Windungen des Flözes folgt. Die Decke und die Seiten sind mit starken Hölzern verschalt, damit das Gestein nicht nachrücken kann. Von der Grundstrecke führen in regelmäßigen Entfernungen Gänge in die Kohlenflöze hinein. Beobachten wir einen Bergmann „vor Ort“. In verschiedenen Stellungen müht er sich, am Grunde des Flözes einen 2 m langen, 2 m tiefen und 20 cm hohen Spalt in das Flöz zu hauen. Nachdem es auf drei Seiten bloßgelegt ist, wird das ganze Stück weggesprengt. In kleinen Wagen, sogen. Hundchen, wird die Kohle von dem Schlepper bis nach der Grundstrecke geschafft, während der Hauer das freigelegte Streckenstück verzimmert. In der Grundstrecke wird sie in die Fördergefäße gefüllt, die von Menschenhand oder durch Pferde — 212 Pferde versehen im Jahre im Waldenburger Revier unter der Erde den Dienst — bis zum Förderschachte gefahren werden, wo sie durch gewaltige Maschinen an die Erdoberfläche gehoben werden. Ein Teil dieser „Förderkohle“, die Stücke von allen Größen enthält, wird sofort in die bereitstehenden Eisenbahnwagen geladen, während ein anderer nach einer Reinigung von Steinen und Staub der Sortierung — man unterscheidet Stück-, Würfel-, Nuß-, Klein- und Staubkohle — unterworfen wird. Wenn wir bei dieser mühevollen Arbeit noch der mancherlei Gefahren gedenken, welche dem Bergmann durch nachstürzendes Gestein, hereinbrechende Wasserfluten, schlagende Wetter und giftigen Nachschwaden drohen, so werden wir den tiefen Sinn des alten Bergmannsgrußes: „Glück auf!“ verstehen lernen.

Wegen der fremdartigen Bestandteile ist die Steinkohle zum Schmelzen und Reduzieren der Erze nicht geeignet; sie wird daher durch Erhitzen unter Luftabschluß in ein reineres, festeres Produkt, den sogen. Coaks, verwandelt, welcher gleichzeitig den Kohlenstoff in konzentrierter Gestalt enthält und beim Verbrennen eine größere Hitze entwickelt. Da wegen dieser Eigenschaft die Nachfrage nach Coaks mit den Jahren sich steigerte, hat man an Bergwerken, die reich an zur Coaksgewinnung sich eignender Kohle sind, Coaksöfen angelegt. Als wichtige Nebenprodukte sind zu erwähnen: Steinkohlenteer, der äußerst mannigfaltige Verwendung zur Herstellung von Dachpappe, zur Konservierung von Holz, zur Fabrikation von Benzin, Anilinfarben u. s. w. findet, schwefelsaures Ammoniak und Leuchtgas, welches zur Erleuchtung der Grubenanlagen und auch teilweise der Ortschaften verwendet wird.

In unmittelbarer Nähe der Kohlengruben ist eine elektrische Zentralstation entstanden, welche in erster Reihe den Waldenburger Kreis und, soweit es thunlich, auch außerhalb desselben liegende Städte und sonstige Ortschaften mit elektrischem Strom für Licht- und Kraftzwecke versorgen soll. Schon erstrecken sich die Fernleitungen bis Freiburg-Königszell, Charlottenbrunn-Wüstegiersdorf, Görbersdorf-Friedland. Eine Mitte September 1898 eröffnete elektrische Bahn verbindet Niedersalzbrunn, Altwasser, Waldenburg und Hermsdorf.

Außer der vielseitigen Beschäftigung, zu welcher der Steinkohlenbergbau geführt hat, hat sich in Waldenburg und Altwasser

eine hervorragende Glas-, Porzellan- und Eisenindustrie entwickelt. In den anmutig gelegenen Badeorten Charlottenbrunn und Salzbrunn nimmt die Zahl der Kurgäste und der Brunnenversand von Jahr zu Jahr zu.

Besuchte Anziehungspunkte neben den oben erwähnten „Gründen“ sind die Höhen des Porphyr- und Melaphyrbogens. Herrlich bewaldete Gipfel streben mit ihren scharfen Zügen kühn über den Rauch der Städte und die von Kohlenstaub erfüllte Luft der Grubengebiete in reinere Regionen empor und sind samt den lieblichen Flußthälern das Reiseziel so manches Naturfreundes. In der Aufgeschlossenheit des Waldenburger Berglandes nach allen Seiten liegt seine große Bedeutung für den Verkehr zwischen Schlesiens und Böhmen. Im Westen öffnet das Boberthal den Zugang nach dem südlichen Grenzlande. Der Name „Landeshut“ besagt schon, wie klar die Begründer die Bedeutung erkannten, welche die Stadt als Vereinigungspunkt der von allen Richtungen hier zusammenkommenden Straßen hat. Der wichtigste der von Landeshut nach Böhmen führenden Verkehrswege ist der durch den Liebauer Thalkessel in das Thal der Lupa und nach Trautenau. Schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts führte ein Pfad zwischen Riesengebirge und Rabengebirge durch den breiten Gürtel des böhmischen Grenzwaldes, der später zum vielbegangenen Handelswege und in Kriegszeiten zur oft benutzten Heerstraße wurde. Auf dieser Straße und der östlich gelegenen Grüssau-Schömberg marschierten 1866 preußische Truppen nach Böhmen hinein.

Bei Friedland führt die zweite Hauptstraße aus dem Waldenburger Bergland nach Böhmen; sie folgt dem Durchbruch der Glazer Steine durch das Porphyrgebirge und vereinigt die von Freiburg und von Schweidnitz herüberkommenden Straßenlinien, die vereint bei Hain über die niedrige Wasserscheide in das Thal der Steine herabsteigen. Die Eisenbahn umgeht den Rücken und wendet sich von Fellhammer dem Thalzug der Steine zu.

Ein dritter Übergang, der Paß von Johannesberg, der den Straßenzug von Schweidnitz her die Weistritz aufwärts nach Braunau führt, ist heute vereinsamt, da die zwischen dem Porphyr- und Eulengebirge sich hinziehende Bahnlinie den das Weistritzthal im Norden abschließenden Rücken im Ochsenkopftunnel durchbricht und im Süden bei Mittelsteine die Linie Friedland-Braunau-Glaz erreicht.

Wie lebhaft der Verkehr auf diesen alten Straßen einst gewesen sein muß, bezeugen die Burgen, welche in ihrer Nähe auf hohen Felsen thronen; es seien nur erwähnt: Nimmerfart im Katzbachthale, Schweinhaus und die Volkoburg bei Volkenhain, die Zeiskenburg, deren Bedeutung an die Burg Fürstenstein überging, Neuhaus in der Nähe von Alt-Hain, die Kynsburg im Thale der Weistritz.

Auch in der Ebene finden wir an jedem Flusse, wo er das Gebirge verläßt, wie an dem gesamten Gebirgsrande einen Ort. Da ist zuerst an dem Striegauer Wasser Hohenfriedeberg mit seiner Erinnerung an des großen Friedrichs Sieg im zweiten schlesischen Kriege, und weiter abwärts das gewerbliche Striegau (s. w. unten)

zu nennen; ferner das industrielle Freiburg in Schlesiens an der Polznitz, wo die Eisenbahnen und Straßen, welche aus dem schlesischen Tieflande nach dem Waldenburger Kohlenrevier und nach Böhmen führen, in die mittleren Sudeten eintreten. Weiter südlich an der Weistritz war Schweidnitz lange Zeit die Hauptstadt eines schlesischen Fürstentums, im Siebenjährigen Kriege ein stark umstrittener Besitz und von Friedrich dem Großen stark befestigt. Heut sind die Mauern niedergelegt und die Wälle zum Teil zu herrlichen Promenaden umgeschaffen. Lebhafter Geschäftsverkehr und rege Fabrikthätigkeit zeichnet auch diesen Ort aus, von welchem die Straße durch das Schlesiethal hineinführt zu der Eisenbahnlinie mitten durch das Gebirge von Hirschberg über Waldenburg in die Grafschaft Glaz.

D. Das Glazer Bergland.

Zwei mächtige Urgebirgsrücken, das Eulen- und Adlergebirge, bilden seine Eckpfeiler im Norden und Süden. Das Eulengebirge lagert zwischen Glazer Meize und Weistritz und steigt, von der Ebene aus gesehen, als eine ungefähr 40 km lange, gewaltige Mauer auf, die deutlich in drei Teile zerfällt, von denen der mittlere zwischen den Straßen von Silberberg und Steinseifersdorf der höchste ist. Der ganze Zug besteht hauptsächlich aus Gneis. Im Süden taucht er erst bei Silberberg unter dem Grauwackengebirge von Wartha hervor, das mit Steilrand gegen die Ebene abbricht. Bei Silberberg führt der einzige bequeme Übergang (561 m) über den südlichen Teil des Gebirges, welchen die Straße von Frankenstein nach Glaz benutzt. Im Siebenjährigen Kriege haben österreichische und preußische Truppen wiederholt an dieser Stelle das Gebirge überstiegen, und von 1765—1777 ließ Friedrich der Große mit ungeheuren Kosten die gewaltigen Befestigungen anlegen. Im Winter 1806 und 1807 waren sie nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ein Stützpunkt der Truppen, welche die mit der Belagerung Breslaus beschäftigten Feinde heunruhigten. Seit dem Jahre 1860 ist die Festung aufgegeben; aber noch erregen die Ruinen der ehemaligen Festungswerke unsere Bewunderung. Noch mehr aber werden wir gefesselt durch den wunderbaren Ausblick vom Donjon, dem höchsten und großartigsten Teile der Festungswerke; wir schauen hinab über das zwischen Schloß- und Spitzberg eingeklemmte Städtchen, das dem im 14. Jahrhundert eröffneten Bergbau seinen Namen verdankt, auf die anmutige Vorgebirgslandschaft mit ihren gesegneten Fluren und stattlichen Ortschaften, und wir verstehen, wenn das vor unserm Auge sich ausbreitende Bild den Namen der „lachenden Berglandschaft Schlesiens“ erhalten hat.

Im mittleren Teile steigt der Kamm schnell auf (Ascherkoppe 856 m, Sonnenkoppe 967 m), bis er in der Hohen Eule (1014 m) die höchste Erhebung erreicht. Die flachgewölbten Gipfel überragen den Kamm nur wenig, und die Pässe reichen nicht unter 700 m

herab. Der hochstämmige Wald hindert jede Aussicht; nur ein auf dem höchsten Gipfel, der Hohen Gule, errichteter Aussichtsturm gewährt einen freien Blick nach der volkreichen Ebene bis zum Vater Jobten im Osten. Von der Hohen Gule an erniedrigt sich der Zug schnell und verflacht sich zu einem von mehreren Längsthälern gegliederten Berglande, das steil gegen das enge Waldthal der Weistritz mit Höhen von 500 m abbricht. Auf dem jenseitigen Ufer thront auf waldiger Höhe die Zierde des „Schlesierthales“, die Kynsburg (450 m). In niedrigen Hügeln setzt das Gneisgewölbe sich bis in die Gegend von Salzbrunn fort, wo es unter dem Kulm des Waldenburger Berglandes verschwindet.

Den Westabfall begleiten eine Anzahl höherer Vorberge, die reiche Lager krystallinischen Kalkes einschließen (Ebersdorf). Der ganze Raum bis zu dem Porphyrgyz des Grenzgebirges ist von dem Rotliegenden erfüllt, aus dem von Neurode bis Ebersdorf in einem etwa 10 km langen Zuge das Steinkohlengebirge wieder zu Tage tritt. Hier und am ganzen Westrande des Culengebirges hat sich ein lebhafter Bergwerksbetrieb und eine mannigfache Fabrikthätigkeit entwickelt. Außer der Förderung von Steinkohlen und der Ausbeutung der Kalklager zu Bau- und Düngezwecken erstreckt sich der Bergbau auch auf die Gewinnung von Eisenerzen, die hier geröstet und dann an die oberschlesischen Eisenhütten abgesetzt werden.

Das krystallinische Gebirge des Südwestsaumes der Grafschaft Glatz bildet außer der Hauptmasse des Adlergebirges den Grundstock des Habelschwerdter Gebirges. Beide steigen vom Paß von Mittelwalde auf und sind durch das Thal der Wilden Adler voneinander getrennt. Das Adlergebirge bildet einen festgeschlossenen Bergücken, der bis auf seine höchsten Gipfel mit dichtem Nadelwald bedeckt ist. In der Nähe von Grunwald, dem höchsten Dorfe des preussischen Staates (800—940 m), ersteigt die Landesgrenze, die bisher dem Laufe der Wilden Adler gefolgt ist, den Kamm, der in dem Glimmerschieferstock der Hohen Menze (1084 m) sein Ende erreicht. Von ihrer Aussichtswarte kann man die Gliederung des gesamten südwestlichen Grenzgebietes gut überschauen. Ihr Ostfuß senkt sich zu dem baumarmen Sumpfgebiet der Seefelder, welches sowohl der Adler als auch der Reinerzer Weistritz Wasser spendet. Nach Norden senkt sich das Gebirge allmählich; niedrige Sättel ziehen bis an die Senke, durch welche die alte Handelsstraße über Reinerz nach Böhmen führt. Da, wo die Weistritz aus einer engen, dunklen Waldschlucht in ein weiteres Thal hinaustritt, liegt das Bad Reinerz und etwas weiter östlich, wo der Fluß nach Süden umbiegt, die Stadt. Zwischen Reinerz und Lewin erreicht die Straße ihren Höhepunkt unter der Bergkuppe, welche die sagenumwobenen Ruinen des alten Hummelhofes trägt. Von hier senkt sich die Straße nach Lewin in ein enges Thal hinab, das ins Mettauthal mündet und sich an diesem Flusse westlich bis Nachod fortsetzt. Im Südwesten bildet ein Thonschiefergebirge den Abschluß der Grafschaft Glatz. Auf dem Nordoststrand dieser waldreichen Höhe zieht die Landesgrenze hin, und hart

kämpften hier bei Nachod und Skalitz die preussischen Truppen um den Eingang nach Böhmen. Frei gegen das Mettauthal öffnet sich im Norden das von sanften Höhen umgebene Thal des Badeortes Cudowa. Hier ist die tschechische Bevölkerung von Böhmen her eingedrungen und hat in den Ortschaften Straußenei, Tscherbenei und Schlanei ihre Sprache und Sitte ganz oder teilweise bewahrt. Mit scharfer Abgrenzung gegen das Heuscheuergebirge erfüllt den Nordosten des Lewiner Ländchens, dieses Anhangs der Grafschaft Glatz, die von steilwandigen Schluchten durchschnitene Granitmasse der Dörnifauer Berge, die durch Vermittelung des Ratschenberges den Abschluß bilden des im Adlergebirge hervortretenden Zuges altkrystallinischer Gesteine. Das Habelschwerdter Gebirge gleicht in dem südlichen Teile seinem gegenüberliegenden Zwillingbruder und steigt im Heidelberge (978 m) am höchsten empor. Bei dem Dörschen Brand senkt sich der Kamm bedeutend, und hier übersteigt eine Kunststraße das Gebirge nach dem industriereichen Thale der Adler. Darauf trennt das bei Hammer sich öffnende Längsthal des Kressenbaches das Gebirge in zwei Abschnitte. Der westliche ist ein flacher Gneisrücken, der östliche eine Quadersandsteinplatte, die unmittelbar zu der im Osten vorgelagerten Ebene abfällt. Der Kapuzinerberg (896 m) liegt 400 m über dem an seinen Fuß sich anlehnenden Pohlisdorf. Stille Wälder bedecken die Höhe, durch welche schnurgerade Wege bisweilen stundenlang sich hinziehen.

Im Norden durchbricht die Weistritz unterhalb Rückers in dem engen, waldigen Höllenthal die Sandsteinplatte, die sich hier nur wenig von dem östlichen Vorlande abhebt. Bei Neu-Heide beginnt das Heuscheuergebirge als eine mächtige Tafel, die 2—3 km breit nordwestwärts in einer Länge von 15 km bis an die Grenze streicht. Wie steile Mauern steigen, von Wünschelburg aus gesehen, die Felswände empor, vielfach geborsten und zerrissen. Im Nordwesten löst sich die Sandsteintafel in zwei Züge auf, welche die aus einem thonigen Kalkstein (Pläner) bestehende Hochfläche (650—750 m) von Karlsberg umschließen. Auf dieser erhebt sich die Felskrone des ganzen Gebirges, die Heuscheuer (919 m). Sie bildet, ringsum fast senkrecht 120—170 m hoch aufsteigend, zwei nur durch eine Schlucht getrennte, oben ebenfalls nahezu horizontal abgeplattete Riesenklöze, die Große und die Kleine Heuscheuer, die durch die Einwirkung der Atmosphärien, ähnlich wie die Abersbacher und Beckelsdorfer Felsen (S. 23), zu den wunderlichsten Formen umgestaltet worden sind. Da erblickt man das Profil Friedrich Wilhelms IV., das beladene Kamel, den Mohrenkopf u. a.; in einer 100 m tiefen Schlucht liegen die „Schneeegruben“. Der Ausblick von dem höchsten Punkte, dem Großvaterstuhl, fesselt ebenso sehr durch die wilde Zerklüftung der nächsten Umgebung als durch die liebliche Mannigfaltigkeit im weiteren Umkreise.

Von den beiden die Hochfläche von Karlsberg einschließenden Zügen endet der südwestliche mit dem Spiegelberg (915 m), dessen westliches Ende ähnliche Zerklüftung wie die Heuscheuer, nur in

kleinerem Maßstabe, zeigt: die wilden Löcher bei Bukowine. Da die oberste Felsenbank meist vollständiger erhalten ist als die zunächst darunter liegende, so entstehen Felsenbänke und Gänge, durch die man in fortwährendem Richtungswechsel hindurchkriechen muß. Der östliche Flügel findet seine Fortsetzung in dem Faltengebirge (S. 24), das zu Böhmen gehört. Er senkt sich zu dem Thal der Steine, das wie die übrigen Nebenthäler der Glazer Neiße, des Hauptflusses der Grafschaft, dem Kessel von Glas zustrebt. Dieser ist eine im Mittel 3—400 m hohe Ebene, die auf allen Seiten vom Gebirge eingerahmt ist und in ihrer Mitte von der Neiße durchströmt wird. Ihren



Die Heuscheuer. Original-Aufnahme von F. Rietzmann, Landesbdt i. Schl.

Ursprung hat die Neiße auf dem Schneegebirge in einem Sumpfgelände südlich der Klappersteine. Schnellen Laufes eilt sie, fortgesetzt durch Zuflüsse verstärkt, in südwestlicher Richtung bis zu dem preussischen Grenzdorfe Bobischau. Hier biegt sie plötzlich nach Norden um und behält diese Richtung bis zu ihrem Austritt aus der Grafschaft bei.

Aus dem Thale der Glazer Neiße steigt nach Süden das Glazer Schneegebirge empor, dieses mächtige Gneisgewölbe, das am Paß von Mittelwalde sich allmählich erhebt und an der Einsenkung endet, über welche die Straße von Landeck über Wilhelmsthal nach Altstadt in Mähren führt. Seine gewaltigste Höhe erreicht es im Glazer (Großen) Schneeberg (1424 m), der nicht nur die Grenze von drei Ländern (Mähren, Böhmen und Schlesien) trägt, sondern auch als Wasserscheide zwischen Ostsee und Schwarzem Meere gilt; denn nach Süden rauscht die March, nach Osten und Norden

eilen zum Teil in tiefen Schluchten (Wölfelsgrund, Kleffengrund) die Wasser zur Glazer Neiße. Der Gipfel des Schneeberges bildet ein großes rundes Plateau, das von Norden nach Süden 380 m, von Westen nach Osten 540 m mißt und sich nach der Mitte zu etwas vertieft. Deshalb fehlte es hier oben bisher an einem Punkte, von dem aus man an einer lohnenden Rundschau sich erfreuen konnte. Man stand wie auf einer Insel im Lufthocean. Seit kurzem erhebt sich hier ein 30 m hoher Aussichtsturm, der Kaiser Wilhelm-Turm; von dieser gewaltigen Warte breitet sich die Gebirgslandschaft bis zum Riesen- und Gulegebirge, die Ebene bis Breslau, das Marchthal im Süden wie eine Landkarte vor uns aus.

Wenig südwärts vom Großen Schneeberge bleibt die Höhe des Kleinen Schneeberges dem erstgenannten um 100 m nach; noch 200 m niedriger sinken die Klappersteine herab, an deren westlichem Abhange die Glazer Neiße ihre Quellen hat. Ein die Höhe des Kammes deckender Glimmerschieferrücken, der das Weideplateau der Schweizerei und die Sumpfwiesen der Seefeldler trägt, zieht am linken Ufer der Biele in nordwestlicher Richtung, reiche Lager altkrystallinischer Kalke bergend, die an verschiedenen Orten (Eisersdorf, Ullersdorf) ausgebeutet werden.

Der nach der Grafschaft sich erniedrigende Gneiswall trägt nördlich der Wölfel noch ansehnliche Höhen, wie den Schwarzen Berg, der den Rahmen des ganzen Kessels überschauen läßt, und den Spitzigen Berg, an den sich das Wallfahrtskirchlein zu Maria-Schnee anschmiegt und der unmittelbar hinabschauen läßt auf die gesegneten Fluren der sich anlagernden Hochebene. Von seinem Südhang steigt man in das Thal der Wölfel hinab, die nach einem 23 m hohen Sturz, dem Wölfelsfall, in einer 350 m langen Schlucht der Ebene zuströmt.

Kleffengrund und Kemnitzthal führen vom Großen Schneeberge nach Norden in die oben erwähnte Straße von Landeck nach Altstadt i. M. Im Kemnitzthale liegt Wilhelmsthal, einst ein Städtchen, seit 1891 Dorf, mit 700 Einw. Es wurde 1581 wegen des in der Umgegend getriebenen Bergbaues auf Eisen und Silber angelegt; Bergleute waren die ersten Bewohner. Der Dreißigjährige Krieg vertrieb die meisten protestantischen Bergleute und machte dem Bergbau für immer ein Ende. Einigen Ersatz haben die weiter abwärts gelegenen Ortschaften Seitendorf-Schreckendorf erhalten durch den Mariannenbruch, dessen rot und blau geädertes weißer Marmor sehr gesucht ist, und durch die Glashütte Oranienhütte, welcher die umliegenden Berge einen vorzüglichen Quarz liefern. Die Hütten und der Bruch, beide mit Schleifen verbunden, geben einem großen Teil der mit Waldarbeit, Pilz- und Beeren sammeln sich sonst beschäftigten Bewohner jener armen Gegend Unterhalt.

Bei Seitenberg treten wir in das Bielethal ein, in dem weiter abwärts in einem herrlichen, auf allen Seiten von Bergen umschlossenen Thalkessel Stadt und Bad Landeck liegen. Erfüllen die warmen Schwefelquellen von 20—29° die Hoffnung der Heilung

Suchenden, so wird die Erwartung des Wanderers übertroffen durch die duftenden Waldungen der Abhänge und die herrlichen Ausblicke von den zahlreichen nahen Höhen.

Der von Landeck über den Südostrand der Grafschaft Glatz nach Jauernig in Österreichisch-Schlesien führende Paß von Krautenwalde teilt das Reichensteiner Gebirge in zwei Flügel, einen nordwestlichen und einen südöstlichen, von denen der zweite bis zur Paßhöhe der Straße von Wilhelmsthal nach Altstadt in Mähren auch den Namen Bielegebirge führt, weil das Gebiet der Landecker Biele zum größten Teil mit diesem Berglande zusammenfällt. Der ganze nach Nordwesten gerichtete Zug besteht, wie die geologische Karte zeigt, aus einer Reihe „eng aneinander gepreßter Sättel“ von Gneis, Glimmer- und Hornblendeschiefer und ist nur an wenigen Stellen, wie bei Reichenstein, bei Friedland in Österreichisch-Schlesien, von Granit unterbrochen. Steil fällt der nordwestliche Teil zur östlich angelagerten schlesischen Ebene ab; denn bis Reichenstein läßt sich die „judetische Randpalte“ am Gebirge entlang verfolgen.

Basaltische Durchbrüche treten nur an wenigen Stellen auf, wie im Grauen Stein bei Landeck und im Überscharkegel mit seinen schönen Basaltsäulen an der Straße nach Krautenwalde. Einschlüsse krystallinischen Kalkes finden sich bei Reichenstein und an anderen Stellen.

Vom Paß von Krautenwalde steigt der durchweg bewaldete, die Grenze zwischen der Grafschaft und Österreichisch-Schlesien tragende Rücken nach Südosten allmählich auf, erreicht in der Schmiedekoppe 990 m und im Fichtlich, wo die Grenzen der Grafschaft Glatz, von Mähren und Österreichisch-Schlesien zusammenstoßen, 1124 m. Nordwestlich von dem Krautenwalder Paß steigt die gewaltige Gneismasse des Heidelberges bis 902 m in die Höhe, dessen Aussichtsturm den Blick in die weiten Auen der Ebene, über die bewaldeten Rücken des Gebirges und auf das mannigfaltig gegliederte Bergland der Grafschaft schweifen läßt. Nach dem Paß von Wartha zu senkt sich der Zug allmählich; immerhin tritt der Jauersberg (774 m) am Rande des Gebirges und zwischen den beiden Paßstraßen von Landeck nach Patzschkau und Reichenstein als ansehnliche Erhebung auf. Westlich von hier, jenseits der Straße von Glatz über Neudeck nach Reichenstein tauchen die krystallinischen Schiefer unter das Warthaer Grauwackengebirge, das auch den südlichen Teil des Culengebirges bei Silberberg überlagert und in der Bücke zwischen beiden den scharf hervortretenden Gebirgsrand fortsetzt (Graptolithenfunde weisen es dem Silur zu). Von beiden Enden senkt es sich gegen die Mitte zu dem etwa 400 m hohen Sattel, in welchem die Neiße zwischen Glatz und Wartha ihr Bett eingegraben hat. Wegen der Enge des Flußthales führte die alte Fahrstraße auf den Höhen dahin; die Eisenbahn dagegen (Breslau-Camenz-Glatz-Mittelwalde) zieht nach einem 2 Minuten langen Tunnel an der steilen Lehne des Eichberges dahin, dessen Abrutschungen erst durch die sorgsamsten Abbauten

Einhalt gethan worden ist. Hart am Gebirgsrande und unmittelbar über dem Austritt der Neiße erhebt sich der Warthaer Kapellenberg (584 m), dessen Kirchlein „zur Heimsuchung Maria“ von Wallfahrern viel besucht wird. Vom Jauersberge an gehört das Gebirge mit seinem Vorgelände ganz der Provinz Schlesien an. An der Grenze am Fuße des Jauersberges liegt mit ihren weißen Häusern und weißen Kalksteinbrüchen die Stadt Reichenstein, die durch Goldgewinnung das ganze Mittelalter hindurch weithin bekannt war; denn hier lagern schwachgoldhaltige Arsenikfiese mit Serpentin in krystallinischem Kalk. Von dem alten Bergbau, auf den die Namen „Reichenstein“, „goldner Esel“ (ein besonders goldhaltiger Schacht), „Silberwasser“ deuten, zeugen im Schlackenthal die riesigen Schutt- und Schlackenhalben, auf denen schon seit langer Zeit hoher Fichtenwald steht. Schon im 16. Jahrhundert, als 1565 der goldne Esel einstürzte, ging der Goldbau schnell zurück und wurde bald gänzlich eingestellt. Dafür wird in den Pochmühlen und der Gifthütte, die etwa eine Viertelstunde nördlich von der Stadt liegt, Arsenik gewonnen. Neuerdings wird aus den Arsenikabbränden (d. i. den Rückständen beim Rösten der Arsenzerze) durch eine Goldextraktionsanlage auf chemischem Wege Gold ausgeschieden.

Das Glazer Ländchen, auf drei Seiten von hohen Gebirgsrücken eingeschlossen, die sich zu vier im Glazer Kessel zusammenkommenden Hauptthälern senken, ist nicht nur ausgezeichnet durch die Vielgestaltigkeit seiner Formen und den Reichtum seiner landschaftlichen Reize, sondern auch durch die Fruchtbarkeit seiner Auen und die Schätze des Bodens.

Die klimatischen Verhältnisse des ganzen Gebietes sind ähnliche wie im Riesengebirge. In Ebersdorf südlich von Habelschwerdt beträgt die Zahl der frostfreien Tage 135 (wie in Eichberg bei Hirschberg) vom 14. Mai bis 26. September, auf dem Glazer Schneeberge nur 120 (etwas weniger als in Wang) vom 29. Mai bis 26. September und in Friedland Kreis Waldenburg 157 vom 6. Mai bis 10. Oktober. Die mittlere Jahreswärme ist für Ebersdorf auf 6,4°, den Glazer Schneeberg auf 2,4° und für Friedland auf 5,7° angegeben. Die eigentümliche Erscheinung, daß es an kalten, ruhigen Wintertagen auf den Höhen wärmer ist als unten im Thale, ist auch hier beobachtet worden. Die Sommerwärme steigt im Glazer Kessel höher als in der Hirschberger Thalschüssel; dagegen erreicht die Regenmenge, die auf dem Schneeberge, im Gebiet der Hohen Menze und der Seefelder bis 1200 mm beträgt, in einer Zone von Glatz bis Habelschwerdt zu beiden Seiten der Neiße und die Glazer Steine aufwärts bis zur Grenze nur eine Höhe von 600–700 mm, dieselbe, welche die schlesische Ebene mit Ausnahme der Oberriederung in Mittel- und Niederschlesien aufweist.

Das grüne Kleid der Wälder zieht bis zu den Gipfeln der Berge, und selbst auf dem Großen Schneeberg will man im Jahre 1796 noch Spuren gefunden haben, daß er bis oben hinauf bewaldet war. Heute hört schon unterhalb des Plateaus der Baummwuchs auf;

doch hat man begonnen, die Zwergkiefer durch Ausfaat hier heimisch zu machen. Sonst ist auch hier der Hauptbestandteil der Wälder in den höheren Lagen die Fichte; doch ist in der Grafschaft noch die schlanke Edeltanne heimisch. Tiefer unten mischt sich unter diese Waldbäume von ungefähr 900 m an die Buche, die auch in reinen Beständen vorkommt. Die Thalweitungen der Flüsse und die Hochfläche zu beiden Seiten der Glazer Neise sind das Gebiet des vorherrschenden Ackerbaues; doch steigt der Anbau des Bodens auch an den Abhängen des Gebirges hinan, wenn auch weniger lohnend. Sehr gering ist der Ertrag im Sandsteingebiet der Heuscheuer; da stehen kurze Ahren auf dünnen Halmen. Darum muß die Weberei zum Teil ausshelfen, die aber nur eine kümmerliche Einnahme gewährt. Wenn nun gar die Kartoffel, das Brot des Webers, mißrät, so tritt Hungersnot ein. Reich gesegnet ist dagegen das anmutige nahe Steinethal, dem Rotliegenden angehörig, dessen Acker zu den fruchtbarsten der Grafschaft gehören. Ebenso ergiebig ist wegen des Thongehaltes des Bodens die Landschaft zu beiden Seiten der Glazer Neise bis an die Höhen des Gebirges. Ackerbau und Viehzucht ist darum die Hauptbeschäftigung der wohlhabenden Bevölkerung des Kessels. Die Hauptfrüchte sind Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln und Flachs, welche außer der Gerste bis über 800 m gedeihen; selbst Zuckerrüben werden in der Umgegend von Glas angebaut, die in den Zuckerfabriken des Kreises verarbeitet werden. Besondere Sorgfalt hat man neuerdings der Viehzucht gewidmet. Holländisches, Oldenburger und Simmenthaler Rindvieh ist eingeführt worden sowohl zur Hebung der Milchwirtschaft als auch zur Erzielung eines guten Schlachtviehes. Die klaren Gebirgswasser sind zu Forellenzuchtanstalten benutzt worden. In den höheren Teilen der Grafschaft haben die Wasserkraft der Flüsse, der Holzreichtum der Wälder und die reichen Schätze im Innern der Erde die Bewohner zu einer Reihe von Erwerbsquellen geführt. An dem Lauf der Flüsse ist eine Reihe von Brettschneide- und Dampfägemühlen entstanden. Rückers hat Glashütten, eine Glaschleiferei und eine Porzellanfabrik. Die Stadt Reinerz (das Bad liegt 2 km von der Stadt entfernt) hat ebenfalls Glaschleifereien und Porzellanfabriken, außerdem Webereien und Bleichereien und liefert Holzwaren und Holzstifte. Durch Holzhandel und Holzindustrie zeichnet sich auch Habelschwerdt aus. Die Steinkohlenlager bei Neurode, Schlegel und Hausdorf sind Gegenstand eifriger Förderung. Neurode hat auch Kalkbrüche sowie schönen roten und weißen Sandstein. Der Sandstein wird im nahen Volpersdorf und an anderen Orten zu Steinmetzarbeiten verwendet. Bei Schlegel giebt es außer Steinkohlen feuerfesten Schieferthon, aus dem Chamottesteine hergestellt werden. In der Nähe, bei Ebersdorf, ferner bei Eisersdorf und südlich von Habelschwerdt sind reiche Kalklager. Flachsgarnspinnerei hat Allersdorf an der Landecker Biele, Leinenweberei Mittelwalde und Umgebung; große Fabrikanlagen für Baumwollenspinnerei, Weberei und Färberei Eisersdorf an demselben Flüsschen. Auch Hausdorf treibt Wollspinnerei und Weberei. Heil-

kräftige Wasser sprudeln bei Landeck, Langenau, Alt-Heide, Reinerz und Gudowa, die alljährlich eine große Anzahl Erholung und Heilung Suchender heranziehen und zu einer nicht unbedeutenden Einnahmequelle für die Bewohner werden.

So ist die Bevölkerung ziemlich zahlreich. Ihre Zahl beträgt im Mittel etwas mehr als die Durchschnittsziffer von ganz Schlesien (110). Die zahlreichste Bevölkerung hat die Gegend von Neurode, 155 auf das qkm. Am geringsten ist die Bevölkerungsziffer im Westen, in dem Sandsteingebiet der Heuscheuer und in dem Lewiner Ländchen. Da hört man allenthalben in den Dörfern das Klappern der Weberschiffchen; aber der Verdienst ist gering und „reich in der zeitentsprechenden Bedeutung des Wortes ist kaum jemand, arm sind die meisten. Allein ein Unterschied ist zu merken: der zwischen Deutschen und Tschechen. Die 3000 Tschechen (Böhmen), die im Lewiner Ländchen leben und die deutsche Sprache vollständig beherrschen, im häuslichen Verkehr jedoch sich ihrer Muttersprache stets bedienen, unterscheiden sich von ihren deutschen Mitbewohnern fast ebenso, wie sich auf Oberschlesiens rechter Seite Polen und Deutsche auf den ersten Blick erkennen lassen. „Obschon man in den sogen. „besseren“ Häusern eine tadellose Sauberkeit antreffen kann, so stehen doch im allgemeinen in dieser Beziehung die Tschechen den Deutschen nach. Die Ordnung im Gehöfte oder in der Umgebung des Hauses verrät in der Regel einen deutschen und nicht einen böhmischen Besitzer“ (Mader). Die Häuser in den böhmischen Dörfern sind niedrig, mit kleinen oder ganz fehlenden Fenstern und schließen öfters nur einen einzigen großen Raum ein. Die Außen- und Innenwände sind nicht angestrichen, nur die Fugen zwischen den Balken sind mit Lehm ausgefüllt. Die Häuser der Dörfer an und auf dem Heuscheuergebirge sind zum Teil zwischen die Trümmer des Steinplateaus hineingebaut, um jeder nur irgendwie benutzbaren Krume einen wenn auch kärglichen Ertrag abzugewinnen.

Im übrigen sind die Dörfer der Grafschaft Glas wie im Riesengebirge Reihendörfer. Sie ziehen an den Flüssen das Thal hinauf. Dicht am Dorfwege stehen die Wohnungen der kleinen und kleinsten Besitzer, die ein Handwerk treiben oder auf dem Gutshofe in Arbeit stehen. Die Bauernhöfe sind von der Dorfstraße etwas weiter entfernt und meist auf Anhöhen erbaut. Ebenso steht die freundliche Kirche auf einem Hügel; sie ist in der Regel von dem Friedhofe umgeben. In den geschützten Thälern schließt sich an die Wohnungen der Obstgarten an, der den Abhang hinabzieht und in ein kleines, von einem Bache bewässertes Wiesengelände übergeht, welches von Eichen, Ahornen, Linden, Ulmen und Eschen eingerahmt wird. Die Häuser waren früher durchweg von Holz, in dem sogen. Blockverbande aufgeführt und mit Schindeln gedeckt, weichen aber immer mehr, besonders in den fruchtbaren Thalweitungen, dem Backsteinbau, der geräumig, weiß getüncht und mit Ziegeln gedeckt ist. Zwei Eigenschaften sind in der Grafschaft zu finden: der „alte fromme Gottesglaube und das gute Gemüt.“ Fast überall begegnet man den Zeichen

eines religiösen, frommen Sinnes; fast in jedem Dorfe steht ein größeres oder kleineres Gotteshaus; an den Wegen, besonders an Wegkreuzungen, ist ein Kreuz, eine Statue, ein Bild oder eine Kapelle aufgerichtet. Die dem Graffschafter angeborne Anlage zur Gemüthlichkeit giebt sich selbst in der Sprache kund; außerordentlich häufig gebraucht er die Verkleinerungssilbe „lein“, die er in „la“ umwandelt. Neben dem auslautenden „a“ ist das „a“ auch vielfach in der Stammsilbe vertreten (Raach = Rauch, Faal = Fell u. a.); hingegen geht das lange hochdeutsche „a“ in einen Zwischenlaut von a und o über (Hoase = Hase, Hoawer = Hafer).

Die größeren Orte der Graffschaft Glatz finden sich an ihrer Hauptader, der Neiße, welcher auch die Breslau-Mittelwalder Bahn mit dem Anschluß nach Wien und Prag folgt. Mittelwalde, in der Nähe der Umbiegung der Neiße nach Norden, ist Zoll und Grenzstation und Mittelpunkt der Garn- und Leinenindustrie für die ganze südliche Ecke der Graffschaft. Wo die östliche Hochebene das Thal einengt und steil zum Flusse abfällt, liegt das Bad Langenau mit seinen kohlen-sauren Eisenquellen. Das Centrum der südlichen Graffschaft ist Habelschwerdt, gelegen auf steiler Höhe des linken Neißeufers, der Mittelpunkt einer blühenden Holzindustrie und eines umfangreichen Holzhandels. Weiter abwärts gelangt man zu einem der schönsten Dörfer der Graffschaft, Grafenort, in weiten Kreisen bekannt durch den Aufenthalt Karls v. Holtei im Schlosse des Reichsgrafen Herberstein; hier entstanden 1825/26 seine ersten Gedichte in schlesischer Mundart. Der Hauptort ist Glatz. Glatz wird bereits im 10. Jahrhundert als festes Kastell des Herzogs Boleslaus II. von Böhmen genannt und war als stark befestigter Ort im Siebenjährigen Kriege Stützpunkt der Oesterreicher. Heute ist Glatz trotz der vorgeschobenen Forts bei der Menge beherrschender Höhen als Festung aufgegeben und gilt nur als Waffenplatz. Dafür gewinnt der Ort an wirtschaftlicher Bedeutung. Von den Fesseln der Steinmauern und Wälle befreit, dehnt er sich fortgesetzt aus. Eine Maschinenfabrik, zwei Cigarrenfabriken, ein bedeutender Getreidemarkt weisen auf das Aufstreben der Stadt in Industrie und Handel hin, und als Endpunkt der Gebirgsbahn an der Breslau-Mittelwalder Bahnlinie hat auch der Verkehr eine wesentliche Zunahme zu verzeichnen. Von Glatz aus geht der Zug der Badegäste auf Nebenbahnen nach Landeck und Reinerz. In Reinerz schließt sich die Straße über Lewin nach Nachod an. Cudowa wird entweder von Reinerz oder von Nachod erreicht. Die Chaussee von Nachod führt weiter über die Heuscheuer nach Wünschelburg ins Thal der Steine zur Gebirgsbahn. In Mittelsteine vereinigen sich die beiden Linien, die aus dem Waldenburger Bergland Glatz zustreben, die eine nur auf preussischem Gebiet über Dittersbach, Charlottenbrunn, Neurode, die andere über Friedland, Halbstadt und Braunau. In der Nähe des kleinen, aber freundlichen Wünschelburg liegt der Wallfahrtsort Alben-dorf; in diesem Orte und um ihn herum haben Berge, Flüsse, Teiche biblische Namen erhalten.

Die Zugänglichkeit der Graffschaft von Norden her durch das Steinethal ist schon erwähnt worden, ebenso die Eisenbahnstrecke, welche unter Vermeidung böhmischen Gebietes nach Durchbrechung des Ochsenkopfes den Bergwerks- und Industriebezirk zwischen dem Waldenburger Porphyrr- und dem Culengebirge erschließt und bei Mittelsteine an die erstgenannte Strecke sich anschließt. Als Fortsetzung kann man von Glatz an das Thal der Landecker Viele ansehen, das zur Zeit auch eine Eisenbahn bis Landeck-Seitenberg aufgenommen hat. Die den schlesischen Gebirgsrand übersteigenden Straßen vereinigen sich sämtlich in Glatz, dem natürlichen Mittelpunkt der Graffschaft. Bei der bedeutenden Höhe des Gebirgsrandes über dem schlesischen Vorlande hat die einzige Bahnlinie, welche aus Schlesien in die Graffschaft führt, den Paß von Wartha benützt. Doch soll der sich fortgesetzt steigende Verkehr zwischen der Ost- und Westseite des Culengebirges zu einem Schienenwege führen, der Reichenbach und Langenbielau mit Mittelsteine über Silberberg verbindet. Im Norden desselben Gebirges besteht schon eine Bahnverbindung zwischen Schweidnitz und Charlottenbrunn über den Rand des Gebirges.

Von Glatz nach Böhmen führen hauptsächlich zwei Wege: der Paß von Nachod und die Mittelwalder Pforte. Der älteste und von jeher begangenste ist der über Reinerz und Lewin unter dem Hummelsberge hin nach Nachod. Durch den Paß von Nachod zogen die ersten tschechischen Ansiedler in das Innere der bewaldeten Kessellandschaft. Denselben Weg benutzten später alle Warenzüge von Böhmen nach Schlesien, während die Mittelwalder Pforte durch die im Süden vorgelagerte, wenig gangbare Berglandschaft von dem Warenverkehr fast ganz gemieden wird. Hier zogen auch die Kriegsscharen aus und ein; hier drang am 27. Juni 1866 das V. preussische Korps in Böhmen ein, um den Reigen der schweren, doch siegreichen Kämpfe zu beginnen. Der Bedeutung dieses Passes gemäß soll die Bahn, die von Glatz bereits bis Rückers reicht, nach Nachod weiter geführt werden. Die Bahnlinie durch den Mittelwalder Paß wird erst dann ihre volle Bedeutung erlangen, wenn, wie es in Aussicht genommen sein soll, Schnellzüge die rascheste Verbindung zwischen Breslau und Wien herstellen werden.

Fragen und Aufgaben.

Welche Vielgestaltigkeit zeigt das Waldenburger Bergland in seiner Oberflächengestalt, seiner Flußentwicklung? — Wie wird die Beschäftigung seiner Bewohner von der Natur des Landes beeinflusst? — Wie seine Verkehrsstraßen von der Gliederung des Landes? — Inwiefern bilden das Waldenburger Bergland und die Graffschaft Glatz eine zusammenhängende, nach Süden gerichtete Mulde? — Warum spricht man vom Glazer Kessel? — Welches sind seine Ränder, seine Ausgänge? — Zeige, wie die mannigfaltige Beschäftigung der Bewohner der Graffschaft mit der Beschaffenheit des Landes zusammenhängt? — Welches sind die Badeorte der beiden Berglandschaften? — Welche Verkehrsstraßen durchziehen die Graffschaft? — Vergleiche die Graffschaft Glatz mit dem Hirschberger Thalkessel, das Schneegebirge mit dem Riesengebirge, den Glazer Schneeberg mit der Schneekoppe! — Warum wird der Glazer Schneeberg ein Quellenmittelpunkt genannt?

Die Fortsetzung des Reichensteiner Gebirges nach Südosten bis zur Mährischen Pforte ist das Gesenke (von gesenik = Eschengebirge). Es liegt zwar schon außerhalb der Provinz Schlesien, sendet aber seine Ausläufer bis in die Nähe der Oder in Schlesien. Der nordwestliche Teil, das Hohe Gesenke oder Altvatergebirge, besteht aus krystallinischen Schiefen und erreicht im Mährischen Schneeberge oder dem Altvater 1490 m.

Der südöstliche Abschnitt, das Niedere Gesenke, ist ein den ältesten fossilführenden Schichten (Grauwacke und Kulm) angehörendes welliges Hügelland ohne zusammenhängenden Kamm, mit Gipfeln von nahezu 800 m. Unweit des Südostrandes erhebt sich die Gruppe der Oberberge, wo auf einer waldigen, 634 m hohen Hochfläche „am schönen Orte“ die Oberquellen liegen zwischen den beiden Plateauanschwellungen des Fiedlhübel (681 m) im Nordwesten und des Kreuzberges (653 m) im Ostüdosten. Die beiden „Oberquellen“ sind gemauerte Brunnen, die aber nur bei hohem Wasserstande fließen. In die von dem abfließenden Wasser gebildete Rinne münden bis zur Ortschaft Lieselberg noch andere Quellbäche, von denen der vom Hauenhübel kommende besonders stark fließt, stets Wasser führt und die Lieselberger Sägemühle das ganze Jahr hindurch arbeiten läßt.

Fragen und Aufgaben.

Meß die Länge und ungefähre Breite der Sudeten! — Geib die Einteilung der Sudeten an! — Skizziere die Hauptrichtungen der Gebirgszüge und bezeichne in der Skizze die bedeutendsten Erhebungen! — Welche Wasseradern gehen von dem Gebirge aus? — Welche gemeinsamen Züge finden wir im ganzen Gebirge in der Bodenbenutzung und in der Anlage der Siedelungen? — Welchen Verlauf nehmen die Straßenlinien in der Richtung des Gebirges und quer zu dieser Richtung? — Welches sind die Übergänge von Schlesien nach Böhmen und Mähren? — Inwiefern sind die mittleren Sudeten für den Verkehr von großer Wichtigkeit? — Welchen Einfluß hat der geologische Bau der Sudeten auf die Oberflächengestalt und Oberflächenbeschaffenheit, auf die Nahrungszweige der Bewohner und die Wegsamkeit des Gebirges?

E. Die Vorberge der Sudeten.

Zwischen dem Ostrande der Sudeten und dem Oertiefenlande breitet sich eine vielgegliederte, mannigfach gestaltete Vorgebirgslandschaft aus, die von Nordwesten her bis etwa in die Gegend von Reichenstein scharf vom Gebirge sich absetzt, von da an jedoch allmählich mit dem Gebirge verschmilzt.

Die Vorberge südlich der Neiße werden durch den Unterlauf der Freiwaldauer Biele (von Ziegenhals aus) und durch die Oppa von dem Gesenke geschieden und bilden zwischen den Oberläufen der Oder, Zinna, Hokenploß und Falkenberger Steine ein niedriges Hügelland. Die Kulmgrauwacke des Gesenkes reicht nur in geringer Ausdehnung auf preußisches Gebiet herüber. Im Norden geschieht dies südlich von Neustadt und westlich von Leobschütz, wo an die Bischofskoppe sich anschließend der romantische Wald-

grund sich findet, der wegen seiner Felspartien die oberschlesische Schweiz genannt wird. Im Süden schneidet die Oppa einen Zipfel des Kulmgebietes ab, der auf preußisches Gebiet zu liegen kommt und als bekannteste Erhebung die Landdecke (279 m) unmittelbar über dem Oberthale trägt. Das ganze Hügelland ist von einer Lößdecke*) verhüllt, die es zu einer höchst ergiebigen Fruchtlandschaft macht. Dazu kommt, daß die Sommerwärme trotz der Nähe des Gebirges der des Oberthales sich nähert, und die Niederschlagsmenge beträgt wie im ganzen Flachlande, das Oberthal ausgenommen, 600—700 mm. Darum ist auch der Bodenanbau die hervorragendste Beschäftigung der Bewohner. Es beträgt im südlichsten Teile die mit Feldfrüchten angebaute Fläche mehr als $\frac{5}{6}$ des Bodens, während der Wald fast ganz zurücktritt. Weiter nach Norden sinkt die dem Ackerbau gewidmete Fläche auf 70—75%. Dabei überwiegen besonders im Süden die größeren Bauerngüter und kleineren „Stellen“ den Großgrundbesitz, und man findet deshalb hier einen im ganzen wohlhabenden Bauernstand. Neben Roggen, Weizen und Gerste werden in neuerer Zeit Zuckerrüben gebaut; Obst- und Weinbau erfreuen sich sorgfältiger Pflege.

Ackerbau und Industrie sammeln eine zahlreiche Bevölkerung, in dem südlichen Abschnitt durchschnittlich 120 auf das qkm, die westlich einer Linie von Falkenberg, Friedland a. d. St., Zülz, Bauerwitz, Katscher und von hier die Troja abwärts bis zur Einmündung in die Zinna vorwiegend deutsch ist, während östlich davon das polnische Element in der Mehrheit ist. Von der Mündung der Troja westsüdwestlich bis Troppau bewohnen Mähren die südwestlichste Ecke der Provinz, etwa 43000, die in Sitte und Sprache den oberschlesischen Polen nahe stehen, während der deutsche Bauer vieles mit dem glazischen gemein hat.

Von den Städten sind Neustadt N.-O. und Leobschütz die südlichsten größeren Orte, die am Ostfuße der Sudeten sich hinziehen. Leobschütz hat wegen seiner Lage mitten in der fast durchweg Ackerbau treibenden Bevölkerung bedeutenden Getreidemarkt; eine Anzahl Zuckerfabriken im Kreise verarbeiten die Zuckerrüben. In den Städten blüht die Industrie. Leobschütz besitzt eine große Wollwarenfabrik, Neustadt die Fränkelsche Kunstweberei, in der mechanische Webstühle die künstlichsten Gewebe herstellen.

An der Glazer Neiße, da wo die Freiwaldbauer Biele mündet und die Neiße selbst nordwärts zur schlesischen Ebene sich wendet, liegt Neiße. Ihre Bedeutung als Festung hat sie als Vereinigungspunkt der Straßen über das Hohe Gesenke. Die frühere Bedeutung liegt in dem Wort: Neiße ist das schlesische Rom. Nach dem Fall der Stadtumwallung und der Vorschlebung der die Stadt umgebenden Forts sind schöne, breite Straßen entstanden. Als Knotenpunkt ver-

*) Löß ist ein kalkhaltiger, sehr feinstoniger, lockerer, gelbbrauner Lehm ohne deutliche Schichtung, der durch das Auftreten kleiner Mergelkonkretionen, sog. Lößpuppen, und den Gehäusen kleiner Landschnecken besonders gekennzeichnet wird. Seltener sind Knochenreste großer Säugetiere darin gefunden worden.

schiedener Eisenbahnlilien, Sitz der Kreis- und Militärbehörden, einer starken Besatzung und einer regen industriellen Thätigkeit (Gewehrfabrik, Pulver- und Wassermühlen) hat sie in den letzten Jahren einen nicht unbedeutenden Aufschwung genommen. 8 km an der Reife aufwärts liegt Gießmannsdorf, bekannt durch hervorragende Landwirtschaft (des ehemaligen Ministers Friedenthal) und Gewinnung von landwirtschaftlichen Nebenprodukten (Brennerei, Brauerei, Geseffabrik, Käseerei). Schon im Gebiet der Vorberge der Glazer Gebirge liegen Ottmachau, dessen Schloß und die dazu gehörigen großen Güter Friedrich Wilhelm III. der Familie W. von Humboldts schenkte, und Patschkau, dessen großer Kammereibesitz die Stadt zu einer der wohlhabendsten Gemeinden Schlesiens gemacht hat. Die Schuhmacher Patschkaus stellen neben denen von Neustadt das größte Kontingent auf den Jahrmärkten der Umgegend und der Grafschaft Glatz.

Nördlich der Glazer Reife erstreckt sich zwischen der Vorgebirgslandschaft und den Sudeten ein etwa 18 km breiter, im allgemeinen ebener, mit zahlreichen Städten besetzter Landstreifen, in welchem der Paufebach nach Süden, die Peile nach Norden fließt. Nur im Süden findet bei Silberberg ein unmittelbarer Anschluß an das Eulengebirge durch die Harthe und die Grochauer Berge statt. Wie im Eulengebirge, so herrscht auch in den Vorbergen Mittelschlesiens Gneis als Grundgebirge vor. Er ist das Hauptgestein des Zuges, der zwischen Münsterberg und Strehlen südlich von der Ohle, von Frankenstein bis über Nimptsch hinaus südlich der (Großen) Lohse und östlich von Reichenbach die bewaldeten Höhen bildet. Im südlichsten Zuge ist der höchste Gipfel der fast an die Ebene vorgeschobene Kummelsberg (393 m), von dessen Aussichtsturm das Auge schweift über ein wechselvolles und fruchtbares Gelände mit einer Rundschau, die unter allen Vorbergen nur von der des Zobten übertrifft wird. Der Kummelsberg besteht aus Granit, der auch vor dem Nordrande in beträchtlicher Ausdehnung sich findet und bei Strehlen in großen Brüchen ausgebeutet wird. Granit tritt auch weiter westlich zu Tage und hat bei Gorkau zu einem nicht unbedeutenden Steinbruchbetrieb Veranlassung gegeben. Die Südseite des Gneiszuges wird von Quarzschiefer begleitet; ihm ist kristallinischer Kalk eingelagert, der bei Prieborn als blaugrauer, selten rötlicher, weiß oder dunkel geaderter Marmor auftritt; geringeres Gestein wird zu Baukalk gebrannt. Durch Kalkeinlagerungen zeichnet sich auch der mittlere Zug aus (Kalkberg bei Stolz), dessen Serpentininseln nördlich und südwestlich von Frankenstein Berühmtheit erlangt haben; denn in den Kluftgängen dieses Gesteins finden sich seine Zerfallsprodukte, von denen kohlen saure Magnesia bei Baumgarten vorkommt und zur Herstellung kohlen saurer Wasser Verwendung findet, während Opale und Chalcidone, besonders der apfelgrüne Chysopras von Kosemitz, als Halbedelsteine geschätzt werden. Jüngere Eruptivgesteine, Basalte, ziehen westöstlich aus dem Reichenbacher und Nimptscher Gebiet in die Gegend von Münster-

berg; derselben Richtung folgen die aus dem Tieflande aufsteigenden Basaltberge des Falkenberger Kreises, die hinüber leiten zu dem östlichsten Basaltvorkommen Schlesiens und Deutschlands, dem Annaberge auf der rechten Oberseite Oberschlesiens.

Isoliert steigt unmittelbar aus dem Odertieflande das Zobtengebirge auf. Es besteht aus einem zentralen Kern und einer im Süden vorgelagerten Reihe von Höhen. Den Kern bildet der Zobtenberg (718 m) mit seinen nördlichen Vorbergen. Diese im Herzen Schlesiens gelegene Bergpyramide, das Wahrzeichen unserer Provinz, führt ihren Namen seit dem 15. Jahrhundert von dem an ihrem Fuße gelegenen Städtchen Zobten, in dem an jedem Sonnabend Markt abgehalten wurde (sobota = Sonnabendmarkt, daher Sobottenberg, Zobtenberg). Früher hieß er Slenz, der Schlesiensberg, und Slenza, der Schlesiensfluß, war noch bis ins 13. Jahrhundert der Name für die Lohse, welche unterhalb Breslau in die Oder mündet.



Zobten a. B. Nach einer Photographie von Max Dvib, Zobten a. B.

Hier breitete sich auch der Schlesiengau, Slensane, wie er in einem Verzeichnis slavischer Völkerschaften genannt wird, aus. Bischof Thietmar von Magdeburg erwähnt ihn bei Gelegenheit der polnischen Heerfahrt Heinrichs II. als pagus Silensis. Das weist auf die suevisch-vandalischen Silinger hin, welche neben anderen Völkerschaften den südöstlichen Teil der norddeutschen Tiefebene bewohnten. Von dem Strome der Völkerwanderung fortgerissen, gelangte die Mehrzahl bis Spanien, wo sie im Kampfe mit den Westgoten verschwanden. Ein zurückgebliebener Rest im Schlesiengau wurde von den nachdringenden Slaven umflutet, ging in ihnen auf, und diese slavisierten den übermittelten Namensschatz. So liegt in dem Herzen Schlesiens um den Vater Zobten der Ursprung für den Namen der ganzen Provinz; denn von hier verbreitete sich der Name über die angrenzenden Gaue: Diadesi (zwischen unterem Bober und Oder), Boborane (am mittleren Bober), Treborane (vielleicht zwischen Oder, Bartsch und Weide) und Dpoloni im Süden (im heutigen Oberschlesien).

Der Zobtenberg war in slavischer Zeit eine Stätte heidnischer Gottesverehrung. Am Anfange des 12. Jahrhunderts befand sich der mit einer Burg gekrönte Berg im Besitze des mächtigen Grafen Peter Wlast. Dieser gründete um 1109 auf der dem hohen Berge vorgelagerten Erhebung bei Gorkau ein Kloster, welches er mit Augustinermonchen aus Artois besetzte und mit Gütern reich ausstattete. Später

erhielten die Mönche die Sandkirche in Breslau und einen Teil der Sandinsel, wohin sie, da ihnen das Klima am Zobten zu rauh war, später ganz übersiedelten. Die Burg wurde 1428 durch die Hussiten besetzt. Nach ihrem Abzuge war sie ein Schlupfwinkel für Räuber aller Art, bis sie, wahrscheinlich 1471, von Breslauer und Schweidnitzer Bürgern vollständig zerstört wurde. Seit 1494 gehörte der ganze Berg dem Sandstift in Breslau bis zu der im Jahre 1810 erfolgten Aufhebung des Klosters. Nun ist er Staatseigentum und bildet den Hauptbestandteil der Oberförsterei Zobten.

Heute trägt die Wiesenfläche des Gipfels an der Südwestecke auf einem 12 m hohen Felsen ein der Jungfrau Maria geweihtes Kirchlein. Südlich davon läuft von Ost nach West ein felsiger Grat, dessen südlicher Punkt die Schaubühne oder Kanzel genannt wird, sich 16 m über die Wiesenfläche erhebt und ein Panorama eröffnet, ein Bild so schön und groß, daß das Auge sich nicht satt sehen kann: zu unsern Füßen die dunkelbewaldete Bergreihe, dahinter die weitgedehnten Fruchttauen, in welche stattliche Dörfer und Städte zwischen Obstgärten eingebettet liegen, und am fernen Horizonte die Gebirgsreihe der Sudeten von der Bischofskuppe bis zur Schneekoppe und die weite Ebene vom Pitschenberge bis zum Annaberg.

Aber auch er selbst ist aus der mittelschlesischen Ebene allenthalben sichtbar und gilt darum als Wahrzeichen Schlesiens sowie den Bewohnern der Umgegend als Wetterprophet;

„Denn woschte blo, do kunnt ma Rügen spieren,
Und woschte gro, do gingen mer spazieren.“

Geognostisch besteht der Zobten aus altem Eruptivgestein, der Hauptmasse nach Zobtenfels (Gabbro); nur die nordwestliche Abdachung von der Nachbarschaft der alten Steinbilder (Bär, Jungfrau mit dem Fisch) gehört dem Granit an, der bei Ströbel gebrochen wird.

Den Süden und Osten des zentralen Kernes umschließen die Täler von Silsterwitz und Tampadel, die durch den Sattel von Tampadel voneinander getrennt werden, selbst aber den eigentlichen Zobten von dem Serpentinbogen der Vorberge scheiden. Der Mittelpunkt der Vorberge ist der durch den genannten Sattel mit dem Zobtenmassiv verbundene Geiersberg (573 m); von ihm gehen nach Westen die Költzener Berge, nach Norden die Olznitzer und die Weinberge; an diese schließt sich nördlich bei Jordansmühl der ebenfalls aus Serpentin aufgebaute Rücken der Steinberge, an deren Südrand das Vorkommen von Nephrit bemerkenswerte Streifenlichter auf eine hier möglicherweise emporgeblühte Industrie in der jüngeren Steinzeit werfen läßt.

Von dem Granit des Zobten leiten kleinere Lager zu den Granitmassen bei Striegau, die ein weniger ausgedehntes Gebiet bei Järischau und Ober-Streit und ein größeres von Striegau bis an und über die Wätende Neiße bilden. Die unmittelbar bei Striegau liegenden Höhen, die im Volksmunde durch das Berschen:

Striegau hat drei Berge
nen Striezel und zwei Duärge —

bekannt sind, gehören dem Basalt an, der in einzelnen Durchbrüchen wie den Nord- (S. 18), so auch den Ostrand des Bober-Katzbachgebirges begleitet.

Im übrigen bilden die Oberfläche des gesamten Abschnittes zwischen der Glazer Neiße und der Katzbach diluviale Ablagerungen, die das Grundgebirge verhüllen. Ein milder, mehligter Thon und Lehm, der zuweilen löfartig wird und gegen die Oberriederung mit einem humosen, kalkhaltigen Schwarzboden wechselt, bedeckt den ganzen Strich.

Der Wald tritt überall zurück; oft fehlt er meilenweit, bisweilen auch jedes ursprüngliche Gebüsch. Wo er aber auftritt, da ist Laubwald vorherrschend und die Eiche der am meisten vertretene Baum. Dieselbe erscheint selten allein, sondern meist in Begleitung von Weißbuchen, Ulmen, Linden, Ahornen, auch wohl von Pappeln und Weiden. Das Unterholz bilden Haselstrauch, Weißdorn, verschiedene Rosen- und Rharnusarten, Pfaffenhütchen und Hornstrauch. Den Waldboden bedeckt eine bunte Fülle verschiedener und zuweilen eigenartiger Blütenpflanzen. Hin und wieder mischt sich unter das Laubgehölz, zumeist auf den Höhen, die Fichte und die Kiefer, von denen erstere zuweilen kleine Bestände bildet. Kiefern- und Birkenwäldungen sind fast nur im nördlichen Teile des Neumarkter Kreises zu finden, wo, namentlich um Nimtau, die Pflanzenwelt das Bindeglied zwischen der der mittelschlesischen Ackerene und der niederschlesischen Heideflora ist.

In der Vorgebirgslandschaft beträgt die fruchttragende Fläche einen hohen Prozentsatz der Gesamtfläche; hier hat der Boden den größten Nutzungswert in der ganzen Provinz und der Weizenbau seine größte Verbreitung (bis 20% des gesamten Acker- und Gartenlandes). Besonders berühmt ist der „weiße Weizen“ von Frankenstein und Münsterberg. Auch die Wiesen gehören mit zu den besten des Landes; ihr Wert steht dem der Ackerländereien ganz nahe. Die Viehzucht steht darum auf hoher Stufe. Edle Rinderrassen bevölkern die Ställe, und wenn auch die Zucht edler Wollschafe zurückgegangen ist, so ist man um so thätiger gewesen in der Erzielung guter Fleischschafe. Daneben hat sich eine mannigfache, mit der Landwirtschaft zusammenhängende Fabrikthätigkeit entwickelt. Besonders steigen allenthalben die Schloten der Zuckerfabriken empor; Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen hat fast jede größere Stadt aufzuweisen; Molkeereien besitzen nicht nur die großen Güter, sondern auch die Städte.

Schon seit alten Zeiten hat die Weberei am Fuße des Culengebirges eine Stätte gefunden; ihren Mittelpunkt hat sie in der Stadt Reichenbach in Schlesien. Seit der Einführung der mechanischen Webstühle ist die Einwohnerzahl der Stadt und der nach dem Gebirge zu liegenden Weberdörfer außerordentlich in die Höhe gegangen. Hier sind Dörfer von 8000—18000 Einw. (Peterswaldau, Langenbielau, Peilau). Hier ist das Hauptgebiet der schlesischen Leinen- und Baumwollenindustrie; nur wenige Fabriken beschäftigen sich mit der Fabrikation wollener und halbwollener Kleiderstoffe und wollener

Decken. Auch im benachbarten Kreise Schweidnitz ist die Flachsgarnspinnerei (Freiburg) und die mechanische Weberei vertreten. Die Anzahl der Maschinenstühle betrug nach dem Jahresbericht der Handelskammer zu Schweidnitz am Ende des Jahres 1898 im letztgenannten Kreise 524, während ihre Zahl im Kreise Reichenbach sich auf 5504 belief. Freilich in den in das Gebirge hineinziehenden Dörfern klappert noch immer das Weberschifflein des Handwebers. Da es aber die Handweberei weder an Menge der Erzeugnisse noch an Gleichmäßigkeit und Billigkeit der Ware mit dem Maschinenbetrieb aufnehmen kann, so geht die Zahl der Handweber von Jahr zu Jahr zurück. Sie betrug im Februar 1899 im Kreise Reichenbach 2640 Personen gegen 3403 im Jahr 1896, und im Kreise Schweidnitz 1244 gegen 1599. Nur mit Weberei beschäftigten sich 2250, bezw. 1019 Personen, während die übrigen der Weberei hauptsächlich nur im Winter nachgingen und in der übrigen Zeit in der Landwirtschaft, als Maurer, Arbeiter (Drainage-, Ziegeleiarbeiter u. s. w.), Zimmerer, Steinsetzer, Dachdecker u. s. w. thätig waren. Wie bedeutend die Industrie hier und in dem früher erwähnten Waldenburger Kreise ist, mag daraus ersehen werden, daß zu den Ausfuhrländern der hergestellten Waren nicht nur fast alle außerdeutschen Länder Europas (nahezu 10% der Gesamtausfuhr) zählen, sondern auch Nord- und Südamerika, Australien, Süd- und Westafrika, die Levante und Indien.

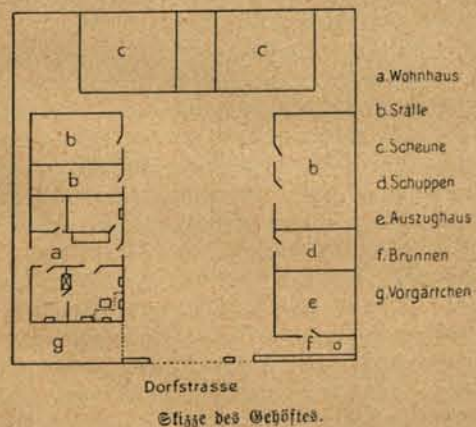
Außer Spinnerei und Weberei sind in dem Vorgebirgsgürtel noch eine große Anzahl anderer industrieller Zweige vertreten. Wir nennen nur die ausgedehnte Steinindustrie, die in dem Vorkommen von Granit und Basalt ihren Grund hat. Freiburg versendet seine Regulatoren nicht nur in die meisten außerdeutschen Länder Europas, besonders nach England, sondern auch nach Afrika und Asien. Berühmt sind die Orgelfabriken in Schweidnitz. Die Bürstenfabrik in Striegau beschäftigt allein 510 Personen. Nicht unerwähnt darf endlich bleiben die chemische Industrie. Die Herstellung von Chemikalien wird von einer großen Fabrik, der Aktiengesellschaft „Silesia“ in Saarau betrieben, die außerdem noch Anlagen in Breslau, dem Kreise Volkenhain und in Oberschlesien hat. Ihre Produkte sind: Soda, Pottasche, Glaubersalz, Chlorkalk, Schwefel- und andere Mineral Säuren, Eisenvitriol, Ammoniaksalze, Ultramarin u. s. w. Neuerdings wird auch das Anilin, das in unserer modernen Farnefabrikation eine so große Rolle spielt, unter ihre Erzeugnisse aufgenommen. Die „Silesia“ ist auch die größte Produzentin von künstlichen Düngemitteln, in erster Linie von Superphosphaten, Leim und Knochenfett in Schlesien.

Die Einwohnerzahl beträgt in den hauptsächlich Ackerbau treibenden Teilen 100 und darüber auf das qkm, in den Industriebezirken am Gebirge hin steigt sie auf 140 (Striegau), 169 (Schweidnitz) und 196 (Reichenbach).

Von der reichen Ergiebigkeit der Fruchtfelder zeugt die Wohlhabenheit der Bauerndörfer, die sich im Vorgebirgsgürtel ausbreiten

und aus diesem in die Ebene des Oderthales hinauszuziehen. Zu beiden Seiten der Dorfstraße liegen die abgeschlossenen, sauberen Gehöfte, an die sich unmittelbar die zugehörigen Acker anschließen. In größeren Dörfern findet sich wohl noch eine Mittelreihe, in welcher Kirche und Schule sowie das ehemalige Freigut mit dem dazu gehörigen „Ausshank“ und der Mezgerei liegen und nach beiden Enden des Dorfes in der Regel die Handwerker, Stellmacher, Tischler, Schmiede, Schuhmacher, Schneider, ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Wenn die Möglichkeit vorhanden war, ist die von außen meist unscheinbare Dorfkirche auf einem erhöhten Platze erbaut; sie wird noch häufig umgeben von dem von Linden und Fliederbüschen beschatteten Kirchhofe. Die dicken Wände der Kirche tragen ein hohes, mit Hohlziegeln gedecktes Dach. Über dem westlichen Teile erhebt sich der einfache Turm. Eine niedrige Pforte unter dem Turm oder zwei Seitenportalen führen ins Innere, dessen Grundfläche zum Teil von Emporen überbaut ist. Die mit alter Bleiverglasung versehenen, zuweilen hohen Fenster erfüllen den Raum mit genügendem Licht. Tafeln mit den Namen derer, welche „mit Gott für König und Vaterland“ im heiligen Kampfe fielen, Erinnerungszeichen an liebe Verstorbene, auch wohl einige alte Bilder zieren die Wände und erhöhen die weihvolle Stimmung des andächtigen Besuchers des Gotteshauses.

Gehöft und Wohnhaus haben den Charakter des „fränkischen Hauses.“ Das rechteckige, von allen Seiten geschlossene Gehöft



steht mit seiner schmalen Seite der Dorfstraße zu, von welcher ein Thor für die Wagenfahrt und eine Thür für Fußgänger hereinführt. Links vom Eingange steht das Wohnhaus, durch ein Vorgärtchen von der Dorfstraße getrennt. Die Ställe stehen entweder in derselben Front mit dem Wohngebäude oder ihm gegenüber; im ersten Falle schließt sich rechts an die Einfahrt das Auszügler- (Ausgedinge-) Haus an und an dieses Schuppen und andere Nebenräume. Dem Thorwege gegenüber stehen die Scheuern. Die hintere Hälfte des Hofes wird von der großen Dung-

stätte eingenommen. Ins Wohnhaus gelangt man auf der breiten Seite vom Hofe her. Der an die Thür sich anschließende Flur geht quer durch das Haus bis zu dessen Rückwand, durch welche eine Thür in den Garten führt. Vom Flur aus liegt nach dem der Dorfstraße zugewandten Giebel eine fast quadratische Stube und neben dieser ein zweiter Raum, der als Kammer oder als sogen. Gefindestube benutzt wird. Der große Ofen ist häufig in die beide Räume trennende Wand eingesezt, so daß er sie gleichzeitig erwärmt. Auf der entgegengesetzten Seite des Flurs finden sich meist einige Kammern, die als Aufbewahrungs- und Schlafräume dienen. Ist dem Hause noch ein Stockwerk aufgesetzt, dann befindet sich über den beiden nach der Straße zu liegenden Räumen, die ganze Breite des Hauses einnehmend, der „Saal,“ in welchem die größeren Familienfestlichkeiten abgehalten werden.

In Sitte und Sprache steht der Dorfbewohner der Vorberge dem des Gebirges sehr nahe, und zwar im Süden dem des Glazer Ländchens, im Norden dem des Riesengebirges.

Die Städte im Gebiete der Vorberge ziehen unmittelbar am Fuße des Gebirges hin. Ihre Anlage ist überall dieselbe und findet sich in allen andern „zu deutschem Recht ausgezogen“ wieder. In der Mitte liegt der viereckige Hauptplatz, der Ring, von dem nach den vier Himmelsgegenden die Straßen auslaufen, teils aus der Mitte der vier Seiten, teils aus den Ecken. Quergassen schneiden die Langgassen, meist in rechtem Winkel. Ring ist das deutsche Wort in der alten Bedeutung von Versammlung, Versammlungsort, namentlich für öffentliche Versammlungen; denn in der Mitte der von Anfang an deutschen Städte steht das Rathaus mit seinem Turm und allerlei Kaufläden und Bänken. Die Pfarrkirche liegt dem Ring ganz nahe. Kleinere Plätze wurden am Ende mancher Nebengassen ausgespart. Die den Ring umziehenden „Lauben“ sind nur noch in wenigen Städten zu finden. Die Städte, welche am Austritt eines Flusses aus dem Gebirge liegen, sind Sitz eines lebhaften Handels- und Industriebetriebs.

Fauer, da gelegen, wo die Wätende Neiße ihre nordwestliche Richtung beginnt, war ehemals durch seinen Garn- und Leinwandhandel über die Grenzen unseres Vaterlandes berühmt. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete sowohl den Handel als auch das blühende Gemeinwesen der Stadt. An die Drangsale jener Zeit erinnert die Friedenskirche (die beiden anderen Friedenskirchen stehen in Schweidnitz und Glogau). Hohenfriedeberg, Striegau mit seinem großartigen Steinbruchbetrieb, Freiburg i. Schl. mit Leinenindustrie und Regulatorenfabrik, Schweidnitz mit seinen Orgelbauanstalten, mechanischen Webereien und anderen industriellen Veranstaltungen s. S. 29! In der Nähe von Schweidnitz Kreisau, die Ruhestätte des General-Feldmarschalls Moltke. Am Fuße des Culengebirges der Leinen- und Baumwollenindustriebezirk, dessen Mittelpunkt Reichenbach i. Schl. ist. An der alten Handelsstraße, die aus der Grafschaft durch das Lohethal nach der Oder hinführte, entstand unmittelbar

am Fuße des Gebirges Frankenstein, wie alle Städte der „subjudetischen Reihe“ sich auszeichnend durch Gewerblleiß und Handel. An der Fortsetzung der Straße Nimptsch, die erste deutsche Gründung in dem slavischen Lande. Im Vorgebirgsgürtel noch Münsterberg, bekannt durch seine Thonröhren- und Präserven- (Dörrgemüse-)fabrik. Vor dem Ausgange des Warthaer Passes liegt Camenz, entstanden aus einer Burg, welche nach der Zerstörung der Grenzfestung Wartha kurz vor dem Jahre 1100 errichtet worden war. Das Schloß kam in den Besitz der Augustiner-Chorherrn vom Sandstifte in Breslau, und nach dem Mongoleneinfall zogen Cistercienser-Mönche aus Leubus ein. Bekannt ist die Treue des Abtes Tobias gegen Friedrich II. Bei der Säkularisation gingen die Güter des Klosters durch Kauf in den Besitz der Prinzessin Wilhelmine von Oranien, der späteren Königin der Niederlande, über; dann war Prinzessin Marianne der Niederlande, Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen, Besitzerin, und von dieser erbte sie Prinz Albrecht, der jetzige Prinzregent von Braunschweig. Das herrliche Schloß auf der Höhe des Hartheberges ist von der Prinzessin Marianne der Niederlande erbaut worden. Camenz ist heute ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt; ein anderer im Gebiet der Vorberge ist Königszelt, wo des großen Königs Zelt stand, als er in dem Lager bei Bunzelwitz fünf Wochen lang der österreichisch-russischen Übermacht gegenüber stand. Parallel dieser „subjudetischen Städtereihe,“ an der Grenze der Vorberge zur Odertiefenebene liegen Ober-Glogau an der Hohenplog, Zülz am Zülzer Wasser, Falkenberg an der Falkenberger Steine, die von ausgedehnten Heiden (Artillerie-Schießplatz!), Teichen und Mooren begleitet bei Löwen in die Glazer Neiße mündet. Weiterhin Grottkau, ein ohne Zweifel altslavischer Ort (grad = umfriedeter Platz, Burg), Strehlen an der Ohle, in dessen Nähe die hussitischen Kolonien Hussineh, Podiebrad und Mehltheuer liegen*). Endlich noch Zobten am Fuße des Zobtenberges (S. 43). In Zobten sammelte sich 1813 das Lühowsche Freikorps, das in der Kirche des naheliegenden Rogau eingeseget wurde. Hierher mag noch gerechnet werden, obgleich schon ganz in der Ebene gelegen, das Ackerbaustädtchen Canth, in dessen Nähe bei Krieblowitz Blüchers Grab und Denkmal unter den drei Linden sich befindet.

Ein dichtes Eisenbahnnetz erschließt die an Bodenschätzen reiche Landschaft. Am Gebirge entlang geht eine Strecke von Ratibor über Leobschütz, Neustadt, Neiße, Camenz, Königszelt nach Liegnitz. Dazu kommen eine Anzahl Querslinien, die von den Oberhäfen von Cosel bis Maltzsch ausgehen und an der genannten Strecke münden.

Fragen und Aufgaben.

Wie werden die Vorberge der Sudeten gegliedert? — Durch welche Flüsse? — Wodurch verraten sie ihren Zusammenhang mit den Sudeten? — Wie unterscheidet sich der Teil nördlich von der Glazer Neiße von dem südlichen? — Welche beson-

*) Andere unter dem Schutze Friedrichs des Großen gegründete Hussitenkolonien sind: Friedrichstabor bei Groß Wartenberg und Friedrichsgrätz bei Duppeln. Wulle, Die Provinz Schlesien.

deren Bodenschätze sind den Vorbergen eigentümlich? — Worauf beruht die große Bevölkerungsziffer für das Quadratkilometer? — Unterscheide Zobrenberg und Zobtengebirge! — Welche Orte liegen am Gebirge, welche an der Grenze der Vorgebirgslandschaft gegen das Obertiefenland? — Welche Straßenlinien führen a) dem Gebirge parallel, b) aus dem Obertiefenland durch das Hügelland?

F. Das Hügelland auf der rechten Oderseite Oberschlesiens.

Zwischen den Sudeten und den Karpathen eingelagert, von jenen durch die Oder, von diesen im östlichen Teile durch die Weichsel getrennt, erhebt es sich als eine sanft aufsteigende, von der Umgebung nur wenig abgesetzte Landschwelle, die im Mittel etwa 300 m aufsteigt. Völlig ungefalt, bildet es den westlichen Abschnitt der Polnischen Platte und somit den äußersten Ausläufer der osteuropäischen Tafel.

Das gesamte Hügelland läßt sich in drei Abschnitte gliedern: 1. die Landschaft südlich von der Klodnitz, 2. der ostwestwärts streichende Berggrücken nördlich der Klodnitz, 3. der Landrücken von den Quellen der Malapane bis zum Thale der Weide.

Der südliche Abschnitt wird aufgebaut von den flachlagern- den Schichten der jüngeren Steinkohlenformation, deren Buchten von tertiären (miocänen) Mergeln und Letten ausgefüllt sind, die im Westen bis an das Kulmgebiet des Gefenkes hinanreichen. Darüber breitet sich die Decke diluvialer Ablagerungen aus. Da der thonige Sandboden der Oberfläche auf einer undurchlässigen Unterlage (Letten) ruht, so ist er kalt und sumpfig. Die meteorologische Station Popelau bei Rybnik, nahe an der Südgrenze der Provinz, verzeichnet die niedrigsten Temperaturen in der Ebene; für das Mittel des Jahres 6,4°, des Januars — 3,8°, des Juli + 16,6°, und die Niederschlagsmenge kommt der am Rande der Sudeten mit 700 bis 800 mm gleich. Die niedrige Temperatur hat ihren Grund zum Teil in den über die Karpathen, die bis in den Juli hinein mit Schnee bedeckt sind, hereinwehenden Ost- und Südostwinden, die durch die aufstauenden Schneemassen stark abgekühlt werden und sich dann diesseits des Gebirges schnell zu Thal senken. Dazu kommt im Kreise Pleß die geringe Neigung des Bodens, so daß die Flüsse (zur Weichsel) besonders in nassen Jahren nicht selten sumpfige Wald- und Thalwiesen und ausgedehnte Teichlandschaften bilden. Bei der größeren Erhebung des Rybniker Kreises, die als ein nach Schlesien hereinreichender Ausläufer der Karpathen zwischen Olsa und Weichsel betrachtet wird, haben hier die Flüsse (zur Oder) ein größeres Gefälle, und Überschwemmungen verlaufen rascher; aber sie setzen allenthalben „unfruchtbaren Sand und die den Wäldern entnommenen Gerbstoffe“ ab. Der Boden ist darum für den Ackerbau wenig geeignet. Etwa nur die Hälfte des Bodens ist Ackerland. Dagegen ziehen weite, wildreiche Waldungen in fast ununterbrochenem Zusammenhange von der Oder bis zur galizischen Grenze; sie betragen im Kreise Pleß allein fast ein Drittel der Gesamtfläche. Vorherrschend ist auf dem weiten Sandboden der Nadelwald, der

Exemplare enthält, wie sie sonst noch selten zu finden sind. Da die „wasserbindende“ Unterlage den Boden feucht und frisch erhält, so gedeiht auch die stolze Eiche, die in den Waldungen des Fürsten von Pleß im Osten und des Herzogs von Ratibor im Westen immer weiter ihre Herrschaft in das Gebiet der Kiefernwaldungen vorschiebt. Ein reicher Wildstand belebt die Reviere, Fische und Krebse bewohnen zahlreich die Gewässer, und ein sonst in Deutschland ausgestorbenes Wild, der Auerochse, der in einem kleinen, sorgsam bewachten Gehege gepflegt wird, darf als eine besondere Eigentümlichkeit des ober-schlesischen Waldes angesehen werden.

Dürftig ist der Ertrag des Ackerlandes; neben Roggen und Hafer wird hauptsächlich die Kartoffel angebaut, die neben dem „Kraut“ (Kopfkohl) das Hauptnahrungsmittel der polnischen Bevölkerung bildet. Beträgt doch der Anteil der Kartoffel etwa $\frac{3}{4}$ an der gesamten Anbaufläche, somit bedeutend mehr als in dem westlichen Teile Niederschlesiens, wo auf die mit Kartoffeln bebaute Fläche etwa nur $\frac{1}{5}$ des landwirtschaftlich benutzten Bodens kommt. Darum sind Notstände unter der Ackerbau treibenden Bevölkerung, die zu 80 % der polnischen Zunge angehört, nicht selten, besonders wenn die Kartoffel mißrät; denn die Bevölkerungsdichte ist immerhin beträchtlich. Durchschnittlich kommen 100 Einwohner auf das Quadratkilometer. Dagegen entbehrt die Landschaft der größeren Städte; selbst in den Kreisstädten Pleß und Rybnik beträgt die Zahl der Bewohner nur gegen 5000.

Dürftig ist auch die Lebenshaltung der Bewohner. Bretter- und Staketzäune trennen die Anwesen der polnischen Dorfbewohner von der Dorfstraße. Das Wohnhaus, zu dem meist auch heute Holz und Stroh als Bau- und Deckmaterial Verwendung findet, enthält außer dem großen Wohnzimmer mit den kleinen Fenstern und der anstoßenden Kammer im Hausflurhintergrunde das „Auszugstübchen“, in welchem der frühere Wirt, der das kleine Besitztum seinem Sohn übergeben hat, den Rest seiner Tage zubringt. Vom Hofe führen in den Hausflur zwei Thüren, von denen die äußere nur bis zur halben Höhe der Thüröffnung reicht und den im Hofe frei umherlaufenden Haustieren den Eingang verwehren soll, während der obere offene Teil dem Tageslichte den Eingang in den sonst völlig unbeleuchteten Flur gestattet. Neben Kartoffeln und Sauerkraut ist eine durch Sauerteig gesäuerte Mehlsuppe ein fast ständiges Gericht der Bewohner und der Bramtwein nicht nur der Sorgenbrecher, sondern das tägliche Getränk. Immerhin ist es erfreulich, daß die sogenannte „polnische Wirtschaft“ in neuerer Zeit bei den Bauern verschwunden und Sauberkeit, Wirtschaftlichkeit, Ordnung an ihre Stelle getreten ist; allein noch immer steht der Slave und besonders der slavische Arbeiter hinter dem deutschen zurück. „Der polnische Arbeiter ist geschickt, behend und ausdauernd bei der Arbeit; aber er arbeitet mehr der augenblicklichen Einnahme halber und um sich einen augenblicklichen Genuß verschaffen zu können. Jene stetige, auf den allmählichen Erwerb eines kleinen

Besitzums gerichtete Thätigkeit, welche dem Deutschen im allgemeinen eigen ist, treffen wir bei den Slaven selten.“ Mit der Gleichgiltigkeit in wirtschaftlichen Dingen verbindet sich bei den sog. kleinen Leuten und dem polnischen Arbeiter Trägheit und Unsauberkeit, welche der raschen Verbreitung der Epidemien so außerordentlich Vorschub leisten. Der Unterschied zwischen „Mein und Dein“ ist bei dem Deutschen besser ausgebildet als bei dem Slaven, der wiederum den Deutschen an äußerlicher Frömmigkeit und Kirchlichkeit sowie an unterwürfiger Höflichkeitsbezeugung gegen Höhergestellte übertrifft. Eigentümlich ist dem Oberschlesier auch sein fast krankhafter Hang zum Prozessieren, und verschlingen die Prozeßkosten auch Hab und Gut, doch „Recht muß sein.“ Zum wirtschaftlichen sowie auch zum moralischen Ruin führt endlich der Schmuggel, dem der an der Grenze wohnende Pole mit Leib und Leben ergeben ist.

Die den obereschlesischen Polen eigentümliche Tracht hat wie überall so auch hier vielfach der modernen Kleidung weichen müssen. Nur selten sieht man noch bei Männern den langen Rock oder die kurze, blaue Tuchjacke, beide mit gelben Messingknöpfen. Mehr haben die Frauen und Mädchen an den alten Eigentümlichkeiten festgehalten: dem kurzen, gesteiften Rock, über den die rote Schürze mehr als einen Zoll hinabreicht, dem meist dunkelgrünen Umschlagentuch und dem kurzen Nieder mit dem blumigen Brusttuch.

Die Sprache wird gewöhnlich als „wasserpolnisch“ bezeichnet, und ist ein Zweig des Hochpolnischen, das im Laufe der Zeit eine Menge deutscher Namen von Kunstgegenständen und Erfindungen der Neuzeit mit polnischen Endungen aufgenommen hat. Da dem Wasserpolnischen die Schriftsprache fehlt, so entbehrt es auch einer kunstmäßig gepflegten Poesie; doch das Volkslied mit seinem wehmütigen, ja traurigen Inhalt und seinen weichen Melodien — die Polen singen immer in Moll — hat auch hier seine Heimstätte.

In einzelnen Sprachinseln und in den Städten wohnen Deutsche. Zu den ältesten deutschen Ansiedelungen im polnischen Sprachgebiet gehören Kostenthal auf der linken Oderseite und das Dorf Schönwald rechts der Oder, etwa eine Meile südlich von Gleiwitz. Von welcher Lebenskraft besonders die Schönwalder sind, geht nicht nur daraus hervor, daß sie, obwohl rings von Polen eingeschlossen, ihren Besitz, ihre Sprache, Tracht und Sitten bis heute treu bewahrt haben, sondern auch daraus, daß sie zwei neue Ansiedelungen gegründet haben, die eine in Zaoltschan, einem Anhängsel von Peiskretscham, die andere in Trimek, einem Stadtteil (Vorstadt) von Gleiwitz. Eine Meile von Neu-Berun in der Nähe der Przemsza liegt die Kolonie Anhalt, ein rein deutscher Ort mitten unter Polen, eine kleine protestantische Gemeinde mitten unter Katholiken. Die Bewohner sind siebenbürgische Sachsen, die sich in Seifersdorf bei Bielitz niedergelassen hatten. Da sie wegen ihres reformierten Glaubens hart bedrängt wurden, ließ sie Friedrich der Große unter dem Schutze eines Husarenkommandos im Mai 1770 über die Grenze bringen,

und der Fürst Fr. Erdm. von Anhalt-Röthen-Plöß siedelte sie auf seinem Grund und Boden an.

Gemischt ist die Bevölkerung in den Bergwerks- und Industriebezirken, wo die Deutschen die Leitung in den Händen haben und als Beamte thätig sind. Ganz anders wird da auch das Landschaftsbild, wo die in der Erde liegenden Schätze erschlossen sind. Gipsbrüche sind auf der linken Oderseite (in den miocänen Bildungen) bei Dirschel und Ratscher; Lager von massigem Kalk und Kalköfen bei Pischow und Kokoschütz auf der rechten Seite der Oder. Bei Kokoschütz werden auch Schwefelerze gefördert und sprudeln Schwefelquellen. Die heilkräftigen brom- und jodhaltigen Quellen von Königsdorf-Jastrzemb und Goczalkowiz weisen einen von Jahr zu Jahr sich steigenden Besuch auf und werden zu Bädern und Trinkkuren benutzt. Die größte Veränderung im Landschaftsbilde aber hat die Erschließung der Steinkohlen- und Erzlager hervorgerufen.

Oberschlesien umschließt eine Menge von übereinander gehäuften mächtigen Flözen, wie sie nach den bisherigen Erfahrungen der Geologie und des Bergbaues sonst nirgends auf der Erde vorkommen. Die gesamte mutmaßliche Verbreitung des Steinkohlenreviers, das sowohl im Westen (Ostrauer Revier) als auch im Osten (Polen und Galizien) auf außerdeutsches Gebiet hinübergreift, wird auf etwa 5000—6000 qkm geschätzt, während das Gebiet des gegenwärtigen Abbaues nur 1200 qkm beträgt. Dabei ist die Zahl und die Mächtigkeit der Flöze ganz außerordentlich. In dem bei Paruschowiz bis 2003 m Tiefe gestopenen tiefsten Bohrloch der Welt sind nach Prof. Frech unter den 70 in der Tiefe von 210—1180 m durchbohrten Flözen 26 über 1 m mächtig; die über 1 m mächtigen Flöze zusammen enthalten 63 m Kohle. Verhältnismäßig noch reicher ist ein fiskalisches Bohrloch bei Anurow, welches zwischen 318 und 1171 m Tiefe 69,3 m Kohle durchstoßen hat, wobei nur die 32 über 1 m mächtigen Flöze in Rechnung gestellt sind. Noch günstiger scheinen die Lager bei Zabrze zu sein, wo zwischen 252 und 675 m unter 35 Flözen 16 von über 1 m Mächtigkeit gemessen wurden, und diese letzteren geben allein 44,8 m Kohle. Nach der geringsten zulässigen Schätzung bergen die obereschlesischen Steinkohlenlager einen Vorrat von 90 Milliarden metrischer Tonnen. Und wenn in 100 bis 250 Jahren die kleinen Steinkohlenbecken Böhmens, Sachsens und das Waldenburger Revier erschöpft sein werden, werden die anderwärts brotlos gewordenen Arbeiter nach Oberschlesien ziehen. Aber selbst wenn nach dieser Zeit die Förderung der Steinkohle hier eine noch so bedeutende Ausdehnung annehmen sollte, so ist doch eine Erschöpfung der Vorräte erst im Anfange des vierten Jahrtausends unserer Zeitrechnung anzunehmen.

Zu dem ungeheuren Reichtum an diesem fossilen Brennmaterial kommt, daß die Flöze zum Teil sehr nahe an der Oberfläche liegen, die Kohle sich durch geringen Aschengehalt und eine gewisse Festigkeit auszeichnet, die einen weiteren Transport ohne

wesentliche Verluste ermöglicht. Am ausgedehntesten sind die Lager zwischen Tarnowitz, Gleiwitz und Myslowitz aufgeschlossen, in kleineren Partien um Nikolai und Rybnik. Außerdem führt das Steinkohlengebirge Sphärosiderite (reinen Thoneisenstein), die bei Nikolai, Orzesche und Ruda ausgebeutet werden und zur Anlage von Hochöfen und Eisenhütten Veranlassung gegeben haben.

Im Nordosten des betrachteten Gebietes legen sich an das Steinkohlengebirge die Ablagerungen der Trias an, die im Osten von Beuthen und Königshütte die Wasserscheide bilden zwischen der Klodnitz und der zur Przemsza und damit zur Weichsel gehenden Brinitza und die weiter nördlich das Tarnowitzer Plateau zusammensetzen, das im Trockenberge 352 m erreicht. Hauptsächlich entwickelt ist der Muschelfalk, der in einem deutlich sich abhebenden Rücken bis Tost zieht, wo eine Einsenkung den Verkehrswegen leichten Durchgang gewährt. Westlich davon erhebt er sich als Chelm wieder, wird nahe am Oderthale von dem basaltischen Annaberg durchbrochen und endet links der Oder mit den Hügeln von Krappitz. Ist auch die Oberfläche, wie bei jedem Kalkgebirge, wasserarm, so brechen doch an seinem Nord- und Südfuße kräftige Wasseradern hervor, die im Gebiet der Malapane feuchte Wiesenflächen bewässern, im Süden für die Industriegebiete nutzbar gemacht worden sind. Bei Gogolin und Krappitz ist der Muschelfalk in zahlreichen Brüchen aufgeschlossen und hat hier eine großartige Kalkindustrie veranlaßt.

Dem östlichen Teile bei Tarnowitz und Beuthen sind reiche Lager von Zinkblende, Galmei, silberhaltigem Bleiglanz und Eisenerzen eingebettet, die im Verein mit den Steinkohlenschätzen den ausgedehnten ober-schlesischen Hütten- und Industriebetrieb hervorgerufen haben. Wo vor 100 Jahren noch ausgedehnte Forsten sich erstreckten und eine ärmliche Bevölkerung auf magerem Boden kümmerlich sich nährte, da sind große Gemeinwesen schnell emporgewachsen, haben bis dahin unscheinbare Dörfer die benachbarten Städte an Einwohnerzahl überflügelt. Mußte doch im Jahre 1873 der Kreis Beuthen geteilt werden; der nördliche Teil wurde als Kreis Tarnowitz, der südliche als Kreis Rattowitz, der westliche als Kreis Zabrze abgetrennt. Dem Kreise Beuthen verblieben nur 126 qkm; aber mehr als 1000 Menschen wohnen auf dem qkm. Etwa $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung des ganzen Bezirks lebt von der Hebung und Nutzbarmachung der Bodenschätze. Hochöfen, Hüttenwerke und zahlreiche Fabriken verbreiten schwere Rauchwolken, deren feine Stäubchen infolge starker Wärmeausstrahlung und Abkühlung den Wasserdampf der Atmosphäre verdichten und Veranlassung zu der starken Nebelbildung geben, wie sie ähnlich über großen, industriereichen Städten lagern (Londoner Stadtnebel!). Beuthen hat im Jahre 78 Nebeltage, doppelt so viel wie Breslau. Ein qualmender Wald von Schornsteinen, öde Schutthalde tauben Gesteins, mächtige ausgedehnte Schlacken- und Aschenhaufen, Bruchfelder an der Stelle aufgegebener Schächte, Brandfelder, unter denen Kohlenfelder brennen, ein unaufhörliches Getöse,

ein Zischen und Fauchen, Brausen und Pfeifen, Stampfen und Dröhnen: das sind die Hauptkennzeichen des ganzen Bezirks, wenn auch lieblicher Bilder die Landschaft nicht ganz ermangelt. „Bestellte Felder und frische Grasflächen sind in und bei jeder Ortschaft zu finden, und im Frühlinge, wenn Mutter Natur alles verjüngt, zieht auch der traurigste Ort ein frischgrünes Kleid an, um dem Menschen zu gefallen“ (Zuhland). Allein der im ganzen wenig ertragreiche Boden, der bei Zabrze und Rattowitz kalt und lehmig, nur südlich von Tarnowitz ertragsfähig, dagegen nördlich von Tarnowitz und in der Umgegend von Groß-Strehlitz ein unfruchtbarer Sandboden ist, wird etwa nur zur Hälfte landwirtschaftlich benutzt. Auch die Wiesen und Weiden sind von geringer Güte, und neben dem kleinen Schlage des Rindviehs beleben zahlreiche Ziegen- und Gänseherden die Weiden. Ist doch die Zahl der Ziegen im Kreise Zabrze annähernd so groß und im Kreise Rattowitz um 25% größer als die der Kühe. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner knüpft sich an die Schätze unter der Erdoberfläche.

Das Aufblühen des ober-schlesischen Bergbaues und Hüttenwesens beginnt mit der landesväterlichen Fürsorge der Hohenzollern, nachdem Schlesien an Preußen gekommen war, und wird verdankt der Thätigkeit des Staatsministers von Reden, welcher 1781 seine Wirksamkeit in Schlesien begann. Auf seine Veranlassung wurde die königliche Friedrichsgrube bei Tarnowitz auf Blei- und Silbererze und die Friedrichshütte gegründet; er stellte die erste Dampfmaschine zur Hebung des Grubenwassers auf und ließ 1791 die erste königliche Steinkohlengrube, die Königsgrube, anlegen; sieben Jahre später wurde bei Zabrze eine zweite königliche Grube, die Königin-Luise-Grube, eröffnet. Die Eisenerze bewogen Graf Reden, in der Nähe der Königsgrube eine Eisenhütte anzulegen, die 1799 fertig gestellt und die Königshütte genannt wurde. Diese beiden Anlagen, Königsgrube und Königshütte, sind die Grundlagen der Stadt Königshütte geworden, die heute die drittgrößte Stadt Schlesiens ist. Auf einem Hügel in der Nähe der Stadt steht des Redendenmal. Die Grundlage für den gesamten Hütten- und Industriebetrieb, die Steinkohle, wird heute in 51 Gruben gehoben. Die Königsgrube am Redenberg förderte im Jahre 1897 allein 1263 000 Tonnen im Werte von 6 800 000 M., die Königin-Luise-Grube in Zabrze zweimal so viel. Der Hauptort des ober-schlesischen Bergwerkbezirks ist Beuthen mit seinen Zink- und Bleilagerstätten. Im nördlichen Teile des Bezirks liegt Tarnowitz mit reichen Silber- und Bleierzlagern. Hier sowie bei Königshütte und Beuthen finden sich auch reiche Lager von Eisenerzen, die in 26 Hochöfen geschmolzen und von 37 Eisenhütten verarbeitet werden. Das bedeutendste dieser Hüttenwerke ist die „Vereinigte Königs- und Laurahütte“, bestehend aus der vormals königlichen Königshütte und der eine Stunde vom Redenberg entfernten, im Osten gelegenen Laurahütte, welche beide von einer Aktiengesellschaft geleitet werden. Ganz bedeutend ist die Zinkgewinnung aus Galmei und Zinkblende; beträgt sie doch 40% von dem Zink-

ertrage auf der ganzen Erde. Der Mittelpunkt des Galmeibergbaus war bis in die neueste Zeit Scharley. Jetzt sind diese Erzlager erschöpft; aber dafür sind mächtige Zinklager bei Beuthen gefunden worden. Das bedeutendste Zinkwerk ist Lipine. Aus einem unansehnlichen Dorfe ist, wie so mancher andere reich bevölkerte Ort dieser Gegend, auch Kattowitz emporgeblüht, heute mit 31 000 Einw. An der russischen Grenze liegt Myslowitz mit Steinkohlengruben und Eisenhütten; hier ist zugleich ein Grenzzollamt, und 2 km südlich, an dem Zusammenfluß der Schwarzen und der Weißen Przemsja ist die „Dreikaiserecke“, wo Deutschland, Osterreich und Rußland sich berühren. Zwischen Myslowitz und Königshütte liegt das Hüttenwerk Schoppinitz-Kosdzin, wo sich neben bedeutenden Blei- und Silberhütten eine große Schwefelsäurefabrik befindet. Auf einem südlichen Ausläufer erwuchs Nikolai im Kreise Pleß mit Steinkohlengruben, Eisenhütten und Eisenwarenfabriken. An der westlichen Grenze des Steinkohlengebietes liegt Gleiwitz, das zu Anfang dieses Jahrhunderts ein kleines Städtchen war, dessen Einwohner ein wenig Tuchmacherei und Handel nach Polen trieben; jetzt ist Gleiwitz eine rege Fabrikstadt mit 52 000 Einw. Dagegen sind die außerhalb des Industriebezirkes liegenden Orte, wie Tost, Beiskretscham, kleine Ackerbaustädte geblieben; selbst Groß-Strehlitz mit seinen großen Kalksteinbrüchen hat die Einwohnerzahl von 5000 nur wenig überschritten.

Fünf Eisenbahnlinien Schlesiens streben diesem Gebiet zu und verzweigen sich auf engem Raume zu einem dichten Netz; außerdem stellt ein Kanal längs der Klodnitz die Verbindung mit der Oder her. Er wurde in den Jahren 1792—1812 von der königlichen Eisengießerei in Gleiwitz gebaut und hat bis zur Eröffnung der Eisenbahn der Zu- und Abfuhr von Gütern des oberschlesischen Bergwerks- und Industriebezirkes wesentliche Dienste geleistet. Eine gründliche Verbesserung in den Jahren 1888—1897 steigerte seine Leistungsfähigkeit bis zur Tragkraft von 2000 Zentnern. Da jedoch die geringe verfügbare Wassermenge eine weitere Steigerung nicht zuläßt, so wird sein Verkehr immer in gewissen Grenzen bleiben und die Güterbewegung des Hütten- und Industriebezirkes hauptsächlich der Eisenbahn zufallen, die an dem neuen Umschlags- und Sicherheits-hafen bei Cosel ausmündet.

Von den Quellen der Malapane zieht nach Norden der schlesisch-polnische Landrücken, in dem in ganz vereinzelt, unbedeutenden Inseln Keuper auftritt. Dieser ist insofern von Wichtigkeit, als er thonige Sphärosiderit-Einlagerungen enthält, die in der Gegend von Landsberg an der Prosna und bei Pitschen Gegenstand des Eisenbergbaues geworden sind. Sonst wird die Oberfläche des Landrückens sowie die ganze sich westlich vorlagernde Ebene im Gebiet der Malapane und des Stober durch diluviale Sande gebildet, die von Kiefernwaldungen verhüllt sind. Darum ist auch der ganze Strich mit Ausnahme der erwähnten Bergbaubezirke der am dünnsten bevölkerte der ganzen Provinz. Im Kreise Lublinitz

ist fast die Hälfte des Bodens mit Wald bedeckt, und kaum ein Drittel dient dem Ackerbau; darum kommen auch durchschnittlich auf das Quadratkilometer nur etwa 45 Bewohner. Etwas besser sieht es im Kreise Rosenberg aus, wo Ackerland und Wald fast zu gleichen Teilen etwa $\frac{7}{8}$ der Bodenfläche ausmachen; doch kommen auf das Quadratkilometer auch nur 54 Bewohner. Noch besser wird es jenseits des Stober zur Weide hin, wo 60—80 Einw. auf das Quadratkilometer kommen. Daher finden wir hier und zwar an der Grenze des Waldgebiets nur kleine Städte, deren Einwohnerzahl nicht an 5000 heranreicht, wie Lublinitz, Rosenberg, Pitschen, Konstadt; Namslau übersteigt diese Zahl nur wenig, während das gewerbfleißige Kreuzburg mehr als 10 000 Einw. zählt. Ganz im Wald gelegen ist der Marktflecken Carlsruhe, regelmäßig und fächerförmig gebaut wie die Hauptstadt Badens, und Karlsmarkt, wo Pfarrer Dzierzons Bienenstand eine hohe Schule für alle ein-sichtsvollen Bienenzüchter Deutschlands wurde.

Der Landrücken findet seinen Abschluß in einem sumpfigen Thalgrunde, der von der Grenzstation Podzanze an der Prosna über Bralin zur Weide hinzieht und nach der Prosna das Schum-merwasser, nach der Weide den Domsler Bach sendet. Wir haben hier eine Flußgabelung (Bifurkation) auf schlesischem Boden.

Fragen und Aufgaben.

Wie unterscheidet sich das Hügelland rechts der Oder von dem linksseitigen Berglande? — Inwiefern bildet Schlesien den Übergang von dem deutschen Mittelgebirgslande zu der osteuropäischen Tafel? — Verfolge die Wasserscheide zwischen Oder und Warthe! — Welche Flüsse bilden streckenweise die östliche Grenze Schlesiens, und welchen Flußgebieten gehören sie an? — Wo findet sich eine Bifurkation auf schlesischem Boden? — Welche Flüsse gehen auf der rechten Oberseite Schlesiens zur Oder? — Worauf beruht die verschiedene Dichte der Bevölkerung auf der rechten Oberseite Oberschlesiens? — Stelle die Mineralschätze Oberschlesiens zusammen! — Welches sind die Eisenbahnlinien von Breslau nach dem oberschlesischen Hütten- und Industriebezirk und zur Grenze? — Erkläre den Namen „Dreikaiserecke“!

G. Das schlesische Tiefland.

Es besteht aus der schlesischen Bucht mit der Thalaue der Oder, dem schlesischen Anteil des südlichen Landrückens des nord-deutschen Tieflandes und der Tiefebene Niederschlesiens und der Lausitz.

Die gesamte Oberflächendecke des Tieflandes ruht auf dem sogenannten älteren Gebirge ausfüllt und aus vorherrschend grauen, meist festen, plastischen Thonen besteht, die mit Schichten feinen weißen, oder auch groben, gelblichen Sandes wechsellagern. Die südliche Grenze der Braunkohlenbildungen wird durch den Muschelsalkrücken der rechten Oberseite Oberschlesiens bezeichnet, von wo sie herüber ins Thal der Glazer Reife und in diesem bis an das Gebirge hinanzieht. Auch im Norden ragen die Braunkohlenbildungen bis an das Gebirge heran, so bei Seidenberg, Marklissa, und da, wo sich die Bucht des Elsethales nördlich vom Isergebirge öffnet (Vangensöls),

dringen sie auch in das Gebirge hinein. Die wichtigste Einlagerung ist die Braunkohle, die weniger in zusammenhängenden Flözen vorkommt, wie die Steinkohle, sondern „meist wenig aushaltende, teilweise mächtig anschwellende, mitunter selbst stockförmig erscheinende Lager bildet; die Braunkohlen selbst sind entweder erdig oder bestehen größtenteils aus großen und kleinen, übereinander gehäuften Stämmen von teilweise bedeutenden Dimensionen; es scheinen hauptsächlich Nadelhölzer an der Zusammensetzung der Braunkohlenflöze sich zu beteiligen“ (Gürich). Ausgebeutet wird die Braunkohle bei Lauban (Lichtenau), Görlitz (Hermisdorf, Moys, Troitschendorf), Bunzlau (Siegersdorf), Hoyerswerda (Bernsdorf), Weißwasser, Muskau, Grünberg, Trebnitz, Wohlau.

Die über der Braunkohlenformation lagernde diluviale Decke ist in dem ganzen Tieflandsgebiete zu finden; sie besteht aus unregelmäßigen Lagen von Sand, Lehm, Thon, Kies in einer Mächtigkeit, die meist unter 50 m bleibt, nur ausnahmsweise 100 m übersteigt. Überall ist sie gekennzeichnet durch das Auftreten nordischer Geschiebe, d. h. mehr oder weniger gerundeter Blöcke von der verschiedensten Größe, deren Heimat in den Gebirgen des europäischen Nordens, namentlich der Küstenländer der Ostsee, gesucht werden muß. Die größeren zu Tage liegenden Blöcke führen den Namen erratische oder Findlingsblöcke. Den Hauptbestandteil der diluvialen Decke bildet ein sandiger Thon, der sogen. Geschiebelehm, welcher, sofern er kalkhaltig ist, Geschiebemergel genannt wird. Der Geschiebelehm ist in Niederschlesien und auf der rechten Oberseite zumeist von diluvialen und alluvialen Sanden überdeckt, nur hin und wieder tritt er in einzelnen Bändern an die Oberfläche. Die Geschiebe sind meist gekriegt, d. h. mit parallelen Schrammen versehen. Frei von nordischen Geschieben ist der besonders im Süden Schlesiens verbreitete Löß, der außer auf der linken Oberseite südlich einer Linie von Neiße über Ober-Glogau nach Cosel in dem südwestlichsten Winkel der rechten Oberseite und auf dem Südbahne des Annaberges, wo er die dem Löß eigentümlichen, schluchtenartig tief eingreifenden Thäler mit fast senkrechten Wänden bildet, ferner bei Görlitz, in der Gegend am Zobten und bei Trebnitz vorkommt.

Die gesamten diluvialen Bildungen sind, wie heute allgemein angenommen wird, das Ergebnis der sogen. Eiszeit. Am Ende der Tertiärzeit ging eine gewaltige Inlandseismasse, wie sie heute noch Grönland bedeckt, von Skandinavien und Finnland aus und bedeckte ganz Nordeuropa. Sie reichte bis zu der Südküste Irlands, dem Rande des deutschen Mittelgebirges und der Karpathen und in Rußland bis zur pontischen Abdachung. Ihre Oberfläche wird auf 6 Millionen qkm und ihre Masse auf 70 Millionen cbm geschätzt. Bei ihrer großen Ausdehnung konnte es zur Ausbildung von Seiten- und Mittelmoränen nicht kommen, wohl aber bei ihrer ungeheuren Mächtigkeit zu einer gewaltigen Grundmoräne, deren Inhalt auf 700 000 cbm angenommen wird. Die Grundmoräne bildet den Geschiebelehm. Sie ist dadurch entstanden, daß der vorrückende Gletscher

die oberflächlich liegenden Erdmassen vor sich herschob, Erhöhungen abhobelte und abschliff, das minder feste Gestein zermalmte und mit dem übrigen Material verknetete, während das härtere Gestein als Geschiebe mit fortgeschoben, geschliffen und gekriegt wurde. Beim Herannahen und Zurückschmelzen des Gletschers schlammten die von ihm ausgehenden Schmelzwasser die Grundmoräne aus und überdeckten die Oberfläche mit Sanden, Kiesen und Thonen als geschichtete Absätze. Daher ruht der Geschiebelehm auf solchen Schottermassen und wird von ihnen bedeckt; nur selten liegt er frei zu Tage. In Brandenburg, Posen und den deutschen Ländern der Ostseeküste ist eine zweite Lage (der obere) Geschiebelehm gefunden worden; deshalb nimmt man für diese Gegend eine zweite Vereisung an, die Schlesien nicht mit betroffen hat, da deren Grenze nördlich der Bartsch und der niederschlesischen Oder angenommen wird. Während der Zwischeneiszeit und der Zeit der nördlichen Vereisung erfolgten nun in Schlesien die Bildungen, die noch heute die Oberfläche der Ebene kennzeichnen. In Oberschlesien und den oben genannten höher gelegenen Gebieten häufte der Wind den Löß an, in den tieferen Teilen Mittelschlesiens entstand durch Niederschlag aus dem Wasser eine wenig mächtige Lehmlage, die nicht selten löfartig wird, mitunter wenigstens eine löfartige Decke oder endlich löfartige Zwischenlagen enthält. An und auf dem Landrücken breitete Wasser und Wind die Decke von Kiesen und Sanden aus, die dem ganzen Gebiete den Charakter der Unwirtlichkeit giebt. Nur die Süd- und Westseite der Trebnitzer Hügel, die Leeseite jener Einwirkungen, blieb von dieser Eindeckung verschont. In der niederschlesischen Ebene endlich, zwischen dem Gebirge und dem Landrücken, hatten die Schmelzwasser der ersten Vereisung teils eine Menge Seen gebildet, teils waren sie in einem heute noch zu verfolgenden breiten Flußbett nach Westen abgeflossen. Die Seen sind zum Teil vermoort, zum Teil zu kleineren und größeren flachen Teichen und Weihern geworden, die ihrer vollständigen Austorfung entgegen gehen. Das alte Flußbett, das der damaligen Abdachung gemäß von Osten nach Westen gerichtet war, ist das alte Elbthal, das man beginnen lassen kann in dem Greulicher Bruch mit dem Lauf der Sprotte, seine Fortsetzung findet im Lauf des Bobers von Sprottau bis Sagan, im unteren Lauf der Tschirne, hinweg über die Spree im Flußthal der Schwarzen Elster von Hoyerswerda an und von deren Mündung an im Thal der heutigen Elbe.

Der äußerste Norden Schlesiens hat noch Anteil an zwei alten Flußläufen; diese sind das Glogau-Baruther Thal und das Warschau-Berliner Thal. Das Glogau-Baruther Thal nimmt in der Bartsch-Niederung seinen Anfang, tritt oberhalb Glogau (bei Schwusen) in das Oberthal, verläßt dasselbe bei Neusalz, folgt der Dohel und dem Landgraben in ostwestlicher Richtung hinüber zum Bober bei Raumburg und tritt durch das Sablather Bruch in das Gebiet der Lausitzer Neiße. Von hier läßt es sich weiter verfolgen durch den Spreewald, über diesen hinaus bis zur Havel bei Brandenburg und

dieser folgend zum Elbthal. Das Warschau-Berliner Thal zieht von dem Bug und Weichsellauf über Ner und Warthe zur Odra und Oder, deren Lauf es bis Krossen und von da bis Fürstenberg innehält. Während die Oder nach Norden weiterfließt, zweigt sich der alte Stromlauf nach Westen ab zur Spree, überschreitet sie bei Berlin und strebt in nordwestlicher Richtung der Mündung der Havel in die Elbe zu, so daß alle drei Flußläufe den Unterlauf der Elbe als gemeinsame Mündung gehabt haben. Freilich gleichen die heutigen Flußläufe, soweit sie alte Thalweiten benutzen, der Maus im Löwenkäfig; aber zurückgebliebene Seen und Sümpfe sind noch heute Zeugen der ehemaligen gewaltigen Wasserfluten.

a) Die schlesische Bucht.

Sie lagert zwischen den Sudeten im Westen und dem ober-schlesischen Hügellande im Osten zu beiden Seiten der Oder und findet nach Süden ihre Fortsetzung im oberen Oder- und unteren Betschwathale, in der Mährischen Pforte. Von Ratibor an erweitert sie sich allmählich, vertieft sich auf der rechten Oberseite in der wenig fruchtbaren Bucht des unteren Klodnitzthales und umfaßt weiterhin auf derselben Seite die weiten Waldgebiete von Malapane und Stober sowie die Fruchtauen und Wiesengründe im Gebiete der Weide. Auf der linken Oberseite gehören ihr zu die von den zum Teil bewaldeten Vorbergen der Sudeten unterbrochenen, höchst ergiebigen Ackerflächen, die bis an den Rand des Gebirges hinanreichen. Den tiefsten Teil bildet die Thalaue der Oder.

Die Oder entspringt auf einer von Buchen beschatteten Hochfläche im südlichen Abschnitte des Niederen Gesenkes, „am schönen Orte“, in 634 m Seehöhe. Nach ihrem Eintritt in die Mährische Pforte wendet sie sich wieder nach Nordosten und berührt bei der Mündung der Oppa die preussische Grenze. Bald darauf nimmt sie von rechts die Ostrawitz auf, deren Mündung gegenüber die Landdecke liegt; hier tritt auch die nördlichste Spitze des von den Herzogtümern Troppau und Teschen eingeschlossenen Gipfels von Mähren mit Mährisch-Ostrau (Mittelpunkt des nördlichen mährischen Kohlenbergbaues) an die Oder heran, und hier ist die Grenze zwischen Mähren, Preussisch- und Österreichisch-Schlesien. Unterhalb Oderberg, da wo die Oder in scharfer Biegung sich nach Nordosten wendet und von rechts die Olsa aufnimmt, wird sie völlig preussischer Strom, so daß von den 905 km ihrer Stromlänge 790 km in Preußen liegen.

Ihr Lauf in der Provinz Schlesien zerfällt in drei Teile. Der ober-schlesische, der hauptsächlich nach Nordnordwesten gerichtet ist, reicht bis unterhalb Oppeln zur Mündung der Malapane; der mittel-schlesische, der im ganzen nordwestliche Richtung einschlägt, wird bis zum Durchbruche des Landrückens gerechnet, und der niederschlesische, der sich durch den Wechsel von nördlicher und nordwestlicher Richtung auszeichnet, bis zum Austritt aus Schlesien.

Mit einer Breite von 70 m und einer Seehöhe von 192 m tritt die Oder in die Provinz ein und fließt in einem ungefähr 2 km breiten Thalboden dahin. Ist ihre Wassermenge auch nach der Einmündung der Olsa so stark, daß sie bereits größere Fahren tragen kann, die den Verkehr der Anwohner vermitteln, so beginnt doch erst bei Ratibor mit 180 m Seehöhe ihre Schiffbarkeit. Freilich ist diese noch bis Cosel gering, da der Fluß durch die aus dem Lößhügellande kommende Zinna nur wenig verstärkt wird und die Regulierung ihres Flußbettes bis hierher noch nicht vorgedrungen ist. Erst bei Cosel beginnt der eigentliche Schifffahrtsweg, nachdem Ruda, Birawka und Klodnitz ihre Wasser dem Hauptstrome zugeführt haben. Sein Lauf bildet, nachdem der Fluß bei Ratibor die nordwestliche Richtung verlassen hat, einen nach Westen geöffneten flachen Bogen, der sich erst an die rechte, von der Mündung der Ruda an der linken Thalwand anschmiegt. Bei Krappitz erreicht die Oder die größte westliche Ausbiegung durch den ober-schlesischen Muschelkaltrücken, welchen sie durchsetzt und dadurch die niedrigen Höhen von Krappitz abschneidet. Hier nimmt sie die von der Bischofsstoppe herabfließende Hozenploß auf, deren starkes Gefälle bei Hochwasser nicht nur verheerende Überschwemmungen der anliegenden Ufer verursacht, sondern trotz des kurzen Laufes auch auf den Wasserstand der Oder nicht ohne Einwirkung bleibt; darum ist auch die Hozenploß unter die wegen Hochwassergefahr zu regulierenden Flüsse aufgenommen. Nach dem schmalen Durchbruchsthal bei Krappitz, wo die Risse des Thalsohle durchsetzenden Bundsandsteines und Muschelkaltes durch Sprengungen beseitigt sind, strömt die Oder in nördlich gerichtetem Laufe an Oppeln (148 m) vorüber bis zur Mündung der Malapane, die jenseits der schlesischen Grenze entspringt und zahlreiche Bäche aus weiten Waldungen aufnimmt.

Nun weitet sich die Thalebene und erreicht bei der Mündung der Glazer Neisse eine Breite von 9 km; die Seehöhe fällt bei Brieg auf 130 m, bei Ohlau auf 126 m, bei Breslau auf 114 m und bei ihrem Eintritt in den Landrücken auf 93 m. Mehr und mehr verschleppt der Hauptstrom die Mündungen der von den beiderseitigen Rändern des Odrerthales in rechtem Winkel ihm zuströmenden Nebenflüsse Stober, Ohle, Loh und Weide, weniger die der Weistritz. Besonders fällt bei Ohle und Weide die parallele Richtung ihres Unterlaufes mit der Laufrichtung der Oder auf, und wie südwärts mit der Ohle tritt der Strom bei Hochfluten auch nordwärts mit der Weide leicht in Verbindung, „und mehr als einmal im Jahrhundert haben die Türmer der Hauptstadt das Schauspiel, die Sonne hinter einem Wasserhorizont emporsteigen zu sehen, der alle drei Flüsse zu einer 10 km breiten Seefläche vereint“ (Partsch).

Unterhalb Auras wendet sich die Oder, durch den Wartberg (185 m) bei Riemberg gezwungen, nach Westen, um am Südhange des Landrückens dahinzuliegen. Von Maltzsch an strebt sie in scharfer Biegung nach Nordnordwesten, von Leubus an nach Aufnahme der

Katzbach direkt nach Norden und durchbricht nun den Landrücken, der mit ziemlich bedeutenden und zuweilen malerischen Höhen, wie in dem vielbesuchten Weinberge bei Kloster Leubus, zum Strome abfällt.

Bei Köben nimmt die Oder wieder die nordwestliche Richtung an, beschreibt von der Mündung der Bartsch an bis Neusalz einen nach Nordnordosten geöffneten Bogen, durchbricht in nördlicher Richtung den nördlichen Parallelzug des Landrückens, um dann in vorherrschend westlicher Richtung die Grenze zwischen Schlesien und Brandenburg zu bilden. Von Läsgen an gehört der Strom völlig der Provinz Brandenburg an, nimmt aber bis zur entschiedenen Wendung nach Norden noch zwei schlesische Bergströme, den Bober und die Lausitzer Neiße, auf, die ihm noch bedeutende Wassermengen zuführen.

Da die Oder mit 192 m Seehöhe in Schlesien eintritt, so ist sie schon von hier an ein echter Tieflandsstrom, der in zahlreichen Windungen trägen Laufes einst dahinschlich. Uferabbruch, Anlandung und Inselbildung verlegten das Strombett; bei Hochwasser wurden bisherige Wasserarme abgeschnitten und neue Stromrinnen geschaffen. Die Langsamkeit des Abflusses, die durch eine Anzahl von Mühlenwehren gesteigert wurde, bewirkte eine Versumpfung der niedrig gelegenen Uferlandschaften und durch die niederfallenden Geschiebemassen eine Verminderung der Schiffbarkeit. Durch Aufhebung der festen Wehre und durch das Werk der Stromregulierung wird die Mittel- und Kleinwasserrinne derart offen gehalten, daß die Fluten ungehindert dahinströmen und die Aufräumung der Geschiebemassen durch die Strömung selbstthätig möglich bleibt. In der so gesicherten Abflußrinne finden zugleich die Uferländereien ihre Vorflut.

Friedrich der Große fand bei seiner Erwerbung Schlesiens den Strom in völlig verwildertem Zustande. Die Ufer waren überall noch unbefestigt, und die Fahrinne war an zahlreichen Stellen durch Uferbrüche, angeschwemmte Baumstämme und erratische Blöcke mehr oder weniger gesperrt. Auf Grund der „Ufer-, Ward- und Hegungsordnung für Schlesien und die Grafschaft Glatz“ vom 12. September 1763 wurden zahlreiche Durchstiche in den schärfsten Krümmungen des Stromes vorgenommen und der Stromlauf von Ratibor bis zur pommerischen Grenze um fast ein Fünftel verkürzt. Das Gefälle wurde dadurch bedeutend erhöht und bei der Gewohnheit des Stromes, zur Zeit des Hochwassers Sand und Gerölle mit sich zu führen, die Erhaltung einer möglichst gleichmäßigen Fahrtiefe in hohem Grade vermindert; auch erfuhren die nicht befestigten Ufer bei ihrer sandigen Beschaffenheit eine stete Veränderung. So kam es, daß nach Beendigung der Freiheitskriege die Oder in einem kaum minder verwilderten Zustande sich befand als zur Zeit der Erwerbung Schlesiens. Doch nun wurde die Regulierungsarbeit mit Energie aufgenommen und von 1816—1842 durch Befestigung der Stromufer, Entfernung von (11 000) Baumstämmen aus der Fahrinne und zahlreiche Korrekturen des Flußbettes die Schiffbarkeit soweit gebracht, daß bei Mittelwasser die Oberfähne eine Belastung von 1000—1500 Zentner

tragen konnten, während im Jahre 1816 Rähne von nur 500 bis 700 Zentner Ladefähigkeit den Strom befahren konnten. In der nachfolgenden Zeit schritt man zum Bau von Buhnen. Das sind feste Einbaue, welche gewöhnlich paarweise einander gegenüberliegen und vom Ufer etwas stromaufwärts gerichtet gegen die Mitte des Stromes vorspringen. Da der fest abgeplasterte Kopf genau in Mittelwasserhöhe angebracht ist, so gestattet er dem Hochwasser ein ungehindertes Überfließen. Die Geschwindigkeit des Niederwassers wird aber durch die Einengung gesteigert und die Ablagerung von Sinkstoffen in der Fahrinne verhindert. Diese werden vielmehr teils im Stromzuge fortbewegt, teils in dem ruhigeren Wasser zwischen den Buhnen niedergeschlagen; niedrig gehaltene Weidenanpflanzungen fördern und festigen diese Verlandung. Durch die infolge der gesteigerten Geschwindigkeit des Stromwassers hervorgerufene Ausspülung der Stromrinne sollte bei einer ausreichenden Breite von ungefähr 100 m eine Tiefe von mindestens 1 m bei gewöhnlichem niedrigen Wasserstande erzielt werden. Das ist auch unterhalb der Neißemündung erreicht worden. Oberhalb derselben bis Cosel wird der erforderliche Wasserstand bei Niedrigwasser durch Stauvorrichtungen hergestellt, die, um die Entwässerung der anstoßenden Niederung nicht zu gefährden, durch bewegliche Nadelwehre gebildet werden. In einer quer durch den Strom gelegten Steinbettung finden eiserne Träger, welche am unteren Ende um eine in der Stromrichtung liegenden Achse drehbar, also umzulegen sind, ihre Befestigung. Soll der Strom gestaut werden, so werden die Träger aufgerichtet und sowohl unter sich als auch mit der Ufermauer durch eine schmale Eisenbrücke verankert. Der auf diese Weise hergestellte feste, eiserne Laufsteg dient nun als Widerlage für die „Nadeln“. Das sind vierkantige Holzstäbe, welche mit einer Neigung von etwa 80° der Strömung entgegengestellt und so dicht aneinander gefügt werden, daß nur ein Minimum von Wasser zwischen den Nadeln entweichen kann. Zu jedem Wehr gehört eine Schiffschleuse, welche unbenuzt bleibt, so lange das Wehr niedergelegt ist. Um bei dem Stau des Stromwassers die Versumpfung der Ufer zu verhindern oder um die Vorflut zu fördern, sind ferner Entwässerungsgräben angelegt, die unterhalb einer Staustufe in den Strom münden. Von Breslau stromabwärts ist heute die Oder von jeglichem Stauwerke frei.

Durch die Schöpfung von Deichverbänden ist der Uferschutz im größten Teile des Stromlaufs planvoll durchgeführt. Die Deichverbände umschließen zusammen eine gegen die Hochfluten geschirmte Niederungsfläche von 1047 qkm, während die ganze schlesische Oderniederung 1676 qkm mißt. Lastschiffe bis zu 8000 Zentner Ladegewicht und Personendampfer beleben den den größten Teil des Jahres eisfreien Strom. Dagegen vermindern sich von Jahr zu Jahr die großen Holzflöße (Matatschen), welche aneinander gereiht zuweilen eine erhebliche Strecke weit die halbe Strombreite bedeckten. Majestätisch gleitet der Strom dahin, begleitet von herrlichen Wäldern und grünen Auen. Die schönsten der sogenannten Oderwälder sind

der Fürstenwald zwischen Brieg und Ohlau, der Klosterwald von Leubus und der Forst von Tschieser gegenüber von Neusalz. Der Charakterbaum dieser Wälder ist die Eiche. Hier kann man sie noch bewundern, die Königin der Wälder, in ihrem hohen, trotzigen Wuchse und mit ihren weitausliegenden Ästen. Gleich Vasallinnen begleiten sie, mit Ausnahme der Rotbuche, alle übrigen Laubhölzer der deutschen Wälder, bald als Unterholz, bald als hohe, selbständige Bestände. Hohe Farnkräuter und dichte mit bunten Blüten durchwirkte Graspolster bedecken den Boden. Wo Lichtungen das Waldesdunkel unterbrechen, schimmert der Wasserspiegel eines toten Oderlaufes oder glänzt eine blumige Wiese dem Wanderer entgegen.



Partie aus dem Fürstenwalde (Oberwalde) bei Ohlau. Nach einer Original-Photographie von J. Wolpert in Ohlau.

Soweit die Niederung durch feste Deiche gegen die Hochfluten des Stromes geschützt ist, reichen Fruchtfluren an Wald und Strom heran. Der ehemals von der Oder abgesetzte Schlick giebt einen überaus ertragreichen Ackerboden. Neben dem Anbau aller Halmfrüchte wird ein starker Zuckerrübenbau betrieben, und in fast allen Teilen steigen die Schloten der Zuckerfabriken empor. Wenn auch örtlich beschränkt, so doch immerhin bemerkenswert, ist in den Kreisen Neumarkt, Ohlau und Ratibor der Anbau des Tabaks. Breslau und Liegnitz, auch Ratibor und Neiße treiben in ihren Kräutereien ausgedehnten Gemüsebau. Bei den trefflichen Wiesen der Oderniederung erfreut sich auch die Viehzucht besonderer Pflege.

Da die Hauptbeschäftigung in der schlesischen Bucht die Bebauung des Bodens ist, so steigt die Bevölkerungsziffer nicht über das Mittel der Provinz hinaus; nur in dem industriereichen Kreise Ratibor erreicht sie die Höhe von 170 auf das Quadratkilometer.

An die schiffbare Oder, die Lebensader der Provinz, schließt sich eine der Richtung der Sudeten parallele (dritte) Städtereihe

an, die unser Schlesien in seiner Hauptrichtung durchzieht. Den Anfang macht Ratibor, von 1285—1532 Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums. Hier gingen 1241 die Mongolen über die Oder, und die Brücke, welche die Stadt mit dem Schlosse verband, gewährte auf eine weite Strecke den einzigen bequemen Übergang über den Fluß. Heute ist die Stadt der Ausgangspunkt von mehreren Bahnlagen und Sitz eines Hauptgrenzollamtes. Ratibor ist darum eine verkehrsreiche Stadt und eine der volkreichsten Oberschlesiens, zumal Handel und Industrie in ihr blühen. Bedeutend ist ihr Getreide- und Gemüsemarkt, die Fabrikation von Schnupftabak und Cigarren, von Maschinen und endlich von Waren der Korbflechterei aus Weidenruten, der Drahtflechterei, Holzschnitzerei, Holzschuhfabrikation, Strickerrei; denn Ratibor ist der Sitz des Vereins zur Einführung der Hausindustrie in Oberschlesien. Wohnsitz des Herzogs zu Ratibor, Prinzen zu Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, ist Schloß Rauden an der Ruda. Etwa anderthalb Meilen unterhalb Ratibor liegt auf dem anmutigen Abhange der zur Ebene unmittelbar abfallenden Hügel-landschaft des Gesenkes das Schloß Lubowitz, der Geburtsort und Lieblingsaufenthalt des Freiherrn Joseph von Eichendorff. Der Blick auf den in Windungen dahinziehenden Strom, auf die üppigen Fluren an seinen Ufern und die weiten Waldungen der rechten Oderseite mag dem Dichter vorgeschwebt haben, als er sang:

O Lust, vom Berg zu schauen
Weit über Berg und Strom,
Hoch über sich den blauen,
Tiefklaren Himmelsdom!

An der Einmündung der Klodnitz hat sich Cosel erhoben, ein schon im Mittelalter befestigter Ort, dessen Festungswerke von Friedrich dem Großen so verstärkt wurden, daß ihn General Fouque 1761 und 1762 erfolgreich gegen die Österreicher verteidigen konnte, und im Jahre 1807 leistete die mit neuen Erdwällen und Wassergräben umschlossene Stadt unter General von Neumann den Franzosen erfolgreichen Widerstand. Ihre Lage als natürlicher Mittelpunkt Oberschlesiens konnte ihr freilich infolge der Einzwängung durch Wälle und Mauern wenig förderlich sein. Der Bahnhof der Oberschlesischen Eisenbahn mußte etwa 6 km weit von der Stadt bei dem bis dahin unbedeutenden Dörfchen Kandrzin gebaut werden; dieses hat sich zu einem großen Beamten- und Fabrikorte entwickelt und ist heute einer der größten Verkehrsmittelpunkte Preußens. Hier verläßt die von Breslau kommende Hauptlinie der Oberschlesischen Eisenbahn das Oberthal, um in den ober-schlesischen Hüttenbezirk abzubiegen; von hier geht eine Zweiglinie nach Oderberg, wo sie den Anschluß an das österreichische Bahnnetz erreicht; nach Westen geht die Verbindungslinie zu der das Gebirge begleitenden Bahn. Die im Jahre 1873 erfolgte Aufgabe der Festung konnte die Entwicklung der Stadt nicht mehr fördern, was jedoch neuerdings von dem unterhalb der Stadt angelegten großen Umschlagshafen zu erwarten ist.

Das an der Mündung der Hohenploth gelegene Städtchen Krapitz, dessen Bewohner neben dem Ackerbau der Beschäftigung in den Kalkbrüchen und Kalklöfen und der Oberschiffahrt obliegen, wird in seiner Entwicklung gehemmt durch das Aufstreben der weiter abwärts gelegenen Regierungsbezirks-Hauptstadt Oppeln. Ihre Entstehung verdankt sie wahrscheinlich dem Boden der nächsten Umgebung, einem weißen und hellgrauen Kalkmergel, der in auffälligem Gegensatz steht zu der Unfruchtbarkeit der weiten Sandflächen ringsum, und seiner „schon früh erfolgten Urbarmachung, derzufolge die Umgebung als eine Lichtung (pole bedeutet Feld) in dem ringsum verbreiteten Walde erschien.“ Ihre heutige Bedeutung hat die Stadt dadurch erlangt, daß die 1816 errichtete ober-schlesische Regierung hierher gelegt wurde; ihr Emporblühen beruht auf dem lebhaften Verkehr, da sechs Eisenbahnlinien hier einmünden: je eine von Breslau und Cosel, zwei aus dem ober-schlesischen Hüttenrevier, eine vom Gebirge und von Neiße her und eine von Namslau und dem Waldgebiet der rechten Oderseite, ferner auf der durch den thonigen Mergel veranlaßten Zementfabrikation und andern industriellen Unternehmungen. 13 km südlich von Oppeln liegt der Marktflecken Proskau, dessen landwirtschaftliche Akademie nach Berlin und Breslau verlegt worden ist, dessen Bedeutung als Hort des Deutschtums inmitten der polnischen Bevölkerung noch heute gewahrt wird durch eine Reihe von Instituten. Besondere Berühmtheit hat seine Obst- und Gartenbauschule.

Von Oppeln aus wendet sich die Bahnlinie von der Oder ab, überschreitet bei dem Städtchen Löwen die Glazer Neiße und tritt erst bei Brieg, der Brückenstadt, wieder an den Strom heran. Die hohen Ufer an dieser Stelle boten schon in frühester Zeit einen bequemen Übergang über den Fluß, und zur Zeit des Mongoleneinfalls stand hier ein festes Schloß. Als Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums erhielt sie durch ihre Fürsten und durch deren Kunstsinne angeregt eine Reihe hervorragender Bauwerke. Heute ist freilich von dem Piastenschlosse, „dem edlen Werke deutscher Renaissance“, nur ein Teil des Portals gut erhalten; der größte Teil wurde durch das Bombardement der Preußen 1741 so beschädigt (eine Meile westlich das durch Friedrichs Sieg bekannte Mollwitz), daß er allmählich verfiel; der Rest dient als Getreidemagazin. Brieg war auch Festung; aber die Werke wurden im Jahre 1807 von den Bayern und Franzosen abgetragen; auf ihnen hat Brieg eine der schönsten Promenaden unter den schlesischen Städten geschaffen. Ihre fortgesetzte Ausdehnung besonders auf dem linken Ufer der Oder, das mit dem rechten durch eine Schleusenbrücke verbunden ist, giebt Zeugnis von ihrem Aufblühen als Handels- und Fabrikstadt; doch läßt die Nähe von Breslau nur eine beschränkte Entwicklung zu.

Viel mehr als Brieg hat Ohlau die den eigenen Aufschwung unterbindende Nähe Breslaus erfahren. Da gelegen, wo die Ohle der Oder bei ihrer rechtwinkligen Umbiegung am nächsten kommt, war der Ort schon zur Slavenszeit durch ein Kastell besetzt; auch die Herzöge von Brieg bauten an dieser günstigen Übergangsstelle

ein Schloß, das jedoch an Umfang und künstlerischer Ausgestaltung dem von Brieg nicht gleichkam. Ohlau war bis in die neueste Zeit wie das benachbarte Wanssen durch seinen Tabaksbau über Schlesiens Grenzen hinaus bekannt. Bei Wanssen ist er ganz aufgegeben worden, und an seine Stelle ist Gemüsebau, besonders der Anbau von Gurken getreten. Auch um Ohlau ist er zurückgegangen; doch besitzen beide Orte noch Tabaks- und Cigarrenfabriken, Ohlau außerdem Bleiweißfabriken, in der Nähe (in Thiergarten) ein Zinkwerk und wie Brieg große Mühlenwerke.

Zwischen Ohlau und Brieg zieht an der Oder entlang der „Oderwald“, das Jagdrevier Kaiser Wilhelms I., mit dem sagenhaften „Ritschenberge“, dem größten und merkwürdigsten Burgwall an der Oder, dessen Ruinen die einzigen uns erhaltenen Überreste einer bis ins Heidentum hinaufreichenden Burganlage erkennen lassen.

Da, wo bei der Mündung der Ohle in die Oder diese sich in mehrere Arme teilt, die Inseln einen bequemen Übergang über den Strom und in Kriegszeiten eine Zufluchtsstätte boten, liegen die ersten Anfänge von Breslau. Schon ums Jahr 1000 wird Wrotizla (Wratizlawia = Stadt des Wratizlaw) als Bischofssitz, abhängig von Gnesen, erwähnt. Im folgenden Jahrhundert wurde Breslau mit der Loslösung Schlesiens von Polen auch Sitz eines weltlichen Herzogs. Die Gründung der eigentlichen Stadt auf dem linken Oderufer gegenüber der älteren



Das Rathaus in Breslau. Nach einer Orig.-Photographie von Ed. van Delden, Breslau.

slavischen Niederlassung fällt in die Zeit nach dem Mongoleneinfall 1241. Sie ist eine deutsche Gründung, blühte als eine rein deutsche Stadt infolge ihrer günstigen Lage am Kreuzungspunkte westöstlicher und nord-südlicher Handelsstraßen schnell empor, und das der Stadt schon 1274 durch Herzog Heinrich IV. zugesicherte Niederlags- und Stapelrecht brachte ihr unermesslichen Gewinn. Bei der Mangelhaftigkeit der Straßen mußten alle Schlesien passierenden Warenzüge die eine Hauptstraße verfolgen und Breslau berühren. Die älteste und wichtigste Straße war die über Neumarkt, Liegnitz, Bunzlau, Görlitz nach Leipzig und von hier nach Nürnberg, nach Frankfurt a. M. und nach Köln. Nach Osten führte eine Straße über Ols und Bartenberg nach Warschau; von Ols zweigten sich die nach den baltischen Häfen ab. Nach Südosten gelangte man über Hundsfeld und Kreuzburg oder über Brieg, Oppeln, Tost, Beuthen, Osowiecim nach Krakau und von da weiter nach Ungarn und

Siebenbürgen. Die wichtigste Straße nach Ungarn war die über Brieg, Grottkau, Neiße, Jägerndorf, Olmütz, von wo der eine Zweig über Trenczin in Ofen, der andere in Wien ausmündete. Nachdem Schlesien zur Krone Böhmen gekommen war, wurden zwei Übergänge über die Sudeten die begangenen: der eine über Nimptsch, Frankenstein, Glas, Keinerz, der andere über Landeshut nach Prag. So war Breslau der Stapelplatz der Waren des gewerbfleißigen Westens und des Orients, der Naturprodukte des Ostens und der nördlichen Meere. Mit dem Reichtum wuchs das Selbstbewußtsein der Bürger, und selbst unter dem Regiment der Habsburger stand die Selbstständigkeit der Stadt der einen freien Reichsstadt nicht nach. Die aufblühende Stadt war auch wie so manche andere im Mittelalter eine Pflegstätte der Kunst und Wissenschaft. Es entstanden eine Reihe monumentaler Bauten, von denen das Rathaus besonders erwähnt werden muß.

Melanchthon rühmt von Breslau: „Keine deutsche Nation hat mehr gelehrte Männer in der gesamten Philosophie; die Stadt Breslau hat nicht nur fleißige Künstler und geistreiche Bürger, sondern auch einen Senat, der Künste und Wissenschaft freigebig unterstützt. In keinem Teile Deutschlands beschäftigen sich so viele aus dem gemeinen Volke mit den Wissenschaften.“ Dann kam der Dreißigjährige Krieg, der Breslau unnenmbaren Schaden zufügte. Als ferner Polen sich wirtschaftlich selbständig machte und durch die Verbindung mit Sachsen Leipzig emporblühte, als Österreich nach den schlesischen Kriegen sich abschloß, war die Handelsblüte Breslaus dahin. Auch die alte Freiheit schwand unter dem kraftvollen Preußen; doch die Fürsorge der Hohenzollern lenkte die Entwicklung der Stadt in eine neue Bahn und machte Breslau erst im eigentlichen Sinne zur Hauptstadt der Provinz. 1811 wurde die Universität von Frankfurt a. O. nach Breslau verlegt, und bald darauf wurde Breslau der Ausgangspunkt der Erhebung Preußens gegen die Fremdherrschaft; von hier erließ Friedrich Wilhelm III. seinen Aufruf: „An Mein Volk!“ Mit der Niederlegung der Festungswerke, an deren Stelle sich heute die herrlichen Promenaden befinden, war die Möglichkeit zu weiterer Ausdehnung gegeben. Diese ist denn auch in neuerer Zeit, im Zeitalter der Elektrizität und des Dampfes, in hervorragender Weise eingetreten. Hat Breslau auch die alte Handelsblüte nicht mehr erreicht, so ist die Stadt doch als Eisenbahnknotenpunkt und als wichtiger Stapelplatz am Oderstromwege immer noch ein ansehnlicher Handelsplatz geblieben. Hauptsächlich hat sie sich zur Industriestadt herausgebildet; fast 50% seiner Bewohner werden durch die verschiedenen Industriezweige ernährt, welche in den großen Städten heimisch sind. Als Hauptstadt der Provinz ist Breslau Mittelpunkt der Verwaltung; hier haben die höchsten Behörden der Provinz ihren Sitz. Breslau ist auch der geistige Mittelpunkt der Provinz. Neben der Universität, welche wie Bonn und Tübingen auch einen Lehrstuhl für katholische Theologie besitzt, hat die Stadt zahlreiche Schulanstalten und Berufsschulen, mehrere Theater, ein Museum der

bildenden Künste, ein Museum schlesischer Altertümer, mehrere große Bibliotheken, ein vorzügliches Schulmuseum, einen botanischen, einen zoologischen Garten und ähnliche Veranstaltungen sowie eine Anzahl wissenschaftlicher Vereine. Die Einwohnerzahl betrug am 1. Dezember 1900 422 415.

Wie die Nachbarstädte oberhalb Breslaus an der Oder, so sind auch die an den nordöstlichen und nordwestlichen Straßenzügen durch den Aufschwung der Hauptstadt in ihrer Entwicklung unterbunden worden und sämtlich nur kleinere Orte geblieben. So Neumarkt, eine der ältesten Städte Schlesiens, als Szroda = Mittwochmarkt entstanden; ferner Namslau, Bernstadt, Ols. Ols war einst die Hauptstadt eines Fürstentums und gehörte von 1805 an dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dem unglücklichen Befehlshaber der preußischen Armee in der Schlacht bei Jena und Auerstädt; sein heldenmütiger Sohn starb den Heldentod bei Quatre-Bras, und dessen Sohn Karl überließ 1825 seinem Bruder Wilhelm Ols als Sekundogenitur. Als Herzog Wilhelm 1884 starb, wurde das erledigte Thronlehen Ols dem Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen verliehen; die Allodial- und Fideikommißgüter gingen infolge testamentarischer Bestimmung an den König von Sachsen über, mit ihnen auch Schloß Sibyllenort.

Zwischen Breslau und Neumarkt liegt das Dorf Leuthen, wo Friedrich der Große am 5. Dezember 1757 einen glänzenden Sieg über die österreichische Übermacht erfocht. Nicht weit davon Lissa, wo der König nach der Schlacht durch seine Geistesgegenwart die österreichischen Generale gefangen nahm.

An der Umbiegung der Oder nach Westen Auras mit einer Schiffsbauanstalt. Etwas unterhalb werden die Ufer höher und fester; dahier hier Dyhernfurth, das „untere Brieg“; hier tritt die Eisenbahn Breslau-Stettin auf das rechte Ufer, das sie bei Steinau wieder verläßt. Am Oderknie Maltzsch, von jeher ein wichtiger Expeditionsplatz, heute besonders durch die Bahnlinie von Striegau her für die Produkte der Fruchtebene zwischen Weistritz und Ratzbach und des Waldenburger Berglandes (Getreide, Zucker, Steinkohlen). Hier kommen wir in die Nähe des Landrückens, der die „schlesische Bucht“ im Norden abschließt.

b) Das Gebiet des Landrückens rechts der Oder.

Der schlesische Landrücken ist der östliche Abschnitt des südlichen Landrückens des norddeutschen Tieflandes. Er beginnt auf der rechten Oderseite mit zwei Parallelzügen zu beiden Seiten des an Teichen und Sümpfen reichen Bartschthales. Der südliche der beiden Züge steigt hart an der Grenze, nördlich von Bralin, zu seiner höchsten Erhebung (284 m) empor und sendet einen Rücken nach Norden, der allmählich gegen das Quellgebiet der Bartsch hin sich verliert. Westlich der Einsenkung, durch welche der Polnische Bach von Groß-Wartenberg zur Bartsch abfließt, nehmen die waldbedeckten Höhen

zwischen Neu-Mittelwalde und Festenberg nach Westen hin an Höhe ab; fast 100 m tiefer als die höchste Erhebung im Osten liegt der Sattel (190 m), den die Bahn von Ols nach Militisch überschreitet. Höher steigen wieder die Trebnitzer Hügel empor, die man bis zu der Bahnlinie Breslau-Rawitsch reichen lassen kann. Westlich davon findet eine Teilung in zwei Züge statt, von denen der südliche bei Leubus an der Oder endet und mit Steilrand zum Strome abfällt, der nördliche die Hügel von Winzig trägt. Zwischen beiden zieht die Jüseritz durch den ehemals von Sümpfen und Teichen erfüllten Thalgrund von Wohlau zur Oder.

Der nördliche der beiden Parallelzüge erstreckt sich östlich der Oder zumeist in dem Südteil der Provinz Posen und erreicht schlesisches Gebiet in den Hügeln bei Freyhan und Guhrau.

Die flache, sumpfige, an Teichen überaus reiche Niederung der Bartsch ist ein Teil eines alten Flußlaufes, welcher das norddeutsche Tiefland von Osten nach Westen durchzog. Er läßt sich wie nach Westen, so auch nach Osten weiter verfolgen, da die Bartsch dem südöstlich von Ostrowo gelegenen Bartschbruch entströmt, aus dem die Stryzower Bartsch zur Prosna fließt. Die schwer zu überschreitenden Sumpfstrecken setzten der Ausbreitung der Deutschen einstmals eine Grenze; daher kann der Oberlauf der Bartsch als Grenze des polnischen Elements gegen das Deutsche angesehen werden. Militisch war der einzige Übergang im Osten des Gebietes. Schon unter Friedrich dem Großen hörte diese Bedeutung des Bartschthales als Grenzgraben auf, da er den in vielen Windungen sich hinschlängelnden Fluß gerade legen und weite Sumpfsgebiete in anbaufähiges Land verwandeln ließ. Heute dienen die noch immer sehr zahlreichen Teiche, welche die Bartsch von ihrem Eintritt in schlesisches Gebiet bis Trachenberg begleiten, einer hochkultivierten Fischzucht und Teichwirtschaft.

Die Anlage der Teiche reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Es sind hierzu die versumpften, unfruchtbaren Ländereien, die in dem Überschwemmungsgebiet lagen, benutzt und der Kultur erschlossen worden. Zur Zeit beträgt der Flächeninhalt der im Militisch-Trachenberger Kreise für die Fischzucht künstlich angelegten Teiche ungefähr 5500 ha. Der größte Teil von ihnen wird von der Bartsch und ihren Nebenflüssen, der Brande und Schätze, mit Wasser versorgt; nur ein kleiner Teil, etwa 150 ha, bekommt seinen Zufluß aus dem Quellengebiet der Trebnitzer Höhen. Vor dem Jahre 1888, und zum Teil auch jetzt noch, wo nicht ausreichende Fütterung der Karpfen eingeführt ist, war die Bewirtschaftung der Teichflächen einem dreijährigen Turnus unterworfen, das heißt: die Hälfte der Teichflächen ungefähr wurde drei hintereinander folgende Jahre zur Fischzucht benutzt, während die andere Hälfte der Landwirtschaft zum Acker- und Wiesenbau diente. Die Trockenlegung und stellenweise Bearbeitung beseitigte den zu starken Schilfwuchs in den bewässerten Teichen; es ward dadurch der Sonne freiere Wirkung auf die Wasserfläche verschafft und die Bildung der natürlichen Fischnahrung befördert.

Ebenso trägt die Düngung der bearbeiteten Flächen bei späterer Bewässerung zur Entwicklung der Fauna viel bei. Früher wurden auch die Teiche schon im Herbst unter Wasser gesetzt und mit dem erforderlichen Besatz versehen. Als im Jahre 1888 zugleich mit der Einführung der schnellwachsenden galizischen Karpfen ein ergiebigeres Verfahren (nach Dubisch) eingeschlagen wurde, verband man damit auch eine Änderung in der Bewässerung der Teiche. Untersuchungen hatten ergeben, daß, wenn die Eier der Krustaceen dem trockenen Frost über Winter ausgesetzt würden, die Entwicklung der kommenden Generation eine bessere sei, als wenn sie unter Wasser gehalten werden. Es werden daher die Teiche anstatt wie früher im Herbst jetzt erst im Frühjahr bewässert und daher über Winter trocken liegen gelassen. Der für diese Teiche bestimmte Besatz kommt in sogenannten Winterteiche oder Winterungen.

Die Größe der Teiche schwankt zwischen 2 1/2 und 500 ha. Die kleinsten Teiche sind die flachen und warmen Brutteiche, in welche die Zuchtkarpfen eingesetzt werden. Die ausgetrocknenen Fische werden schon nach einigen Wochen abgefischt und in die Brutvorstreckteiche und Brutstreckteiche gebracht. Da diese flachen Teiche im Winter ausfrieren würden, kommen die Fischchen im Herbst in einen tiefen Winterteich. Im nächsten Frühjahr werden sie wieder abgefischt und in die Streckteiche gesetzt, bis sie im Herbst wieder in den Winterteich kommen. Im Abwachsteiche wird dem Karpfen soviel Nahrung geboten, daß er zum Verkaufsfisch heranwachsen muß und zwar im dritten Sommer. Die Verkaufsfische werden in Häktern aufbewahrt.

Gezüchtet werden Karpfen und Schleien. Hechte und Weißfische kommen wild vor, Hechte zuweilen in solcher Zahl, daß sie die Aufzucht der Karpfen beeinträchtigen. Im Herzogtum Trachenberg wird nebenbei die Regenbogenforelle gezüchtet; Wels, Zander und der amerikanische Forellenbarsch werden in kleineren Partien als Tafelfische aufgezogen.

Vor dem Jahre 1888 wurden im Militischer Kreise als Konsumfische, und zwar Karpfen (der alten schlesischen Rasse), Schleien und Hechte, ungefähr 5000 Zentner auf den Markt gebracht, während bei der jetzigen Bewirtschaftung, bei welcher auch die Fütterung der Karpfen im Sommer in Betracht kommt, ungefähr 8000 Zentner zum Angebot kommen.

Die reichen Wiesen begünstigen die Viehzucht. Zur Hebung des Rindviehbestandes sind Stämme aus den Nordseemarschen und den Alpenthälern eingeführt. Mit Erfolg erzielt man veredelte Woll- und Fleischschafe. Auf der königlichen Domäne Wehrse bei Herrnsdorf hat das preussische Kriegsministerium eine Remontierungsabteilung — 360 Remontepferde — eingerichtet.

Da die benachbarten Höhen einen wenn auch leichten, so doch ertragreichen Boden haben, so ist auch der Getreidebau überall in dem ganzen Gebiete verbreitet; freilich im Westen mehr als im Osten, da der Boden hier vielfach in Lößlehm und Lößmergel übergeht, ja

in der Gegend von Trebnitz ein bis 8 m mächtiger Lößbezirk von drei Quadratmeilen Umfang nachgewiesen ist, der auch hier wie am Annaberge in Oberschlesien in tiefeingeschnittenen Wasserrissen die dem Löß eigentümlichen, steil abfallenden, oft fast senkrechten felsartigen Wände aufweist. Während deshalb im Westen bis $\frac{2}{3}$ der Fläche für den Ackerbau verwendet wird, beträgt im Osten die Ackerfläche kaum die Hälfte des Bodens. Steht auch der Durchschnittsertrag des westlichen Abschnittes dem der mittelschlesischen Ackerrebene nach, so werden doch alle Getreidearten und Hackfrüchte einschließlich der Zuckerrüben angebaut. Auch der Obstbau findet hier eine sorgfältige Pflege. Nicht nur sind um Trebnitz und Suhrau die Wege mit großen Obstbaumalleen besetzt, sondern es werden auch bedeutende Flächen der Obstbaumzucht (Starksine 12 ha) gewidmet. Zur Bewertung der Erzeugnisse der Landwirtschaft und des Gartenbaus sind hier wie anderwärts eine Anzahl von Dampfmühlen, Dampfmolkereien, Brennereien, Brauereien und Stärkefabriken entstanden, und in Suhrau findet sich eine Fabrik von Fruchtsäften, gedörrtem Obst und präservierten Kartoffeln.

Einen großen Teil der Bodenfläche bedeckt der Wald. Der Charakterbaum der von leichtem, sandigem Boden bedeckten Höhenrücken ist die Kiefer; sie tritt jedoch hier nicht so ausschließlich auf wie in dem größten übrigen Teile der rechten Oderseite. Sie räumt nicht nur ihrem steten Begleiter unter dürftigen Wachstumsverhältnissen, der Birke, ausgedehnte Striche ein, wie die Höhen um Winzig und Stroppen, dem Besenbinderländchen, sondern sie wechselt auch mit Fichten und Tannen, Buchen und Eichen angenehm ab; befindet sich doch bei Katholisch-Hammer, nordöstlich von Trebnitz, der größte Buchenwald der Provinz. In der wasserreichen Niederung der Bartsch erfreuen prächtige Nadel-, Laub- und Mischwälder das Auge, und die sonst den tiefer gelegenen Teilen des nördlichen Schlesiens eigentümlichen Torfsümpfe werden durch Erlenbrüche vertreten. Wo freilich das Vorkommen von Kiefern und Birken auf weite Strecken den mageren Sandboden vermuten läßt, da mag, wie früher um Obernigk, nicht viel mehr als Waldbeeren zu finden sein. Das alte Sprüchlein:

Obernigk liegt zwischen Sorge und Kummernid. *)
 Wer sich da will nähren,
 Muß suchen Pilz und Beeren;
 Wer die nicht kann finden,
 Muß Besen binden —

hat jedoch heute zum großen Teile seine Bedeutung verloren; denn die menschliche Kunst hat hier die Natur in ihren Dienst gezwungen und ein Fleckchen Erde geschaffen, das mit seinen Höhen, seinem Waldesduft, seinen freundlichen Anlagen und hübschen Villen eine Anzahl Erholungsbedürftiger anlockt, welche für die angegriffenen Nerven Ruhe und Stärkung suchen.

Bei der geschilderten Oberflächenbeschaffenheit und der vorwiegenden Beschäftigung der Bewohner mit dem Bodenbau, der eine

*) Zwei Kolonteen.

Ansammlung einer zahlreichen Bevölkerung auf engem Raume nicht zuläßt — außer einigen Braunkohlenlagern weist dieser Abschnitt des schlesischen Landes keine Bodenschätze auf —, ist es erklärlich, daß die Dichte der Bevölkerung das Mittel der Provinz nicht erreicht. Außer dem äußersten Osten, wo noch die polnische Sprache überwiegt und auch eine tschechische Kolonie (Friedrichstabor) zu finden ist, gehört das ganze Gebiet der deutschen Zunge an. Die Mundart zeichnet sich durch die Vorliebe für „ei“ statt „i“, „ü“ und „e“, für „au“ statt „a“ und „o“ aus.

Die sumpfige Niederung der Bartsch weist eine Reihe von Orten auf, die früher feste Grenzwehren Schlesiens gegen Polen bildeten. An dem östlichen Übergange der alten Straße von Ols nach dem baltischen Meere stand die Feste „Milich“, Militisch, deren Besitz König Johann von Böhmen so hoch schätzte, daß er lieber den Zorn des Breslauer Bischofs Nanter ertrug, als diesen Schlüssel zu Polen fahren ließ. Heute noch liegt Militisch mitten im Teichgebiet der Bartsch, und den bequemen Übergang an dieser Stelle benutzt die Bahn, die von Ols nach Norden abzweigt und über Krotoschin, Jarotschin nach Gnesen führt. An dieser Bahnstrecke liegt südlich von Militisch Kraschnitz mit dem „Samariterstift“ des Grafen Recke-Bolmarstein, einer Bewahr- und Pflegeanstalt für Schwach- und Blödsinnige, einem Diakonissenmutterhaus und Diakonenhaus und einem Rettungshaus. An der Einmündung der Schätzke in die Bartsch, am westlichen Ende des Seeengebietes galt als Schutzwehr Trachenberg, heute an der Bahnlinie gelegen, die von Breslau über Rawitsch, Lissa nach Posen geht. Trachenberg ist Hauptort der gleichnamigen freien Standesherrschaft und Residenz des Herzogs von Trachenberg, des derzeitigen Oberpräsidenten unserer Provinz. Im Schlosse wurde am 12. Juli 1813 der Feldzugsplan gegen Napoleon vom Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm und dem Kronprinzen von Schweden unterzeichnet. In der Nähe der Ostgrenze sind durch die Fortschritte des Deutschtums in rein deutsches Gebiet gerückt Groß-Wartenberg, früher Polnisch-Wartenberg, und Neu-Mittelwalde, früher Medzibor. Zwischen beiden Orten fließt die alkalische Eisenquelle Bukowine. Am Nordabhange des Landrückens begegnen wir dem gewerbtätigen Festenberg, das als der äußerste nach Osten vorgeschobene Posten der am Nordabhange des ganzen südlichen Landrückens des norddeutschen Tieflandes heimischen Tuchindustrie gelten kann. Etwa in der Mitte des Landrückens, in einem Thalkessel an den Quellen der Schätzke, zwischen Buchenwald und Obsthainen eingebettet liegt Trebnitz, entstanden um das von Heinrich I. und seiner Gemahlin, der heiligen Hedwig, im Jahre 1202 gegründete Cistercienser-Nonnenkloster, das 1810 säkularisiert wurde. Seitdem die Eisenbahn über Juliusburg den lieblich gelegenen Ort der Hauptstadt näher gebracht hat, ist er neben Obernigk ein gern gewählter Ausflugsort der Breslauer geworden. Die jetzt noch als heilkräftig verehrte Quelle in der Krypta der uralten Bartholomäuskirche sowie noch einige andere bedeutungsvolle, zum Teil warme

Quellen in der Nähe, erklärt ein verdienstvoller Forscher auf dem Gebiete schlesischer Altertümer als heilige Quellen einer alten vorhistorischen, vielleicht slawischen Bevölkerung. Zahlreiche Funde von Urnen und anderen Gegenständen, die besonders bei Massel unweit Trebnitz gemacht worden sind, unterstützen die Ansicht des Forschers. Im innersten Winkel, den die beiden Züge des südlichen Rückens bilden, liegt Wohlau, ehemals Hauptstadt eines Fürstentums, heute, gelegen an der Breslau-Stettiner Bahn, ein kleines, aber betriebjames Städtchen. Wo der Höhenrücken an die Oder herantritt, liegen auf einer mäßigen Erhöhung die prächtigen Gebäude des früheren Klosters Leubus; jetzt beherbergt die ehemalige Abtei eine vorzüglich eingerichtete Provinzial-Irren-Heilanstalt; in den Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäuden ist das Landgestüt für Niederschlesien untergebracht. Etwas unterhalb überragt Städtel Leubus der Weinberg, wo Friedrich der Große die ersten Reben senken ließ. Sind auch die Rebstöcke verschwunden, so ist doch die Umgebung heute noch seit den Zeiten der Cisterciensermönche eine Pflegstätte des Obstbaues, der sich über Winzig und Guhrau, beide abseits von den großen Verkehrsstraßen gelegen, über die Oder auf den linksseitigen Landrücken hinüberzieht.

c) Das Gebiet des Landrückens links der Oder.

Die beiden durch das Thal der Jüseritz getrennten Höhenrücken rechts der Oder sind auch auf dem linken Oderufer nördlich und südlich von Steinau zu verfolgen, bis sie zwischen Lüben und Polkwitz zu einer waldbreichen Hochfläche sich zusammenschließen, welche in ihrer ganzen Ausdehnung, besonders aber bei dem romantisch gelegenen Jakobskirch, steil zur Thalniederung der Oder abfällt. Nach der Vereinigung zieht der Rücken in nordwestlicher Richtung über Quaritz, Dalkau bis gegen Freystadt. Hier erreicht er im Schellenberge (220 m) der Dalkauer Höhen seine höchste Erhebung. Diese bilden eine liebliche Hügellandschaft mit bewaldeten Höhen, wiesenreichen Thalgründen und einem fruchtbaren Vorgelände. Nach Westen hin erniedrigt sich der Landrücken allmählich und überschreitet zwischen Sagan und Naumburg den Bober, der ihn in einem breiten, ansehnlichen, zum Teil in Terrassen sich senkenden Tiefthale durchbricht. Die weitere Fortsetzung, der Lausitzer Grenzwall, berührt nur mit seinem Südhange schlesisches Gebiet; er steigt zu Höhen von mehr als 200 m (Rückenberg bei Sorau 223 m) empor. Wo er an der Neiße bei Muskau, der Spree oberhalb Spremberg seine Pforten öffnet, haben die Ränder eine überraschende Tiefe und Steilheit, so daß man sich nicht mit Unrecht in eine Vorgebirgslandschaft ver setzt glaubt.

Der nördliche Parallelzug des Landrückens durchzieht nach Überschreitung des Landgrabens die Bucht von Fraustadt und tritt dann wieder in Schlesien ein, dessen nordöstlichen Zipfel er erfüllt. Bei Carolath fällt er mit Steilrand zur Oder ab, die ihn von Neusalz

bis Saabor durchbricht. Seine Fortsetzung links der Oder bilden die Weinhügel von Grünberg und Rothenburg. Mit ansehnlichem Steilrande begleitet er das linke Ufer des in ostwestlicher Richtung schon auf brandenburgischem Boden dahinziehenden Oberstromes und erweitert sich hart an der Grenze bei Läsgen, dem nördlichsten Dorfe Schlesiens, zu einer lieblichen, mit freundlichem Laubwalde geschmückten Hügellandschaft, durch welche die Bahnlinie von Rothenburg und Poln. Nettkow nach Crossen zieht.

Wie die Bartsch die beiden Parallelzüge im Osten des Oberlaufes voneinander scheidet, so bildet von Glogau an die Oder selbst die Scheide bis zu ihrem Durchbruche des nördlichen Rückens; von hier an übernimmt das Thal der Ochel die Trennung. Der nördlichste Abschnitt gehört zu dem großen Thallause Warschau-Berlin, und hier hat Schlesien Anteil an dem Seeengebiete Norddeutschlands. Der größte dieser Seen ist der fischreiche Schlawaersee, welcher bei 12 km Länge und einer größten Tiefe von 12 m eine Wasserfläche von 12 qkm besitzt. Er sendet über Kontopp einen Abfluß zur Faulen Obra; auch vermutet man einen ehemaligen Zusammenhang mit dem östlich gelegenen IJensee, der wieder mit einer zum Obragebiet gehörigen Seeengruppe zusammenhängt. Der Schlawaersee bildet mit seinen hohen Uferwäldungen eine willkommene Oase in der traurigen, mit ausgedehnten Kiefernwaldungen bestandenen Heidelandschaft, die den größten Teil des rechten Oderufers nördlich der Bartschmündung einnimmt.

Ganz anders mutet uns die Oderniederung an, die besonders in den Thalweitungen von Steinau bis Glogau uns an die Fruchttauen Mittelschlesiens erinnert. Mehr als die Hälfte des Bodens dient dem Ackerbau, und der starke Rübenbau in diesen Kreisen zeugt auch von der Güte des Bodens. Die vorzüglichen Wiesen der Niederung unterhalten einen sorglich gepflegten Viehstand edler Rassen. Da bis auf einige Torfstiche im Kreise Glogau mineralische Schätze fehlen, so ist die industrielle Thätigkeit hauptsächlich auf die gewerbliche Verwertung der Erzeugnisse der Landwirtschaft in Zucker- und Stärkefabriken, Brauereien, Brennereien und Molkereien gerichtet. Auch die Thäler und Thalschluchten des Landrückens links der Oder, deren Boden aus einem mehr oder weniger fruchtbaren Lehm mit humosem Sande besteht, geben durch ihre Benutzung als Acker, Wiese und Weideland und ihr Laubgehölz ein freundliches Bild. Wo dagegen auf den Höhen die diluvialen Sande und Kiese vorherrschen, da macht den einförmigen Kiefernwaldungen nur Roggen, Lupine und die Kartoffel den Platz streitig. Nimmt doch im Kreise Grünberg die Kartoffel allein 22,86%, im Kreise Sagan 18,31% der bebauten Ackerfläche ein, die wiederum in beiden Kreisen etwa nur $\frac{1}{3}$ der Gesamtbodenfläche beträgt; dagegen macht im Kreise Freystadt der landwirtschaftlich bebauten Teil fast die Hälfte des Bodens aus. Große Ausdehnung hat der Wald; er bedeckt im Kreise Freystadt $\frac{1}{3}$, im Kreise Sagan fast die Hälfte, im Kreise Grünberg mehr als die Hälfte des Bodens. In dem letztgenannten Kreise begegnen sich, wie Pro-

Jeffor Bartsch sagt, auf demselben kargen Sandboden, dem man Palmfrüchte füglich nicht zumuten kann, die beiden ungleichen Mütter der Sorgenbrecher für Arme und Reiche, Kartoffel und Rebe.

Der Grünberger Weinbau ist wie die dortige Wollenweberei von den eingewanderten Franken und Flamländern, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts ihre Wohnsitze am Rhein verließen, in dem Gebiete des Landrückens begründet worden. Schon um das Jahr 1500 hatte der Weinbau eine bedeutende Ausdehnung erlangt; aber erst seit im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts die Anpflanzung und Pflege der Rebe an Rhein und Mosel vorbildlich wurde, ist der Grünberger Weinbau ein wesentlicher Faktor des Volkswohlstandes im ganzen Kreise geworden. Das gesamte Weingelände von Grünberg und Umgebung umfaßt eine Fläche von etwa 1300 ha, ungefähr den zehnten Teil des Weinlandes am Rhein. Allein im Jahre 1898 wurden durch die Post 5219 Kistchen, jedes zu 5 kg, Weintrauben versandt. Die Handlungen zahlten für 250 kg Trauben 50—53 M. Die meisten Trauben wandern in die Kelter, die Champagner- und Cognakfabriken, und es ist bemerkenswert, daß Grünberg sowohl die erste Champagnerfabrik, als auch die größte Cognakbrennerei Deutschlands besitzt. Grünbergs Versand an Wein beträgt 400 000 l, an Champagner 250 000 Flaschen, an Cognak 2 000 000 l bis nach Chile, Südafrika (Transvaal) und in die deutschen Kolonien.

Die Möglichkeit für den Betrieb des Weinbaues in solch hoher geographischer Breite liegt darin, daß der lichte Sandboden die Wärme kräftig zurückstrahlt. Darum wird die Rebe hier nicht an Spalieren emporgezogen, sondern so niedrig gehalten, daß die Trauben fast an der Erde um den Stock herumhängen. Die Stöcke stehen in Reihen etwa einen halben Meter voneinander entfernt; zur Stütze wird ein Pfahl daneben in die Erde gesteckt. Wo ein Stock fehlt, oder wo einer besonders alt ist, wird „gesenkt.“ Es wird eine viereckige, 1 m tiefe Grube gegraben; dann werden die in der Ecke stehenden Stöcke tiefer gelegt oder einzelne benachbarte Reben herübergezogen. Haben die Gescheine angefezt und ist die Blüte vorüber, dann werden zwischen drei oder vier Stöcken spitze Sandhäufchen errichtet, damit das rasche Abfließen des Regenwassers verhindert und die Rückstrahlung der Wärme um so kräftiger werde. Die Sommer Sonne „kocht“ den Wein. Im September werden die ersten Trauben für den Versand ausgeschnitten. Die Weinlese selbst fällt gewöhnlich Mitte Oktober, und ihr Beginn wird von einer besonderen Deputation festgesetzt und mit Glockenklang eingeläutet.

Ist das Erntergebnis ein geringes, so vermag wohl der Ertrag der Obstbäume den Gartenbesitzer zu entschädigen; denn in der dem Obstbau gewidmeten Gesamtfläche steht Grünberg weitaus in erster Reihe. Durch die fortgesetzten Bemühungen des Gewerbe- und Gartenbauvereins, durch Belehrungen und praktische Unterweisungen der Obstzüchter, durch Verteilung von Edelreisern und Obstbäumen guter Sorten an Konfirmanden erfährt die Obstkultur eine stete Förderung. Die durchschnittliche Obsternte Grünbergs beläuft sich auf 8 bis

10 000 Zentner Apfel, 6—10 000 Zentner Birnen, 15—30 000 Zentner Pflaumen, 4—600 Zentner saure und 4—500 Zentner süße Kirschen, 700—1000 Zentner Walnüsse, 4—500 Zentner Himbeeren in einem Gesamtwerte von 200 000 M. Das Obst wird teils frisch versandt, teils gebacken oder zu Mus gekocht, teils zur Obstwein- und Saftbereitung verwertet.

Der Wein- und Obstbau Grünbergs greift in die angrenzenden Kreise hinüber.

Die mineralischen Schätze des ganzen Gebietes beschränken sich auf Braunkohlen, Torf und Raseneisenstein. Braunkohlen werden



Grünberger Weinberg. Nach einer Original-Photographie von Ewald Gaase in Grünberg.

allein im Kreise Grünberg in drei Gruben gefördert, im Jahre 1898 durch eine Belegschaft von 161 Mann 769 275 hl, wovon 188 837 hl zur Fabrikation von Preßsteinen Verwendung fanden. Der Raseneisenstein der sumpfigen Niederungen wurde in der Umgegend von Neusalz, wo sich zwei Eisenschmelzen befanden, gewonnen und dort hin bis auf eine Entfernung von 30 km gegen einen ansehnlichen Gewinn geschafft. Er hat hier wie in der Tiefebene südlich des Landrückens zu einer ausgedehnten und vielseitigen Eisenindustrie Veranlassung gegeben, wenn auch heute nur ober-schlesisches, amerikanisches und schwedisches Eisen in den Hütten verarbeitet wird.

Zu erwähnen ist noch die Fischzucht und Teichwirtschaft, die im Thale der Ochel bei Günthersdorf in der Nähe vom Deutsch-Wartenberg nach dem Muster der Einrichtungen im Bartschthale getrieben wird.

Trotz der mannigfachen Erwerbszweige erreicht auch hier bei der vorherrschenden landwirtschaftlichen Beschäftigung der Bewohner und der zum Teil geringen Ertragsfähigkeit des Bodens die Be-

völkerungsziffer nicht das Mittel der Provinz. Am größten ist sie in der Oberriederung um Glogau (80 auf das qkm), geringer auf den Sandhügeln Grünbergs (65), und noch darunter geht sie weiter westlich bis zur Grenze (60). In der Sprache, die auch hier die Kennzeichen des „Niederländischen“ aufweist, macht sich noch heute der Einfluß des polnischen Elements, das in der Gegenwart bis über die posensche Grenze zurückgedrängt ist, geltend durch Erweichung und Verflüchtigung des „l“ und „n“. Es reicht diese Eigentümlichkeit bis in den Kreis Sagan hinein; innerhalb des ganzen Gebietes sind noch verschiedene Mundarten zu unterscheiden, die hauptsächlich in manchen Endsilben voneinander abweichen.

Die größeren Ansiedlungen, die Städte, folgen naturgemäß auch hier wieder der Oder, welcher auch die Bahnlinie nach Stettin sich anschließt. An dem nach Eintritt des Stromes in den Landrücken nach Norden gerichteten Laufe erhebt sich auf einer der wenigen Stellen, die eine bequeme Überschreitung der Oder ermöglichen, Steinau; daher hier auch schon früh eine Brücke über den Strom. So vorteilhaft die Brücke in Friedenszeiten für die Stadt war, so war sie doch auch der Grund, daß Steinau feindliche Heere vor seinen Mauern sah und viele Drangsale erdulden mußte. Hier trafen sich 1632 und 1633 Schweden und Kaiserliche, hier ging Karl XII. 1706 über den Strom, als er von Polen nach Sachsen zog. Heute ist Steinau eine Hafenstadt mit zunehmender Bedeutung. In der Niederung, wo die Oder nach Nordwesten sich wendet, liegt Köben mit Weidenpflanzungen zu Korbgeflechten. An dem flachen Bogen von der Bartschmündung bis Neusalz treffen wir zunächst auf Glogau. Zur Anlage des Ortes mag wie bei Breslau die Teilung der Oder in mehrere Arme Veranlassung gewesen sein. Schon in frühester Zeit war zur Deckung dieses Überganges ein Kastell errichtet worden. Im Jahre 1253 erhielt der um das Kastell entstandene Ort deutsches Recht. Bald wurde Glogau Hauptstadt eines Fürstentums. Friedrich der Große wandelte den schon befestigten Ort in eine der stärksten Festungen Schlesiens um, die in den drei schlesischen Kriegen von den Preußen stets behauptet wurde, im Jahre 1806 sich aber den Franzosen ohne Schwertstreich ergab. Mit der Erweiterung der Festung hat die Stadt begonnen, sich auszudehnen. Nun sollen sämtliche Festungswerke niedergelegt werden, damit die Stadt dem lebhaften Schiffs- und Eisenbahnverkehr entsprechend sich ausbreiten kann. Wie Glogau, so hatte auch das weiter abwärts gelegene Beuthen einst die Aufgabe, feindlichen Heeren den Übergang über den Strom zu wehren; als Bythou war es eine der polnischen Landesburgen, welche 1109 dem deutschen Heere unter Heinrich V. siegreich widerstand. Allmählich aber trat es gegen das aufblühende Glogau zurück, und heute ist es ein kleines Ackerbaustädtchen, dessen Bewohner sich neben der Landwirtschaft mit Schifffahrt, Obst- und Weinbau befassen. In stetem Aufblühen ist Neusalz durch seinen Hafen, seinen Schiffsbau und besonders durch seine industrielle Thätigkeit (Eisengießerei, Spinnerei und Weberei).

Wo sich der Landrücken zum Oberthal senkt, liegt Freystadt, mit einer Gnadenkirche*), berührt von der Eisenbahnstrecke Sagan-Neusalz und Ausgangspunkt der Verbindungsbahn zu der Abkürzungsstrecke Sommerfeld-Sagan-Liegnitz; ferner Deutsch-Wartenberg schon oben, S. 77, genannt. Noch im Hügellande Grünberg, das neben den Anlagen für Obst- und Weinverwertung umfangreiche Tuchfabrikation, besonders aus Kunstwolle, Teppichfabrikation, Hansgarnspinnerei, Brauereien und ein großes Werk für Eisenkonstruktion und Waggonbau birgt. Auf dem Abhange, der unmittelbar zum Oberthal sich senkt, leuchtet mit seinem im Rohbau aufgeführten Kirchlein weithin Rothenburg, das zum Unterschiede von dem in der Lausitz Rothenburg an der Oder genannt wird. Früher gehörte es zur Mark Brandenburg, und der große Kurfürst ließ hier an der Grenze ein Kirchlein erbauen, das den Evangelischen des nördlichen Teiles des Herzogtums Glogau während der großen Bedrängnis nach dem Dreißigjährigen Kriege die Möglichkeit bieten sollte, an Wort und Sakrament sich zu erquicken. Um das Kirchlein entstand der Ort, der heute die nördlichste Stadt Schlesiens ist.

d) Das Tiefland Niederschlesiens und der Lausitz.

Es erstreckt sich von der Ratzbach nach Westen zwischen dem Landrücken im Norden und den Vorhügeln der Sudeten im Süden. Seine Oberflächengestalt zeigt weit ausgedehnte, gleichmäßige Flächen, welche sehr selten durch geringe Bodenwellen oder merkbar über ihre Umgebung sich erhebende Höhen unterbrochen werden. Einige Unterbrechung in die große Gleichförmigkeit und Einförmigkeit der Ebene bringen die Thalfurchen der der sanften Abdachung nach Norden folgenden, parallel laufenden Flüsse, Bober, Queis, Lausitzer Neiße, Spree, mit ihren zuweilen recht ansehnlichen Uferändern.

Ebenso einförmig ist die Oberflächenbeschaffenheit, da sie das Ergebnis der Abschmelzwasser des zurückgegangenen Inlandgletschers ist. Kiese und Sande, zuweilen reiner Flugsand bilden den weitaus größten Teil des höher gelegenen Bodens. Selten ist der Boden von Geschieben durchsetzt, hin und wieder mit Lehm vermischt, öfter findet sich Raseneisenstein eingelagert. Das ist die Heide. Die Wälder der Heide bestehen überall ausschließlich aus Kiefern, als deren einziges Unterholz der gerade nicht zu häufige Wacholder (*Juniperus communis*) auftritt. Zumeist wird die Einförmigkeit des Waldes nur durch Birken unterbrochen; an feuchteren Stellen treten auch Tannen und Fichten, ja, wenn auch selten genug, doch zuweilen in zusammenhängenden Beständen, Spitzahorn, Rotbuchen und Eichen auf. Zu solchen, inmitten der scheinbar endlos sich ausdehnenden Kiefernheide auftretenden Inseln, die nicht nur für den Botaniker, sondern auch für die Umwohner ihre

*) Die Gnadenkirchen Schlesiens sind: Freystadt, Müllisch, Sagan, Hirschberg, Landeshut, Teschen. Die Friedenskirchen stehen in Schweidnitz, Jauer, Glogau.

Anziehungskraft ausüben, gehört der Hochwald bei Sprottau, der Buchengarten unweit Tränke bei Priebus und der Zumm bei Wenig-Treben im Kreise Bunzlau. Auf den Lichtungen und Blößen haben sich Flechten ange siedelt, und Heidekraut (*Calluna vulgaris*) steht dicht gedrängt und überzieht im Spätsommer mit seinen honigreichen Blüten die Heide mit einem blaurötlichen Schimmer.

Die Niederungen verwandeln sich bei der geringen Neigung des Bodens und der Durchfeuchtung der Kies- und Sandflächen mit Grundwasser in Brüche und Moore. Die Moore sind zum größten Teile Grünlands- oder Wiesenmoore mit Wiesengräsern, die vom Ufer nach der Mitte des Teich- oder Seespiegels zu stetig vordringen, das Wasserbecken endlich überbrücken und diese Decke allmählich so verstärken und befestigen, daß sie gefahrlos betreten werden kann. Es giebt jedoch auch reine Moosmoore, wie das mitten aufschwellende Hochmoor von Alt-Teich bei Muskau.

Das nächste an die Fruchtaue der linken Oberseite Mittelschlesiens sich anschließende Moor — die kleinen Moorgebiete am Runitzer See und an den kleinen Teichen der Umgegend von Liegnitz leiten hinüber zu den Mooren des mittelschlesischen Oberthales bei Nimkau Kreis Neumarkt — ist der Greulicher Bruch, der durch das Schwarzwasser zur Ratzbach abwässert. Er wird durch die Primkenauer Heide getrennt von den Niederungen der Sprotte, dem Kramper und Primkenauer Bruch, die zum Teil entwässert und dem Bodenanbau gewonnen sind. Westlich vom Bober liegt das Moorgebiet der Tschirne mit seinen Heideeichen (der Wohlen bei Kohnfurt 88 ha groß). Von der Tschirne zieht ein Moorquertel auf der Grenze der Saganer und Görlitzer Forsten über die Neiße (südlich von Priebus) nach dem Weißen Schöps bis zu den Teichlandschaften von Wittichenau; von ihm durch einen bewaldeten, sandigen Rücken getrennt, erstreckt sich nördlich auf der Grenze zwischen Schlesien und der Mark ein zweiter von der Neiße über Mührope bis Neustadt an der Spree.

Auf dem Moor grünen Heidel- und Preiselbeeren, stehen niedrige Hütten, die Zufluchtsstätten der Torfgräber; in kleinen Lichtungen sind magere Sandfelder mit etwas Roggen, Hirse, Buchweizen oder Heidekraut bestanden. „Durch niedriges Kieferngesträuch gucken verstoßen einige kleine Teiche hervor, die sich bei der weiteren Wanderung nur als die vorgeschobenen Posten eines größeren Wasserbeckens, eines kleinen Sees entpuppen, welcher wieder nur ein Teil eines größeren Teichsystems ist. Schweigend und träumerisch liegen die glatten Spiegel zwischen dem dunklen Gebüsch; Seerosen zeigen sich da und dort am Ufer, Froschlöffel und Pfeilkraut umgeben dasselbe. Das Ganze macht den Eindruck der traurigen Einöde; aber auch diese hat ihre Reize, und wer ein offenes Auge für die Natur besitzt, wird auch hier landschaftliche Schönheiten entdecken, bei denen er gern eine Zeit lang verweilt.“ (Schrollner.) Freundliche Unterbrechungen bieten die Flußthäler der größeren Flüsse, neben Bober auch Queis und Lausitzer Neiße, die öfters, wie das des Bober bei

und unterhalb Sagan, in Terrassen aufsteigen und auf dem bloßgelegten Geschiebelehm oder fruchtbaren Anschwemmungsboden lohnenden Ackerbau treiben lassen. Fruchtbar ist auch der schmale Gürtel, der sich zwischen dem Gebirge und der niederschlesischen Heide von Liegnitz bis über Görlitz hinaus erstreckt.

Zu der Ungunst des Bodens kommen die besonderen klimatischen Verhältnisse. Der Sandboden nimmt die Wärme leicht auf und strahlt sie kräftig wieder zurück; daher die zuweilen fast unerträgliche Hitze in der offenen Heide und die „dumpf brütende Luft“ in den undichten Schatten der Wälder an stillen Sommertagen. Die Nähe der Moore und Teichlandschaften drückt dagegen die Temperatur nicht unbedeutend herab. So verzeichnet Bunzlau trotz seiner etwas geringeren Meereshöhe als Görlitz ein Januarmittel von $-2,5^{\circ}$ und ein Julimittel von $+17,8^{\circ}$, während Görlitz $-1,9^{\circ}$ und $+18^{\circ}$ aufweist. Dagegen erreicht Grünberg eine mittlere Sommerwärme von $+18,2^{\circ}$, und die Wintertemperatur geht Dank der offenen Lage nach Nordwesten im Mittel nicht unter $-1,5^{\circ}$. Daß in der Nähe der Sumpf- und Moorgebiete die Niederschlagsmengen eine größere Höhe erreichen als in der sandigen Heide, zeigt ein Blick auf die Regentarte. Da zieht sich die den Saum des Gebirges umfassende Regenzone von 700—800 mm in einer Ausbuchtung über das Quellgebiet der Tschirne hinaus. Das übrige Tiefland weist nur 600—700 mm auf, die durchschnittliche Jahresmenge von Deutschland, und das im Regenschatten liegende Oberthal von der Malapanemündung an erhält sogar nur 500—600 mm.

Die bisherige Darstellung ergibt, daß die Ertragsfähigkeit der Oberfläche nur gering sein kann. Der Anteil des Acker- und Gartenlandes an der Gesamtoberfläche sinkt im westlichsten Teile bis gegen 25%. Den Hauptanteil an der bebauten Fläche, durchschnittlich die Hälfte, nimmt der Anbau der eigentlichen Brotfrucht, des „lieben Kornes“, ein, wenn auch an einigen Stellen mit geringem Ertrag. Die zweite Hauptfrucht des mageren Bodens ist die Kartoffel, welcher durchschnittlich $\frac{1}{5}$ des Acker- und Gartenlandes eingeräumt wird; außerdem wird Hafer und Buchweizen gebaut, letztere Frucht am verbreitetsten im westlichsten Kreise, Hoyerswerda, auf mehr als 1000 ha, während im Kreise Sagan die Fläche auf etwas mehr als den vierten Teil zurückgeht. Am ausgedehntesten ist der Waldbestand; von den 36,6% der Gesamtoberfläche, den der ganze Regierungsbezirk Liegnitz für den Wald aufweist, kommt ein großer Teil auf dies engere Gebiet Niederschlesiens und der Lausitz, wo er sich bis auf mehr als 50% steigert. Die Bevölkerungsziffer sinkt darum auch auf 54 (Sagan), 48 (Rothenburg) und 40 (Hoyerswerda) auf das qkm.

Neben dem dürftigen Ackerbau muß Torfstecherei und Waldarbeit zum guten Teile den Bewohnern der Heide den Lebensunterhalt gewinnen helfen. Neuerdings ist das Sammeln von Pilzen, ganz besonders aber der Heidel- oder Blaubeeren (*Vaccinium Myrtillus*) zu einer höchst lohnenden Beschäftigung geworden. Beträgt

doch der alljährliche Durchschnittswert der vom Bahnhof Kauscha unmittelbar über Hamburg nach London beförderten Blaubeeren 30 000 *M.*, und man sagt, daß sich ein fleißiger Knabe in der Zeit der Beerenernte so viel verdienen könne, als er das Jahr hindurch für seine Kleidung brauche. Weiterhin muß die Spinnerei und Weberei aushelfen; jedoch ist die Handweberei auch hier wie anderwärts, vornehmlich in und um Sagan und den angrenzenden Städten der Mark, dem maschinellen Betrieb zum großen Teile gewichen. Die Waldungen der Heide liefern das Rohmaterial den Papierstoff- und Papierfabriken (Schönthal bei Sagan, Behrau, Klitschdorf, Muskau) und waren mit ihrem feinen Quarzsande die Ursache für die Anlage zahlreicher Glasfabriken (Kauscha, Wiesau, Penzig, Muskau). Die häufig vorkommende Porzellan- und Thonerde hat zur Herstellung von Porzellan- und Thonwaren geführt (Bunzlau, Freiwaldau, Tiefenfurt a. d. Tschirne). Der Braunkohlenschätze und ihrer Förderung ist schon oben gedacht. (S. 58.) Endlich haben die in den alluvialen Bildungen vorkommenden Kaseisenerze Veranlassung zu den Eisenhütten Niederschlesiens (Mallmitz, Culau, Primkenau, Kozenau u. a.) und einer Anzahl von Eisenwerken (Tschirndorf, Ober-Leschen, Lorenzdorf u. a.) gegeben, wenn auch zur Zeit die Ausbeutung des phosphorreichen, brüchigen Metalls nicht mehr geschieht, sondern ausländisches, besonders englisches Eisen zur Anfertigung der verschiedenen Waren benutzt wird. Für die Besitzer der Heide ist endlich die Jagd und die Fischzucht eine ergiebige Einnahmequelle. Die weiten, stillen Waldgebiete bergen noch einen großen Reichtum an jagdbarem Getier. Neben kleinerem Raubzeug, Füchsen, Dachsen, Fischottern u. a., ist besonders der zahlreiche Rehbestand hervorzuheben; mehr zurück tritt das Hoch- und Schwarzwild. Zu einer wahren Landplage sind die wilden Kaninchen geworden, deren Baue man allerwärts an den Abhängen der Bodenwellen erblicken kann. Hier beschleicht der leidenschaftliche Jäger auch den Auer- und den Birkhahn, die beide in den ungeheuren Waldungen noch in stattlicher Anzahl vorkommen. Groß ist die Zahl der Sumpf- und Wasservögel, welche die Heideteiche beleben; in ihrer Nähe horstet auf den höchsten Bäumen der Fischadler, und hin und wieder zieht über den wildreichen Forsten ein Steinadler seine Kreise.

In der Görlitzer Heide, die allein nahe an 30 000 ha groß ist, umfassen die Heideteiche rund 550 ha, und ihre Nutzung ergab im Jahre 1897 einen Gewinn von 19 285,60 *M.*, das ist für den ha 35,06 *M.* Daselbe Gebiet warf eine Jagdpacht von über 25 000 *M.* ab, und die Einnahme für Holz betrug bei dem gesamten Holzeinschlag von 84 103 Festmeter gegen 700 000 *M.* Aus dem Verkauf von Zetteln zu Leseholz, Beeren, Pilzen ergaben sich etwas mehr als 6000 *M.*

In den von großen Straßen und lebhaften gewerblichen Mittelpunkten fernab gelegenen Heidedörfern ist die Lebenshaltung die denkbar einfachste. Der hier noch am treuesten erhaltene Dialekt bildet den Übergang von dem „Niederländischen“ zu der oberlausitzischen

Mundart. Noch merken wir östlich von Sagan die Neigung zu dem breiten „au“ und „ei“ (oi). Sie macht aber weiter nach der Lausitz hinein den langen einfachen Vokalen Platz; eigentümlich ist „e“ für „i“ und „ei“, „ie“ für „e“.

Unterbrochen wird das deutsche Sprachgebiet durch etwa 27 000 Wenden, die zu beiden Seiten der Spree und der Schwarzen Elster wohnen. Sie hängen zäh an ihrer Sprache, Tracht und Sitte. Trotz eifriger Lehrerarbeit in der Schule bedienen sie sich im Verkehr stets des Wendischen und erwidern eine deutsche Anrede nicht. Die ihnen eigentümliche Tracht findet man besonders noch beim weiblichen Geschlecht; kennzeichnend sind das bunte Nieder, die eng anliegende, unter dem Kinn mit zwei Schnüren gebundene Haube, welche nicht selten eine handbreite, aufrechtstehende, weiße Spizenkrause trägt, und der in der Regel kurze Rock. Dabei sind die Abweichungen so mannigfaltig, daß man z. B. nach der Farbe der Bänder die einzelnen Kirchengemeinden voneinander unterscheiden kann. Gerühmt wird ihr religiöser Sinn, der sich schon in den Begrüßungsformeln und in anderen Redensarten offenbart.

Alle größeren Orte finden sich am Rande des großen Heidegebietes. Da liegt am Ostrande, an der Grenze des Hügellandes und der weiten niederschlesischen Heide Lüben, wahrscheinlich eine alte Kulturstätte; denn in der Nähe fand man 1868 ein etwa fünfzig Morgen großes Begräbnisfeld, teils Hügelgräber, teils Steinsetzungen. Lüben berührt die Verbindungsbahn, die von Liegnitz her die Strecke Breslau-Stettin bei Raudten erreicht. Weiterhin treffen wir am Südrande des Landrückens Polkwitz und an der Hansdorf-Sagan-Glogauer Bahnstrecke Quaritz, in dessen Nähe das lieblich gelegene Jakobskirch in der katholischen Kirche eins der ältesten Baudenkmäler Schlesiens aufweist. Zwischen dem Heidegebiete und dem Sprottebruch im Norden liegt Primkenau, an der Bahnstrecke Freystadt-Neiße (Liegnitz). Außer seiner Eisenindustrie ist es dadurch wichtig, daß es unter dem Herzog Christian August von Augustenburg der Ausgangspunkt der Urbarmachung des unwegsamen und unwirtlichen Sprottebruches wurde und daß hier unsere Kaiserin ihre Jugendzeit verlebte hat. Am 27. Februar 1881 vermählte sich Prinz Wilhelm, unser jetziger Kaiser, mit Prinzessin Auguste Viktoria, Tochter des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (Sohn des oben genannten Besitzers der Herrschaft Primkenau). Bei der Biegung des Bober an der Sprottemündung entstand Sprottau. Früher fand die Vereinigung der beiden Flüsse weiter westlich statt, und hier erhob sich die älteste Niederlassung, das heutige Fabrikdorf Culau. Hier trafen die sogen. „DreiGräben“ zusammen, die befestigte Grenzwehr zwischen der Mark Meißen und dem um Glogau sich ausbreitenden Gau Diadese (S. 43). Der eine Grenzgraben zog sich von Krossen südlich bis Culau auf der rechten Boberseite hin; nun übernahm der Bober bis zur Einmündung des Queis und darauf dieser selbst bis Buschkau die Aufgabe der Grenzwehr; von Buschkau ging dann der dritte Graben östlich über Leschen nach dem

Greulicher Bruch. In Sprottau wurde der berühmte Botaniker und Paläontologe Göppert und der Dramaturg Laube geboren; hier wirkte als Direktor des Realgymnasiums der nach Holtei bedeutendste Dialektdichter R. Köppler.

Etwa drei Meilen unterhalb, etwas aufwärts von der Einmündung der Tschirne in den Bober, treffen wir nahe der Westgrenze Schlesiens die alte Fürstentumshauptstadt Sagan. Nachdem das Fürstentum Sagan unter selbständigen Fürsten gestanden hatte, kam es durch Kauf 1472 an die Herzöge von Sachsen. Moriz von Sachsen trat es 1549 an Kaiser Ferdinand I. ab, der es 1553 an den Sohn



Das Schloß in Primkenau. Nach einer Photographie von Hugo Haerdtwig in Haynau i. Schl.

Georgs von Brandenburg, den Markgrafen Georg Friedrich, verpfändete, später wieder einlöste und 1627 Wallenstein als freies Eigentum überließ. Nach dessen Ermordung kaufte es Fürst Wenzel Eusebius von Lobkowitz und im Jahre 1786 der Herzog Peter von Kurland, der schon im Jahre 1787 sämtliche Lehnsgüter des Fürstentums allodifizieren ließ. Das Schloß, im Renaissancestile erbaut, umfaßt einen Wallenstein-, Lobkowitz- und Kurlandflügel; der an das Schloß sich anschließende Park ist ein „Kunstwerk, dem Eleganz und Sauberkeit und ein entzückend schöner Blumenflor bald einen Ruf über Deutschlands Grenzen hinaus erwarben.“ Einer Einladung Wallensteins folgend, lebte hier 1628—29 der Astronom Kepler, und an dem 1810 säkularisierten Augustinerkloster wirkte 1758—88 der als hervorragender Pädagog rühmlichst bekannte Ignaz Felbiger. — Sagan trieb bei seiner Lage schon in den ältesten Zeiten einen schwunghaften Handel, namentlich mit Talg, Salz und Wolle. Die Wolle wurde bald der Haupthandelsartikel und ist die Grundlage zu einer sehr entwickelten Tuchindustrie geworden. Noch heute nähren sich

viele kleine Tuchmacher, welche sich zu einem Gewerke vereinigt haben, von diesem Industriezweige. Sagan gehört zu den Orten, die eine der sechs durch die Ultranstädter Konvention gewährten Gnadenkirchen erhielt. Als Knotenpunkt von sechs Eisenbahnlinien hat Sagan einen nicht unbedeutenden Verkehr.

Weiter nach Westen liegt der Eisenbahnkreuzungspunkt Hansdorf. Weiterhin das Städtchen Priebus mit seinem Hungerturm, Muskau, dessen Naturpark weltberühmt geworden ist, beide an der Neiße, Weißwasser, unweit die Arbeiterkolonie Wunscha, die Kreisstadt Hoyerswerda an der Schwarzen Elster und das westlichste Städtchen Schlesiens Ruhland.

Nah dem Südrande der Heide sind entstanden der Eisenbahnknotenpunkt Kohlfurt, das Kreisstädtchen Rothenburg i. L. und der Hauptort der schlesischen Herrnhuterkolonien Niesky.^{*)} Niesky hat wie alle Herrnhuterkolonien einen einfachen Bauplan. In der Mitte eines weiten Platzes steht die Kirche; um sie herum sind die Wohnhäuser gebaut, und an diese schließen sich Gärten, Werkstätten und Fabrikanlagen an.

Innerhalb des Heidegebietes treffen wir mit Ausnahme der gewerbthätigen Orte nur kleine, unscheinbare Dörferchen. Am armeligsten ist die Heide im lausitzischen Anteile; Namen wie Wärsdubesser, Siedichfür, Traumirnicht bezeichnen genugsam ihren traurigen Charakter. Trotzdem durchbraust sie der Dampfwagen auf verschiedenen Wegen, teils um die reicheren Landschaften und größeren Städte diesseits und jenseits auf dem kürzesten Wege miteinander zu verbinden, teils um ihre Produkte nach außen zu befördern und in ihre stillen Waldgebiete den Segen des allgemeinen Verkehrs zu tragen. Von Kohlfurt in der Heide ziehen Schienenstränge nach dem Gebirge, nach Görlitz-Dresden, nach Ruhland-Magdeburg, sich anschließend an die Bahn Görlitz-Berlin, nach Sommerfeld-Berlin und nach Liegnitz-Breslau. Mitten durch die Heide führt auch die Abkürzungslinie Sagan-Neisicht-Liegnitz. Am Südfuße des Landrückens und ihn durchgehend verläuft die Bahnstrecke Hansdorf-Sagan-Glogau-Lissa. Neben- und Verbindungslinien erschließen auch die von den Hauptlinien nicht berührten Landschaften.

Fragen und Aufgaben.

Gieb die Lage und Gliederung des schlesischen Tieflandes an! — Inwiefern gründet sich die Verschiedenheit der Oberflächenbeschaffenheit auf die Entstehung des Bodens? — Welche klimatischen Verschiedenheiten sind dem Tieflande eigentümlich? — Wie weist uns schon die Waldbedeckung auf die Verschiedenheit des Bodens hin? — Wie richtet sich im Tieflande der Bobenanbau nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens? — Welche Bodenschätze birgt das Tiefland? — Beschreibe das Wasserneß Schlesiens! — Wodurch wird die Ober zu einer außerordentlich wichtigen Verkehrsader Schlesiens? — Gieb die verschiedenen Erwerbszweige der Bewohner des Tieflandes an! — Bei welchen Orten ist ihre natürliche Lage nicht ohne Einfluß auf ihre Entstehung gewesen? — Weise es nach! — Welche Verkehrswege durchziehen das Tiefland?

^{*)} Die übrigen Herrnhuterkolonien sind Gnadenberg bei Bunzlau, Gnadenfrei bei Reichenbach i. Schl., Gnadenfeld bei Cosel und Neusalz.

H. Das Hügelland der Ober-Lausitz.

Es gehört der Lausitzer (Granit-) Platte an, welche den Raum zwischen den Sudeten und dem Elbsandsteingebirge ausfüllt und nur mit dem äußersten nordöstlichen Teil in die Provinz Schlesiens hereinreicht. Die bedeutendste Erhebung auf schlesischem Boden bilden die Königshainer Berge, in denen sich ein lebhafter Steinbruchbetrieb entwickelt hat. Sie bestehen aus zwei durch die Thalfurche von Königshain geschiedenen, in ostwestlicher Richtung streichenden Zügen, von denen der südliche in der Porphyrykuppe des Kämpfer



Die Landeskronen bei Görlitz.

Berges (411 m) die größte Höhe erreicht. Auf der schlesisch-sächsischen Grenze liegt die Granitmasse der Fauernicker Berge, ebenfalls mit einer Basaltkuppe als der ansehnlichsten Erhebung.

Mit allmählicher Abdachung sinkt die Lausitzer Platte im Osten zur gleichnamigen Bucht, zu welcher das Gneismassiv des Isergebirges unmittelbar abfällt. Sie ist ein flachhügeliger, 150—200 m hoher, schmaler Landstrich, der von der Görlitzer oder Lausitzer Neiße durchflossen wird. Eigentümlich sind hier die zahlreichen Basaltdurchbrüche. Besonders ausgebreitet treten sie bei Böhmisches-Friedland auf, von Schömberg bis Lauban bilden sie eine deutlich zusammenhängende Reihe von Südwest nach Nordost. Dieselbe Richtung verfolgt auch die Reihe, der die Landeskronen bei Görlitz, eine Basaltmasse von ausgesprochen kegelförmiger Gestalt, angehört.

Die nördlichen Vorhöhen, die von Görlitz über Niesky in nordwestlicher Richtung ziehen, bestehen aus dunkelgrauen Grauwackensandsteinen, quarzitischen Sandsteinen und Thonschiefer. Sie erscheinen als die Fortsetzung des Thonschieferückens, der als Südrand des

Bober-Ratzbach-Gebirges bei Lauban unter die jüngeren Gesteine untertaucht. Am höchsten steigt an der sächsischen Grenze der Dubrau (307 m) empor.

Die Lausitzer Neiße läßt die unmittelbare Auflagerung der Grauwacke auf dem Granit erkennen, indem sie bei Görlitz in einem tiefen Thale die Ostseite der Granitplatte abschneidet. Sie entspringt an den Wohlischen Rämmen des Isergebirges, und nachdem sie in nordwestlichem Laufe Böhmen durchzogen hat, wendet sie sich nach ihrem Eintritt in das Königreich Sachsen bei Zittau nach Norden, welche Richtung sie auch in Schlesiens bis auf die letzte Strecke zwischen Briebus und Muskau beibehält. Die Königshainer Berge werden von dem Weißen und Schwarzen Schöps umflossen; beide fließen nach ihrer Vereinigung zur Spree.

Die Oberfläche wird bis an die Heide im Norden von einem äußerst ergiebigen Ackerlande, das bei Görlitz als Löß auftritt, gebildet und ist die Fortsetzung des Fruchtbodens, der in verschiedener Breite das gesamte Vorland der Sudeten begleitet. Demgemäß herrscht hier der Ackerbau, und die Waldwirtschaft tritt zurück. Neben sämtlichen Getreidearten wird die Zuckerrübe angebaut, und Görlitz hat den Ruf einer Gartenstadt nicht nur wegen seiner herrlichen Park- und Gartenanlagen, sondern auch wegen des ausgedehnten Gemüsebaus seiner Umgebung. Die Ertragsfähigkeit des Bodens gleicht der der besseren Teile Schlesiens. Da neben der Bodenkultur außer in Görlitz auch in einer Anzahl kleinerer Orte eine lebhafte Industrie (Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Thonwaren- und Spielwarenfabrikation) herrscht, so gehört der ganze Landstrich zu den dicht bevölkerten (mehr als 100 auf 1 qkm durchschnittlich) der ganzen Provinz.

Die Kreise Lauban und Görlitz bilden mit den beiden Heidekreisen Rothenburg und Hoyerswerda die preußische Oberlausitz, die in dem Frieden nach den Befreiungskriegen an Preußen kam und durch die sogenannten „kommunalständische Verwaltung des preussischen Markgrafentums Oberlausitz“ eine teilweise Selbständigkeit sich erhalten hat. Die einstmalige Zugehörigkeit zu Sachsen wird durch den größeren Zug der Bewohner nach Dresden als nach Breslau ersichtlich, und Anklänge an die sprachlichen Eigentümlichkeiten Sachsens und Thüringens sind dem Oberlausitzer eigen, wenn auch andererseits das Oberlausitzische dem Gebirgsdialekt nahe verwandt ist.

Auf dem östlichen Abbruch der Lausitzer Platte zur Neiße liegt Görlitz, die Hügelfestung, die Hauptstadt der Oberlausitz und die zweitgrößte Stadt Schlesiens. Sie ist entstanden an einer Stelle, wo wegen einer Furt im Flusse sich mehrere Handelsstraßen kreuzten. Noch trifft hier die wichtige Verkehrsstraße von Polen und Galizien über Breslau nach Dresden und Leipzig mit der aus Böhmen nach dem norddeutschen Tieflande kommenden zusammen. Von allen Richtungen her vereinigen sich heute hier Eisenbahnlinien und unterstützen den lebhaften Leinen-, Woll- und Getreidehandel. Der Fruchtbarkeit der Umgebung verdankt die Stadt ihren bedeutenden Getreidemarkt und die Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen. Überhaupt ist

die Fabrikthätigkeit eine sehr rege in Maschinen, Tuchen und Eisenbahnwagen. Außerdem giebt es Fabriken für Tabak und Cigarren, Gas- und Wasserleitungsröhren, Chemikalien u. s. w. Ein Teil der chemischen Fabriken ist in benachbarte Orte gelegt; eine derselben nach Reichenbach D.-L., nahe der sächsischen Grenze. Als Eingangspforte von Böhmen nach der Lausitz war das Thal der Neiße bei Görlitz von je auch von militärischer Wichtigkeit. Görlitz war darum stark befestigt; als Zeuge seiner ehemaligen Stärke steht heute noch der Kaisertrutz, der, 1490 erbaut, im Dreißigjährigen Kriege dem Ansturm der Kaiserlichen trotzte. Friedrich der Große schlug 1745 bei Katholisch-Hennerdorf, nordwestlich von Lauban, den heranziehenden Prinzen Karl von Lothringen. Im Siebenjährigen Kriege wurde eine seiner Heeresabteilungen bei Moys von der Übermacht erdrückt, als er selbst 1757 mit der Hauptmacht den Franzosen und dem Reichsheer entgegenzog; sein General Winterfeldt verlor hier Schlacht und Leben. Im Jahre 1866 brach durch dieselbe Pforte die II. Armee unter Prinz Friedrich Karl in Böhmen ein.

Fragen und Aufgaben.

Vergleiche das Lausitzer Gebirge mit dem Riesens- und Isergebirge! — Welche vulkanischen Reihen weist die Ober-Lausitz auf? — Wie finden sie nach Osten hin ihre Fortsetzung? — Welche Bedeutung hat die Lage von Görlitz?

II. Betrachtung des Gesamtbildes.

A. Zusammensetzung, Größe und Lage Schlesiens.

Der Hauptbestandteil der Provinz Schlesien ist der preußische Anteil des ehemaligen Herzogtums Schlesien. Unter den Habsburgern umfaßte das alte Herzogtum alles Land vom Bober und Queis bis zur Proßna, Wiswartha und Przemsfa, von der Höhengschwelle im Norden der Bartsch bis an die Beskiden, das Altvater-, Culen-, Riesen- und Isergebirge mit einem Flächeninhalte von 732,7 □ Meilen oder 40 346 qkm. Dazu gehörte noch der von märkischem Gebiete eingeschlossene Kreis Schwiebus mit 10,7 □ Meilen oder 587 qkm. Durch den Breslauer Frieden 1742 zerfiel das Herzogtum Schlesien in einen preußischen und österreichischen Teil. Osterreich behielt das Herzogtum Teschen, den größten Teil der Herzogtümer Troppau und Jägerndorf und ein Stück des Neiße Landes, so daß die nunmehrige Südgrenze die Weichsel, die Olsa, die Oder und Oppa entlang geht (das Weichbild der Städte Troppau und Jägerndorf auf dem linken Ufer der Oppa gehört zu Osterreich). Dagegen kam zu Preußen die bisher zu Böhmen gerechnete Grafschaft Glatz. Auf dem Wiener Kongreß wurde ein Teil der Oberlausitz hinzugefügt und später der Kreis Hoyerswerda, der bisher zu Brandenburg gehört hatte, zum Regierungsbezirk Liegnitz geschlagen. Zur Abrundung

im Norden erhielt Schlesien außerdem Rothenburg, Polnisch-Nettkow und Drehnow, wogegen an die Mark das Schwiebuser Ländchen und die westlich der Neiße gelegenen Saganer Enklaven abgetreten wurden. Alle diese Gebietsteile zusammen haben einen Flächeninhalt von 732 □ Meilen oder rund 40 300 qkm mit mehr als $4\frac{1}{2}$ Mill. G., so daß auf das qkm 116 kommen. Die Provinz Schlesien ist also dem alten Herzogtum Schlesien an Größe nahezu gleich; aber ihre Grenze weicht wesentlich von der des alten Herzogtums ab, indem sie den Nordabhang der Beskiden und das Gesenke ausschließt, an die Flußläufe der Weichsel, Olsa, Oder, Oppa sich bindet, darauf bis an die Bischofskoppe zurücktritt, im Westen die Grafschaft Glatz mit dem Lewiner Ländchen einbegreift, im Braunauer Ländchen abermals zurücktritt, von da in nordwestlicher Richtung dem Riesengebirge zustrebt, auf dessen Nordkamme sie entlang führt, darauf den oberen Iserlauf bis an die Tafelsichte verfolgt, über die alte Westgrenze, die Bober-Queislinie, hinausgeht und einen Teil der Oberlausitz unserer Provinz zuweist. Im Norden und Nordwesten fehlen natürliche Grenzen, abgesehen von dem östlichen Teile des ostwestlichen Oberlaufes bis Rothenburg. An drei Stellen greift die Provinz Posen nach Schlesien hinüber, in der Bucht von Fraustadt, von Rawitsch und von Kempen. Nach der Überschreitung der Sumpfwiesen bei Bralin, welche sowohl zur Weide als auch zur Proßna abwässern, folgt die Grenze der Proßna, Wiswartha, Brinitza und Przemsfa.

Im Hinblick auf die genannten größeren und eine Anzahl kleinerer Einbuchtungen hat man das Bild Schlesiens auf der Karte mit einem Eichenblatte verglichen, dessen Geäder die Oder mit ihren Nebenflüssen ausmacht. Die Grenzlinie Schlesiens ist darum auch bedeutend in die Länge gezogen; sie beträgt 1627 km, während die kürzeste Linie zur Umschließung des dem Flächeninhalte Schlesiens gleichen Gebietes nur 711 km betragen würde.

Als südöstlicher Teil Preußens und des Deutschen Reiches ist Schlesien das Übergangsland zwischen Deutschland einerseits, Rußland und Osterreich andererseits. Nicht nur erscheint es zwischen diese Länder eingesenkt, sondern auch die Natur des Landes weist auf eine solche Stellung hin. Die Gebirge des hohen Südwestens gehören dem vielgestalteten mitteleuropäischen Schollengebirge an, während der einförmige Ostrand der großen osteuropäischen Tafel zugewiesen werden muß; im Südosten senden zwischen Oder und Weichsel die Wellen der Karpathen einen Zug nach Schlesien hinein. In Schlesien berühren sich das Gebiet der Oder mit dem der Weichsel einerseits, dem der Donau und Elbe andererseits. Hier beginnen die scharfer werdenden Gegensätze zwischen dem ozeanischen Klima des Westens und dem kontinentalen Klima des Ostens. Hier stoßen, ungefähr im Meridian der Stobermündung, Deutsche und Slaven zusammen. Hier vereinigten sich einst die Straßen aus dem Westen mit seinen Geistes- und gewerblichen Erzeugnissen mit dem an Naturschätzen (Pelzwerk, Tierhäute, Salz) reichen Osten. Die Fortsetzung der

schlesische Bucht in dem Thale der oberen Oder und unteren Betschwa zur March und Donau (Mährische Pforte) wies ferner jener alten Handelsstraße den Weg, die von der Ostseeküste den Bernstein nach Süden, von Venedig und der Adria her Gewürze und Spezereien nach Norden trug. Durch die Mährische Pforte und über die freie Ostgrenze drangen einer verheerenden Gewitterwolke gleich die Mongolenhorden verwüstend in Schlesien ein. Dieselbe „Pforte“, wie auch der Paß von Wartha und die Lausitz leiteten später die fanatisierten Hussitenheere in die blühenden Gefilde unseres Heimatlandes. Im Dreißigjährigen Kriege kamen durch den offenen Norden die Mansfeldischen Kriegsscharen, um sich mit den ihnen verbündeten Ungarn zu vereinigen. Ihre Verwüstungen wurden in einem noch nie dagewesenen Maße von den Wallensteinern erneuert.

Die nach drei Seiten offene Lage hat Schlesien nie zu einer dauernden Selbständigkeit kommen lassen; das Land blieb ein Zankapfel der angrenzenden mächtigen Reiche. Erst in der Vereinigung mit Preußen hat es seinen natürlichen Anschluß, den die offene Lage nach Norden vorzeichnet, gefunden. Wie schnell und kräftig diese Verbindung vor sich gegangen ist, zeigt sich darin, daß unter den wenigen Festungen, die in den Unglücksjahren 1806 und 1807 dem Könige ihre Treue bewahrten, neben Kolberg und Graudenz auch die Namen Glas, Silberberg und Cosel stehen. In Schlesien sammelten sich zuerst die Getreuen um ihren König nach dessen Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung; im Herzen unserer Provinz erstand die schwarze Jägerschar, und von den Auen der Kaschbach und der Wütenden Neiße drang die erste große Siegestunde ermutigend durch die deutschen Lande. Und wie Schlesien seit der Zeit der freien Herzöge als feste deutsche Grenzmark galt, so möge es auch in Zukunft als ein starkes Bollwerk des Deutschtums sich beweisen, das dem Vordringen des Slaventums erfolgreichen Widerstand leistet.

B. Die Oberflächenform in großen Zügen und die Entstehung des Bodens.

Man hat Schlesien nach seiner Bodengestalt mit einer Mulde verglichen, die nach Nordwesten geöffnet ist. Streng genommen gilt das nur für den südlichen Teil, die schlesische Bucht, welche auf zwei Seiten von höheren, wenn auch an Höhe ungleichen Rändern eingefasst wird und im Thallause der Oder ihre tiefste Stelle hat. Der westliche Rand steigt aus dem Odertiefenlande über eine von einzelnen Bergen wie Vorposten des Gebirges besetzte Vorstufe in geringer Entfernung schnell zu den Sudeten empor, die auf schlesischem Boden durch die sogen. „sudetische Randspalte“ streng von dem vorgelagerten Hügellande absetzen. Sie ziehen in unserer Provinz erst nach Nordwesten, dann nach Westnordwesten in zwei parallelen Hauptzügen. Der östliche läßt sich als zusammenhängender Höhenrand bis in die Gegend von Bunzlau verfolgen, der westliche wird durch eine 40 km

lange Lücke (zwischen Habelschwerdter und Riesengebirge) unterbrochen. Beide schließen äußerst vielgestaltige Berglandschaften ein.

Der östliche Rand der Mulde auf dem rechten Oberufer ist nicht nur weit niedriger, sondern auch weit einförmiger als der westliche. Im Süden steigt er unmittelbar vom Oberthale auf, verschmilzt mit einem zwischen Oder und Weichsel von den Karpathen hereinziehenden Rücken und steigt im Tarnowitzer Plateau am höchsten auf.

An die schlesische Bucht als dem Tiefthale der südlichen Mulde schließt sich im Norden zwischen dem Gebirge und dem ostwestlich streichenden Landrücken eine zweite, sehr flache Mulde an, die einstmals der Richtung eines alten Flußlaufes folgend nach Westen sich senkte. Eine zweite derartige, nur viel schmälere Mulde zieht zwischen den Parallelzügen des Landrückens hin.

Die Verschiedenheit in den Formen der Oberfläche unserer Provinz ist das Ergebnis der gestaltenden und umbildenden Kräfte, welche an der Formgebung im Antlitz der Erde thätig waren und noch thätig sind. Freilich können wir nur vermuten, wie in den ältesten Zeiten der Boden Schlesiens sich gestaltet haben mag. Wahrscheinlich erstreckte sich zur Zeit, als die altkrystallinischen Grundmassen unseres Gebirges sich gebildet hatten, ein weites Meer von der Lausitz bis zum Reichensteiner Gebirge, von dessen Niederschlägen, dem Silur*), das Land überdeckt wurde. Ob damals das Altvatergebirge schon Festland war, wird nicht mit Sicherheit entschieden; jedenfalls ist es seit Beginn der nächsten Periode, der Devonzeit**), Festland gewesen. In dieser Zeit trat auch im Norden des heutigen Sudetengebirges festes Land hervor, dessen Südgrenze ungefähr in der Linie Kupferberg-Striegau und von hier aus nach Südosten zu verfolgen sein wird, so daß die das Reichensteiner und Altvatergebirge umfassende Insel weiter aus dem umgebenden Meere hervortauchte. Die landeinwärts vorschreitende Brandungswelle des Meeres zerstörte und verkittete große Mengen von Gesteinstrümmern, die in den mächtigen Konglomeratbänken der Kulmformation angehäuft wurden; sie sind heute noch von Landeshut bis an den Rand der Ebene, zwischen Silberberg, Wartha und Glas und im Gebiet des Niederen Gesenkes erhalten. Mit Beginn dieser Zeit erfolgte wahrscheinlich die „Hauptfaltung der silurischen Schichten und die definitive Gestaltung der krystallinischen Massen des Riesengebirges.“ In den sumpfigen Niederungen aber bis weit nach Böhmen hinein sowie auch in Oberschlesien grünten zu derselben Zeit in weiten Sumpfstrecken und flachen Lagunen düstere Urwäldungen, bestehend in baumartigen Farnen, schachtelhalmähnlichen Kalamiten, besenförmigen Sigillarien, härlappartigen Schuppenbäumen, die das Material zu den reichen Steinkohlenflözen abgegeben haben. Sand und Schlamm bedeckte die Pflanzenleiber und vermittelten den langsamen Ver-

*) Nach dem Volksstamme der Siluren, einer alten Völkerschaft in Süd-Wales, benannt, weil dort diese Formation besonders charakteristisch abgelagert ist.

**) Nach der Grafschaft Devonshire.

kohlungsvorgang. Während vieler Jahrtausende mochten diese Ablagerungen in stetem Wechsel stattgefunden haben, als der Porphyrostock des Hochwaldes in die Höhe strebte. Neue Übersflutungen traten ein, und ihre Niederschlagsmassen, das Rotliegende, mögen den gewaltigen Porphyr- und Melaphyrmassen ihren Ursprung verdanken, die in der Schönau-Löwenberger Mulde und im Innern des Waldenburg-Glazer Beckens auftreten. Darauf muß das Meer nach Norden zurückgewichen sein, denn die Ablagerungen des oberen Gliedes der Dyas-*) Formation, Zechstein, gehören nur dem erstgenannten, nördlichen Becken an. Mit Abschluß des ganzen ersten Zeitalters, des paläozoischen,**) war das Meer aus dem ganzen Gebiete zurückgewichen; das große nördliche Meer aber fing an, sich wieder über die Grenzen des Perm auszubreiten, erstreckte sich im Sudetengebiet nur bis in die Schönau-Löwenberger Mulde, östlich aber von den Sudeten, deren Abbruch bis zur Odrerthalfurche noch nicht erfolgt war, bis nach Oberschlesien hinein und setzte erst den Buntsandstein ab, dann, nachdem es sich vertieft hatte, den Muschelkalk und bei seinem Rückgange jene Mischung von verschiedenen Mergeln, Sandstein, Kalk, Gips und Schiefer, die wir Keuper nennen, eine Gesteinsschicht, in der abbauwürdige Mineralien (Eisenlagerstätten) bei Landsberg und Pittchen sich finden. Am Schlusse dieses Zeitabschnittes, der Trias,***) fand wieder eine allmähliche und allgemeine Hebung des Landes statt, das, mit Ausnahme der höchsten Rücken, erst wieder von den Abfällen der oberen Kreide bedeckt wurde. Von diesen Ablagerungen sind bei uns hauptsächlich nur Mergel und Sandstein vertreten, die je nach der Zeit ihrer Ablagerung in cenomane, turone und senone †) unterschieden werden. Das Meer drang von Norden her in die Schönau-Löwenberger Mulde und von Südwesten her in das Waldenburg-Glazer Becken ein. Reste seiner Ablagerungen sind im Norden die Sandsteine bei Löwenberg, bei Goldberg, zwischen Lauban, Naumburg, Bunzlau und Klitschdorf, in der Vöhner Mulde bis Grunau (Grunauer Spitzberg!). Auch der Bunzlauer Thon stammt aus der Kreidezeit. Im Süden gehören jener Zeit die gewaltigen Ruinen der Adersbacher und Beckelsdorfer Felsen an, ferner die zum Teil zerstückelten Hochflächen, die sich von dem Heuscheuergebirge bis an den Fuß des Glazer Schneegebirges hinziehen. Mit dem Ende der Kreidezeit und damit auch des zweiten, des mesozoischen ††) Zeitalters, beginnt nun eine lange Festlandsperiode für Schlesien, aber auch eine Zeit der mannigfachsten Ausgestaltung seines Bodens. Es traten Spannungen in der Erdrinde und damit Sprünge, Senkungen, Verwerfungen ein; die sich senkenden Schollen trieben die stehengebliebenen Horste wie Keile in die Höhe,

*) Zweizeit.

***) palaios = alt, zoos = lebendig; Zeit der ältesten Lebewesen oder das Altertum der Lebewesen.

***) Dreizeit.

†) Nach Landschaften in Frankreich benannt.

††) mesos = mitten, das Mittelalter der Lebewesen.

und aus den Spalten drangen Massen basaltischen Gesteins. „Die Aufstülpungen der Ränder, wie sie im Löwenberger und Glazer Gebiete beobachtbar sind, scheinen eine der einfachsten Wirkungen solcher Bewegungen zu sein“ (Gürich). Zu dieser Zeit entstand die „sudetische Randlinie“, welche die gesamten östlichen Sudeten bis zum Odrerthale versenkte. Ein anderer Abbruch trennt das Lausitzer Gebirge von dem zwischen Lauban und Seidenberg sich erstreckenden Nordwestrande der Sudeten. Zu den kleineren Einbrüchen wird ferner der des Hirschberger Thales gerechnet. In den Niederungen und an den Abhängen des Gebirges war wiederum eine kräftige Flora, aber eine von waldbildenden Laub- und Nadelhölzern entstanden, die durch verheerende Hochwasserfluten in entstandenen Senten zusammengestaut und zu denjenigen Ablagerungen vereint wurde, welche wir heute als Braunkohle bezeichnen. In der ersten Hälfte dieser dritten Periode, der sogen. Tertiärzeit, zur Zeit des Eocän*) und Oligocän**) stand das Meer nur im Karpathengebiete; erst später senkte sich der südliche Teil unserer Provinz und trat in Verbindung mit dem Miocän-***) Meere, das den ganzen Gebirgsgürtel der Alpen und Karpathen vom Löwengolf bis zum Schwarzen Meere begleitete. Nach kurzer Herrschaft zog das miocäne Meer sich wieder südwärts zurück, und es trat von neuem eine Festlandsperiode bis zum Ende des Pliocäns †) ein.

Nunmehr wurde der größte Teil in der sogen. Diluvialzeit von der ausgedehnten allgemeinen Überdeckung verhüllt, die als Gletscher von Norden herein und vom Riesengebirge herabzog. Diese Eisbedeckung hat Schlesien nur einmal betroffen, während die zweite große Vereisung etwa bis an die Grenze unserer Provinz herantrat. In dieser kalten Zeit hielten das zottige Mammut, das dichtbehaarte Nashorn, der heute nur in der Polarzone vorkommende Moschusochse, der irische Riesenhirsch, das Renntier hier ihren Einzug; auch der Höhlenbär schlug hier seine Wohnung auf, und als die Steppennatur allmählich dem Waldkleide wich, bevölkerten Pferd, Elch, Ur, Wisent, Hirsch und Reh die Landschaft.

Noch ist die Umgestaltung der Oberfläche unserer Heimat nicht abgeschlossen. Wind und Wasser arbeiten unablässig an der Veränderung des Reliefs. Daß auch die Bewegungen der Erdkruste noch nicht aufgehört haben, beweisen die wenn auch leisen Beben, die den Boden von Zeit zu Zeit erzittern lassen.

C. Die Gewässer.

Schlesiens Gewässer sind teils fließende (Ströme, Flüsse, Bäche), teils stehende (Seen, Teiche). Bei der Eigentümlichkeit der Provinz, daß auf der Südwestgrenze ein hohes Gebirge (Sudeten, Lausitzer Gebirge) sich lagert und auch auf der Ostgrenze ein wenn auch minder-

*) Von eos = die Morgenröte und kainos = neu.

***) wenig neu, also der früheste Abschnitt der neuen Zeit.

****) weniger neu.

†) mehr neu.

hoher Wall aufgebaut ist, und bei der im allgemeinen nordwestlichen Abdachung des Landes sammeln sich fast alle fließenden Gewässer in dem Hauptflusse der Oder, welche im vollsten Sinne zur Lebensader der Provinz geworden ist. Nur der äußerste Südosten und der Westen gehören benachbarten Flußsystemen an. In der gleichmäßig sich neigenden schlesischen Bucht behält die Oder die Hauptrichtung der Abdachung bei und fließt im ganzen nach Nordwesten. Wo sie aber in das Gebiet der alten Flußläufe eintritt, nimmt sie auf kurze Strecken deren Richtung an, um bald wieder, und zwar in der Nähe des Landrückens, die Hauptrichtung einzuschlagen, in welcher sie auch den Landrückens durchbricht. So entstehen in der zweiten Hälfte ihres Laufes bis in die Provinz Brandenburg hinein drei knieförmige Abfälle, die nach Nordosten geöffnet sind.

Über die Regulierung ihres Strombettes und ihre Schiffbarkeit s. S. 62 ff.

Die Nebenflüsse auf der linken Seite kommen sämtlich von den Sudeten oder ihren Vorbergen. Ihre Quellen haben deshalb zum großen Teile eine beträchtliche Höhe (Oppa 1300 m, Hohenploh 448 m, Glazer Neiße 888 m, Weistritz 520 m, Raßbach 462 m, Bober 741 m, Queis 812 m, Lausitzer Neiße 650 m), und da sie zum großen Teile annähernd rechtwinkelig dem Hauptstrome zufließen, so ist ihr Lauf kurz, ihr Gefälle bedeutend. Daher vergrößern sie nicht nur das Oberhochwasser in kurzer Zeit, sondern wirken auch selbst durch die Menge und unwiderstehliche Kraft ihrer Wassermassen verheerend auf die Ufergelände. Weniger gefürchtet sind die Frühjahrs-hochwasser, da die verschiedenen Höhenlagen im Gebirge sich nicht gleichzeitig ihrer Schneedecke entledigen. Schrecklich hingegen können die sogenannten Johanni-Hochwasser werden, wenn bei anhaltenden und starken Sommerregen trotz der Bewaldung des Gebirges die Wasser schnell von der Höhe herabschießen und von allen Seiten her in der Hauptthalfurche sich sammeln. Welche grauenhaften Zerstörungen solche Hochfluten am Abhange des Gebirges, an den Ausgängen in die Ebene und in dieser selbst anrichten können, hat das Jahr 1897 mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt. Darum geht man jetzt daran, in den Nebenflüssen, soweit sie nicht schiffbar sind, den Wasserabfluß zu regeln. Man verfolgt dabei den Zweck, die Gewalt des Hochwassers zu brechen, soweit als thunlich zurückzuhalten und seinen Abfluß zu verlangsamen und unschädlich zu machen. Hierzu sollen an geeigneten Stellen errichtet werden. Dazu treten in dem unteren Laufe Uferbefestigungen, Ausgleichungen der Ränder und der Sohle und Räumungsarbeiten, welche einen glatteren und unschädlichen Abfluß des Wassers in dem Stromschlauche sichern sollen. Ein Warnungsdienst benachrichtigt bei eintretendem Hochwasser die weiter abwärts ansässigen Anwohner, bis zu welcher Höhe das gefährdrohende Element gestiegen ist, so daß sie sich selbst und ihre bewegliche Habe vor dem Eintritt der Katastrophe in Sicherheit bringen und Veranstellungen zur Abwehr treffen können. Schiffbar ist von den Neben-

flüssen nur die Glazer Neiße von Löwen ab für Rähne von 0,6 m Tiefgang, sowie die untere Strecke des Bober und der Lausitzer Neiße, wo mit leichten Fahrzeugen ein den anliegenden Ortschaften dienender Verkehr vermittelt wird. Die ehemals übliche Holzflößerei in den Gebirgsbächen bei Frühlingshochwasser ist jetzt gänzlich aufgegeben.

Die Nebenflüsse der rechten Seite kommen mit Ausnahme von Ostrawitz und Olsa, die ihre Quellen im höheren Gebirge haben, aus dem Hügellande oder der Ebene und leiten mit geringem Gefälle ihre Wasser der Oder zu. Ihre bedeutendste Anschwellung bewirkt die Schneeschmelze im Frühjahr, die alljährlich zur Überflutung ihrer Thalsohle führt. Weniger umfangreich ist das Sommer-Hochwasser, das besonders dann gefährlich wird, wenn das Hochwasser der Oder den Nebenfluß zurückstaut. Der Holzflößerei dienen die Flößkanäle des Stobergebietes und der Bartsch; zur Schiffahrt wird keiner der linken Nebenflüsse benützt, jedoch liefert die Klodnitz dem sie begleitenden Klodnitzkanal die erforderliche Wassermenge. Über den Klodnitzkanal s. S. 56.

Zum Stromgebiet der Oder gehören auf der rechten Seite auch die zur Wartha gehenden Grenzflüsse Wiswartha und Prošna.

Der äußerste Südosten ist der Weichsel tributär. Sie entspringt auf den Beskiden in einer Höhe von 1138 m und strebt in nördlicher Richtung der Provinz Schlesiens zu. Wo sie die schlesische Grenze erreicht, wendet sie sich nach Osten und bildet selbst die Grenzlinie bis zum Ostende des Pleßer Kreises. Hier nimmt sie links die Przemsza auf, die von Norden kommt und einige Meilen die Grenze bildet; dasselbe thut ihr linker Nebenfluß, die Briniža, die bei Myslowitz mündet. Die Przemsza ist von Myslowitz an 24 km weit schiffbar und wird deshalb zum Transport von Steinkohlen nach Krakau benutzt.

Benachbart ist dem Stromgebiet der Oder im Süden das der Donau durch die an Schlesiens Grenze am Großen Schneeberge in 1227 m Höhe entspringende March. Unter ihren Nebenflüssen wurde als für Schlesiens wichtig schon oben die Betschwa erwähnt, die die Mährische Pforte nach Süden öffnet, wie dies die Oder nach Norden thut.

Anteil an Schlesiens hat im Süden und Westen das Gebiet der Elbe. Wie sie selbst an Schlesiens Grenze auf dem Riesengebirge entspringt (Elbwiese 1350 m), so nimmt sie eine Reihe von Nebenflüssen auf, die auch entweder in der Nähe der Grenze hervorbrechen (Iser, Lupa, Erlitz) oder auf einem Teile ihres Laufes unserer Heimatsprovinz angehören (Spree, Schwarze Elster).

Elbe, Oder und Weichsel führen ihr Wasser der Nord- und Ostsee zu, die March sendet durch die Donau ihr Wasser zum Schwarzen Meer. So liegt Schlesiens in zwei Meeresgebieten, denen der Nord- und Ostsee, grenzt an ein drittes, das des Schwarzen Meeres, und erweist auch hierin seine vermittelnde Stellung.

Die stehenden Gewässer, die Seen und die in größerer Ausdehnung und größerer Anzahl auftretenden Teiche, sind entweder Wasseransammlungen in Felsennischen des Gebirges (Großer und Kleiner Teich), oder sie gehören den noch bestehenden und den sogenannten Flußläufen an. Zu den letzteren gehören die Teiche an der oberen Oder, im Weichselgebiet bei Pleß, im Gebiet des Stober, der oberen Weide und der Bartsch, an der Steine bei Falkenberg, ferner die niederschlesischen und Lausitzer Heideteiche (der Wohlen bei Kohlfurt). Von größerem Umfange sind die Seen bei Liegnitz (Kunizer, Koischwitzer und Jeschkendorfer See), der Schlawaer See und der Saaborer See bei Grünberg.

D. Das Klima.

Die Erwärmung eines Abschnittes der Erdoberfläche ist in erster Linie abhängig von seiner geographischen Breite. Schlesien erstreckt sich durch etwas mehr als zwei Breitengrade (Pleß 50°, Rothenburg Kreis Grünberg 52° N.); doch wird ähnlich wie in Deutschland der Breitenunterschied zwischen dem Norden und Süden durch die größere Höhe des Südens wieder aufgehoben; ja die Nähe des Gebirges in Oberschlesien bewirkt hier noch eine Herabdrückung der Wintertemperatur. Es werden z. B. nach einer zwölfjährigen Beobachtungsreihe folgende Temperaturmittel angegeben:

	Höhe	Jan.	April	Juli	Okt.	Jahr	Absolute Max.	Extreme Min.
für Ratibor . . .	198	-2,3	8,0	18,8	8,7	8,2	34,5	-27,3
" Breslau . . .	147	-2,0	7,7	18,6	8,5	8,3	35,3	-22,2
" Grünberg . . .	151	-1,5	7,7	18,2	8,0	8,2	34,9	-18,8

Auch von Westen nach Osten sind die Unterschiede in der mittleren Temperatur nicht bedeutend, obgleich Schlesien durch 5 Längengrade zieht und die Differenzen zwischen dem wärmsten und kältesten Monat von Westen nach Osten zunehmen (Ruhland 14°, Beuthen 19° östl. v. Gr.). Es werden angegeben:

	Höhe	Jan.	April	Juli	Okt.	Jahr	Absolute Max.	Extreme Min.
für Görlitz . . .	213	-1,9	7,2	18,0	8,0	8,0	32,5	-21,9
" Breslau . . .	147	-2,9	7,7	18,6	8,5	8,3	35,3	-22,2
" Beuthen D. S.	201	-3,1	7,3	18,1	8,0	7,5	34,5	-28,9

Die Zunahme der Extreme zwischen dem wärmsten und kältesten Monat liegt an der Lage Schlesiens als Grenzprovinz zwischen dem ozeanischen Westen und dem kontinentalen Osten.

Diese Lage ist für Schlesien insofern nicht ungünstig, als sie die Sommertemperatur in dem Maße erhöht, daß noch an seiner nördlichen Grenze und darüber hinaus (Grünberg liegt in derselben Breite wie der nördlichste Punkt der Rheinprovinz) der Wein zur Reife gelangt.

Ist auch in Schlesien die jährliche Temperatur in der Ebene überall so ziemlich gleich — sie beträgt im Mittel 8° —, so werden

doch durch die Lage und die Bodenbeschaffenheit Änderungen hervorgerufen. Die der Sonne zugekehrte böhmische Südseite des Riesengebirges läßt Feld- und Obstbau in einer Höhe zu, in welcher auf der schlesischen Nordseite nur noch Wald zu finden ist. Die geschützte Lage von Görbersdorf, Charlottenbrunn, Keinerz, Landeck bewirkt eine außerordentliche Milde der Lufttemperatur dieser Gebirgskurorte und läßt sie zu einem willkommenen Zufluchtsort für schwer Leidende erscheinen. Das an der Grenze der Moor-, Sumpf- und Teichlandschaften der Lausitz liegende Bunzlau hat eine niedrigere Wärme als das auf den die Sonnenwärme leicht aufnehmenden Sandhügeln liegende Grünberg. Die Undurchlässigkeit des Bodens, welche die Schmelzwasser des Winterschnees längere Zeit festhält, bewirkt ebenfalls eine Herabdrückung der Temperatur. So hat Popelau bei Rybnik, nahe an der Südgrenze der Provinz, eine Januar-temperatur von -3,8° und eine Juliwärme von nur 16,6°, im Jahre 6,4°.

Ganz bedeutende Temperaturdifferenzen rufen die verschiedenen Höhenlagen hervor, s. S. 8 und 35.

Nimmt somit im allgemeinen die Wärme mit zunehmender Höhe ab, so tritt doch an ruhigen, klaren Wintertagen, wenn bei hohem Luftdruck im Thale eine Schneedecke während der langen Nächte die Erkaltung der untersten Luftschichten ungewöhnlich begünstigt, die auch in anderen Hochgebirgen beobachtete Erscheinung auf, daß es auf den Höhen wärmer ist als unten im Thale („Wärmeumkehr im Gebirge“).

Bedeutend für den Wärmeunterschied zwischen Gebirge und Ebene ist die Zahl der frostfreien Tage. Nach einer zwölfjährigen Beobachtungsdauer ist Ratibor 192 Tage (vom 21. 4. bis 30. 10.), Breslau 191 (vom 17. 4. bis 25. 10.), Grünberg 190 Tage (vom 23. 4. bis 30. 10.) frostfrei. Für das Gebirge s. die Zahlen S. 8 und 35!

Somit beträgt die warme Jahreszeit in der Ebene durchweg mehr als ein halbes Jahr, während schon im Hirschberger Thale der Winter etwa 3 Wochen früher beginnt und 4—5 Wochen später endet. Nie fehlen jedoch nach Schluß der zusammenhängenden winterlichen Jahreszeit und vor ihrem Beginn einzelne Nachtfrost, die störend in die Entwicklung des Pflanzenlebens eingreifen oder es mit einem vorzeitigen Ende bedrohen. Am empfindlichsten sind die Kälterückfälle im Mai und Juni. Der erste findet um die Zeit vom 11.—13. Mai statt und knüpft sich an die Kalendernamen Mamertus, Pankrätius, Servatius. Er hat seinen Grund in der Auflockerung der Luft über der stark erwärmten ungarischen Tiefebene, so daß ein hier eintretendes Luftdruckminimum die kältere, schwerere Luft von Norden und Osten heranzugt und Nord- und Ostwinde herbeiführt. Der Kälterückfall im Juni ist der Pflanzenwelt weniger verderblich, bezeichnet aber den Anfang der durchschnittlich regenreichsten Zeit unserer Gegenden und wird verursacht durch hereinbrechende Nordwestwinde.

Überhaupt kommen in der Sommerhälfte die Regen bringenden Winde vorherrschend aus Nordwesten, während sie im Winterhalbjahr aus Südwesten wehen. Über den Wechsel der Regenwinde im Laufe des Jahres hat Gube in Zechau folgende Beobachtungen gemacht: „Während im Winter entschieden der meiste Regen aus Südwest kommt, wendet sich der Regenwind mit dem Frühling und zwar im Mai nach Nordwest, verharrt dort (nach einer Schwankung im Juli) und geht im September bis Norden, worauf im Oktober nach dem gewöhnlichen Nachsommer rasch der Umschlag nach Süd erfolgt. Im November und Dezember, der Zeit mannigfacher Stürme, zeigt sich ein Kampf um die vorherrschende Regenrichtung, die vom Januar ab wieder bestimmt nach Südwest zurückgeht. Die östlichen Windrichtungen sind für Regenfall durchaus ungünstig.“ So bemerken wir in Schlesien ein Überwiegen der vom Atlantischen Ozean kommenden, mit Feuchtigkeit beladenen Westwinde. Dem entspricht die Bewölkung. Etwa $\frac{2}{3}$ des Himmelsraumes wird dem Bewohner durch die Bewölkung verhüllt, die über ganz Schlesien ziemlich gleichmäßig verbreitet ist. Ganz anders gestaltet sich die Verteilung der Nebel (der tiefliegenden Wolken). Naturgemäß muß das Gebirge an ihnen den größten Anteil haben; so werden z. B. für Gichberg 18 Nebeltage, für Wang 89, für die Schneekoppe 264 angegeben. Im Gebirge verteilen sich die Nebeltage fast gleichmäßig auf die Monate und erreichen in den kältesten Monaten, Januar und Februar, ihre geringste Zahl; das Flachland dagegen zeigt in den drei letzten Monaten des Jahres, besonders im November, die stärkste Nebelbildung, während der Sommer davon ziemlich frei bleibt. Nur der ober-schlesische Kohlen- und Industriebezirk mit seiner von Rauch und Kohlenstaub erfüllten Luft macht davon eine Ausnahme, da hier auch eine beträchtliche Zahl von Nebeln auf den Sommer fällt; denn die feinen Staubteilchen verdichten infolge ihrer kräftigen Wärmeausstrahlung und Abkühlung die sie umgebenden Wasserdämpfe und werden zu Kernen der Nebeltröpfchen.

Wie die Nebel, so nehmen auch die Niederschläge*) mit der Höhe zu, und da immer der der Windseite zugekehrte Abhang der Bodenerhebung größere Niederschlagsmengen zu verzeichnen hat als das im Windschatten gelegene Land, so verteilen sich die Niederschläge demgemäß. Nach Hellmanns Regenkarte der Provinz Schlesien ist das Flachland zu beiden Seiten der Oder, etwa von der Mündung der Malapane bis zur brandenburgischen Grenze, das trockenste Gebiet. Die geringsten Niederschläge mit nur 520—550 mm weisen das Thal der unteren Oder im Regenschatten der Grünberger Hügel und das obere Gebiet der Weide im Regenschatten der Drebnitzer

*) Als Maß der herabfallenden Niederschlagsmengen dient die Höhe, ausgedrückt in Millimetern, bis zu welcher das Regenwasser und das von Schnee, Hagel u. s. w. herrührende Schmelzwasser den Erdboden bedecken würde, wenn es nicht zum Teil abflöste, nicht in den Boden einsickerete und verdunstete. Ein Regenfall von 1 mm liefert pro Quadratmeter 1 l Wasser, pro Hektar also 100 hl (Hellmann).

Hügel auf. Der Stufe von 600—700 mm gehört der größte Teil der schlesischen Ebene an sowie das Thal der Glazer Neiße zwischen Glaz und Habelschwerdt und das der Glazer Steine. 700—800 mm Niederschlagshöhe hat der Rand des schlesischen Berglandes mit einer Ausbuchtung in das walddreiche Niederungsgebiet zwischen Lausitzer Neiße und Queis bis über die Quellen der Tschirne hinaus; ebensoviel auch das ober-schlesische Hügelland rechts der Oder. Die Zone von mehr als 800 mm findet sich nur im Gebirge; in sie ragen noch hinein die isolierten Berge der Ebene: der Annaberg, der Zobten und der Grödißberg. Regenmengen von mehr als 1000 mm haben nur die höchsten Teile der Sudeten. Im Riesengebirge haben die Prinz Heinrich-Baude (1400 m) 1382 mm, die Schlesiische Baude (1195 m) 1355 mm und die Kirche Wang (873 m) 1349 mm. Der für die Schneekoppe ermittelte Wert von 1147 mm ist zu klein, „weil die Messung der Niederschläge, insbesondere des Schnees, wegen der starken Winde mit großen, kaum zu überwindenden Schwierigkeiten verknüpft ist. Es darf aber als sehr wahrscheinlich angenommen werden, daß die Maximalzone des Niederschlags im Riesengebirge unterhalb der höchsten Erhebungen (wie Schneekoppe, Hohes Rad etc.) liegt, da dieselben im Winter sehr oft über die Wolken und Kondensationschichten hinausragen.“ (Hellmann.)

Der regenreichste Monat in fast ganz Schlesien ist der Juli. Eine Ausnahme macht nur das Gebiet der oberen Oder, wo es im August am meisten regnet, und der Glazer Kessel, der im Juni die größte Regenmenge erhält. Ganz erstaunlich ist in manchen Jahren die Höhe des Niederschlags; sie betrug im Juli des Jahres 1897 für Bunzlau 212 mm, für Schreiberhau 303 mm, für Wang 534 mm. Zielen doch allein am 30. Juli desselben Jahres in Schreiberhau 126 mm, in Wang 220 mm und auf der Schneekoppe 239 mm. So schwer schädigend auch derartige, nur ausnahmsweise vorkommende Regengüsse sind, so sind doch die regelmäßig eintretenden Sommerregen für die „Füllung unseres Wassernezes, die Leistungskraft seiner Ader im Dienst von Verkehr und Gewerbfleiß“ von der größten Bedeutung. Die regenärmsten Monate sind Januar und Februar. In der schlesischen Ebene entfallen auf den Juli rund 13,5—14% der mittleren Jahresmenge, auf den Januar bezw. Februar nur 4,5—5%. Bemerkenswert ist noch die Größe des winterlichen Schneefalls im Gebirge im Verhältnis zu dem der Ebene. Es wird angenommen, daß die Bergdörfer an der Grenze zusammenhängender Besiedlung etwa 4—5 mal so viel Schnee empfangen wie die Ebene. Unterbricht er auch, so lange er locker und pulverig ist, den Verkehr im Gebirge, trennt er auch die Bewohner benachbarter Siedelungen auf den Höhen Tage, ja Wochen hindurch, so wird doch die allmählich fest werdende Schneedecke das ganze Frühjahr hindurch zu einer wohlthätigen Vorratskammer für die Quellen und Bäche.

E. Die Bodenbenutzung.

Der Boden Schlesiens verteilt sich nach der verschiedenen Benutzung folgendermaßen:

Landwirtschaftliche Bodenbenutzung:			
Ackerland . . .	22 135,42	qkm	
Gartenland . . .	340,84	"	
Weinberge . . .	14,42	"	
Wiesen . . .	3 475,29	"	
Weide, reiche . . .	108,48	"	
" geringe . . .	506,23	"	26 580,68 qkm, 65,91% d. Bodenfläche.
Forsten:			
a. Laubholz			
1 490,91	qkm		
und zwar Eichen . . .	151,56	qkm	
Eichenschälwald . . .	160,34	"	
Weiden . . .	44,37	"	
Birken und Erlen	266,71	"	
Buchen u. sonstiges			
Laubholz . . .	91,23	"	
Stockausschlag . . .	672,14	"	
Gemisch . . .	104,56	"	
b. Nadelholz			
10 112,77	qkm		
und zwar Kiefern . . .	6 744,09	"	
Lärchen . . .	19,57	"	
Fichten u. Tannen	1 832,05	"	
Gemisch . . .	1 507,06	"	11 603,68 qkm, 28,81% d. Bodenfläche.
Haus- und Hofräume . . .	507,09	"	1,25 "
Gewässer, Wegeland u. Parkanlagen	1 371,08	"	3,42 "
Unland . . .	248,13	"	0,61 "
Gesamtfläche 40 310,66 qkm, 100%.			

a) Acker- und Gartenland.

Mehr als die Hälfte des Bodens unserer Provinz fällt der landwirtschaftlichen Benutzung zu und zwar in der Weise, daß der landwirtschaftlich benutzten Fläche von weniger als 2 ha 119 487 ha, von 2—5 ha 280 169 ha, von 5—20 ha 571 114 ha, von 20—100 ha 555 930 ha und von 100 ha und darüber 873 748 ha angehören. Es betragen demnach die Betriebe von 100 ha und darüber etwa ein Drittel des gesamten Ackerlandes. Freilich ist in den verschiedenen Kreisen der Provinz das Verhältnis des Ackerlandes zur Gesamtfläche sehr verschieden; es ist am größten auf der linken Oderseite am Gebirge hin und beträgt in der mittelschlesischen Fruchtenebene bis 80%, während der Sandboden der rechten Oderseite sowie der niederschlesischen und Lausitzer Heide nur 33¹/₃—25% aufzuweisen hat.

Von den verschiedenen Getreidearten betrug im Jahre 1897 die Erntefläche von

Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Wiesenheu
596 457	203 864	163 066	355 913	326 656	347 174

Es betrug der Gesamt-Erntertrag von

Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Wiesenheu
625 995	261 550	204 075	397 784	2 865 620	988 738

Es wurden vom Hektar geerntet dz (Doppelzenter = 100 kg):

Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Wiesenheu
10,5	12,8	12,5	11,2	87,7	28,5
gegen 1887/1896					
9,4	12,5	12,2	11,1	84,9	22,5

Selbstverständlich richtet sich die Verteilung der Ernterträge nach den Bodenarten. Der Weizenbau hat seinen Hauptsitz in der Mitte des linken Oderufers; aber auch die Kreise Hirschberg, Landeshut und Habelschwerdt beteiligen sich in ihren niedrigen Lagen mit dem Anbau dieser Frucht. Unter allen Provinzen des preussischen Staates hat Schlesien die weitaus größte Fläche dem Weizenbau gewidmet. Im Anbau des Roggens steht es gleich hinter Brandenburg an zweiter Stelle. Diese wichtige Feldfrucht, das „Korn“ schlechthin, wird in der ganzen Provinz dem Boden abgewonnen; ihr Anbau steigt im Gebirge durchschnittlich bis 650 m, wenn auch einzelne Vorposten in begünstigten Lagen noch höher hinauf gehen. Da der Roggen überall gebaut wird, wo der Boden eine erträgliche Weizenernte nicht verspricht, so bedecken die Roggenfelder gerade in Niederschlesien einen großen Teil des landwirtschaftlich benutzten Bodens, und unter den drei schlesischen Regierungsbezirken nimmt Liegnitz im Roggenbau die erste Stelle ein. Wie der Weizen, so wird auch die Gerste hauptsächlich in der Ebene angebaut, wenn sie auch den Roggen bis in bedeutende Höhen begleitet. Des rauhen Klimas und des mageren Bodens natürliche Feldfrucht ist der Hafer; doch wird er auch, soweit die grünen Halme und die reifen Körner als Viehfutter in Betracht kommen, in der Ebene angebaut. Auf die sandigen Striche Ober- und Niederschlesiens ist der Buchweizen beschränkt; auch Hirse sät man nur in wenigen Teilen der Provinz, so im Kreise Oppeln und den Kreisen, die an die Provinz Posen grenzen.

Die größte Gesamterntemenge liefert die Kartoffel, und zwar ist sowohl der ihr gewidmete Raum als auch der Erntertrag unter allen preussischen Provinzen in Schlesien am größten. Die bei weitem größte Fläche bedeckt ihr Anbau in Oberschlesien rechts der Oder, darauf folgen die Striche des Landrückens und der niederschlesischen und Lausitzer Heide. Die Einführung dieser wichtigen Frucht, die nicht bloß ein unentbehrliches Nahrungsmittel geworden ist, sondern auch zur Spiritus- und Stärkemehlbereitung verwendet wird, ist

das Verdienst Friedrichs des Großen, dessen Bemühungen jedoch zuerst an dem Vorurteile der Schlesier scheiterten; erst die Notjahre 1769—1771 lehrten den hohen Wert der Kartoffel erkennen.

Von Hülsenfrüchten werden in Mittelschlesien und um Grottkau und Neiße Erbsen, auch wohl Bohnen als Feldfrüchte angebaut; nebenher dienen Erbsen mit gleichzeitig ausgesäten Wicken nebst Hafer und Gerste als sogenanntes „Gemenge“ in grünem Zustande als Viehfutter.

Eine besondere Bedeutung hat die Runkelrübe, die nicht nur als Futterpflanze, sondern auch als „Zuckerrübe“ weit verbreitet ist. Da sie gerade in den fruchtbarsten Strichen angebaut wird, so hat sie teilweise dem Körnerbau Eintrag gethan. Wir finden sie auf der ganzen linken Oderseite von Ratibor und Leobschütz bis Jauer und Liegnitz; ja jenseits der stillen Waldgebiete der Heide in den Kreisen Glogau und Gubrau treffen wir Vorposten des schlesischen Rübenlandes. Deshalb fehlen dem Landschaftsbilde der genannten Striche niemals die Schornsteine der Zuckerfabriken.

Zurückgegangen ist die Kultur der sogenannten Handelsgewächse, so des Rapses, der in den gesegneten Gefilden Mittelschlesiens mit seinen sattgelben Blüten aus dem verschieden nuancierten Grün der Fruchtlandschaft hervorleuchtet, des Flachses, dessen zart himmelblaue, von Dichtern besungene Blüten unter allen Gebirgskreisen am ausgebreitetsten noch im Kreise Habelschwerdt von den Berghängen herableuchten, und der in der Ebene nur noch im Kreise Glogau und sonst in geringen Mengen in den Kreisen Ols, Kreuzburg und Rosenberg des Anbaues wert erachtet wird. Tabak bauen noch die Kreise Ohlau, Neustadt und Ratibor; das durch seinen Tabak einst bekannte Wansen ist zur Gartenkultur übergegangen.

Von den Futterpflanzen sei zuerst der Klee genannt, dessen Einführung, sowie die der Lupine, Schlesiens seinem ersten Könige aus dem Hause der Hohenzollern zu danken hat und dessen Anbau $\frac{4}{5}$ des gesamten den Futterpflanzen gewidmeten Areals in Anspruch nimmt. Außerdem zählen Wicken, Esparsetten, Luzerne, Seradella noch zu den Futterkräutern Schlesiens; die letzten beiden werden, grün umgepflügt, vom Landmann auch zur Verbesserung des Bodens, besonders des leichten Sandbodens, verwertet. Als Grünfutter muß auch der Mais erwähnt werden, der bis 2000 Zentner auf das Hektar liefert, selten jedoch seine Körner zur Reife bringt.

Der Gemüsebau fehlt nirgends im schlesischen Lande; im großen wird er bei Liegnitz, Breslau, Neiße und Ratibor getrieben. Nur der Kopfkohl, das „Kraut“, der neben der Kartoffel zu den Hauptbestandteilen der Mahlzeit der polnischen oberschlesischen Bevölkerung gehört, wird auch auf der linken Oderseite, auf dem oberschlesischen Hügellande rechts der Oder und dem schlesisch-polnischen Landrücken in bedeutender Ausdehnung angepflanzt (etwa 1% des Ackerlandes).

Einen steten Fortschritt hat infolge der Bemühungen der Behörden und durch das Muster der Lehranstalt für Gartenbau und Obstbaumzucht in Proskau der Obstbau zu verzeichnen; doch müssen noch alljährlich große Mengen von frischem und Backobst aus Böhmen, Mähren, Ungarn und Amerika eingeführt werden. Die erste Stelle im Obstbau nimmt der Kreis Grünberg ein. Von hier und den Nachbarkreisen erstreckt sich der Obstbau auf dem Landrücken des rechten Oderufers über Winzig bis Trebnitz und Leubus. In Oberschlesien hat den meisten Obstbau der Lößboden am Annaberge und die Umgegend von Ratibor; dann findet sich am ganzen Bergrande von Leobschütz bis Goldberg und Görlitz ansehnliche Obstkultur, und selbst im Gebirge zieht der Obstbaum weit hinauf, der Kirschbaum bis 800 m.

Mit dem Obstbau verbindet sich vielfach, wo die Lage es zuläßt, die Anpflanzung des Weinstocks. Früher mag wohl die Ausdehnung des Weinbaues groß gewesen sein, worauf die vielen Höhen hinweisen, die den Namen Weinberg tragen, ihn heute aber nicht mehr verdienen. Zur Traubenkost werden mit Ausnahme der höheren Gebirgsgegenden Weinstöcke fast überall an Häusern und Spalieren gezogen. Zur Weinbereitung hingegen wird in Weingärten Wein gebaut nur noch auf den Sandhügeln von Grünberg, Rothenburg, Beuthen a. O. und Carolath; daneben kommt noch ein großer Teil der Trauben zum Versand. Man zählt in Grünberg gegen 4600 Weingärten; sie bedecken einen Flächenraum von 1300 ha und liefern in guten Jahren gegen 30 000 hl Wein, der zum Teil in Schaumwein verwandelt wird.

b) Wiesen und Weiden.

An Ausdehnung der Wiesenflächen steht Schlesien unter den preussischen Provinzen erst in vierter Linie; doch ist deren Ertrag der drittgrößte, und obgleich ihr Flächenraum in Ostpreußen um fast 1000 ha den in Schlesien übertrifft, so ist doch der Ertrag an Wiesenheu hier bei weitem größer als dort. Die wiesenreichsten Kreise gehören dem Gebirge, den Stromauen, den Teich- und Sumpflandschaften Niederschlesiens und des rechten Oderufers an. Die wenn auch nicht umfangreichsten, so doch durch nahrhafte und würzige Kräuter ausgezeichneten Wiesen sind die im unteren Thale der Glazer Neiße und die am Gebirgsrande hin, während die Hochwiesen auf den Kämmen des Gebirges und die Wiesenflächen in den Sumpfniederungen durch harte und zum Teil saure Gräser minder wertvoll sind. An Weiden und Hutungen sind besonders reich die Gebiete des Landrückens und des oberschlesischen Hügellandes auf der rechten Oderseite, von welcher letzteren in der Südostecke Schlesiens in den Kreisen Kattowitz, Pleß und Rybnik viele geringwertig sind.

Die Wiesen und Weiden sind neben den angebauten Futterpflanzen die Grundlage für die Erhaltung des

Viehstandes.

Am 1. Dezember 1897 wurden gezählt:

Pferde		Rindvieh		Schweine		Schafe
überhaupt	4 Jahre alt und älter	überhaupt	1/2 Jahr alt und älter	überhaupt	1 Jahr alt und älter	
311 119	261 009	1 530 167	1 343 919	789 781	1 003 372	437 184

Die Zeiten, in denen kleine, unansehnliche, wenn auch ausdauernde Pferde in Herden auf Schlesiens Fluren weideten und eine begehrenswerte Beute räuberischer Nachbarn waren, sind längst vorüber. Nur in den Grenzkreisen des rechten Oderufers Oberschlesiens findet sich noch dieser Schlag. In dem übrigen Teil unserer Provinz ist eine größere und kräftigere Rasse herangewachsen, so daß der Bedarf an Pferden für das Militär, zum Betriebe des Ackerbaues und des Fuhrwesens durch die Provinz selbst gedeckt werden kann und nur wenige Luxusperde und schwere Arbeitsperde von auswärts bezogen werden. Für die Zuführung edleren Blutes sorgen die Landgestütze zu Leubus und Cosel. Die meisten Pferde haben außer den Stadtkreisen die Bergwerksbezirke Oberschlesiens und die Kreise der schlesischen Fruchtebene zu verzeichnen, die wenigsten die Heidekreise und die Kreise des Landrückens.

Wie die Pferde, so hat sich auch die Rindviehzucht bedeutend gehoben. Durch den Ankauf von Stämmen aus der Schweiz, Tirol, Bayern, Holland, England und Oldenburg ist der kleine, wenig Milch gebende Landschlag erheblich gebessert worden; nicht wenig hat dazu auch die Einführung der Stallfütterung und die Trennung der Fütterung für Milch- und Mastzwecke beigetragen. Die größte Zahl und die besten Bestände weisen auch hier die Kreise der schlesischen Fruchtebene, außerdem die des niederen Gebirges und das Glogauer Flachland auf.

Die Schafzucht ist in stetem Rückgange begriffen, da die massenhafte Zufuhr von Schafwolle aus außerdeutschen Ländern, besonders aus Australien, den Durchschnittspreis der Wolle sehr herabgedrückt hat und die früher viel ausgedehnten Brachen und Weiden in ergiebige Ackerland umgewandelt worden sind. Allein noch immer ist die schlesische Wolle gesucht und der Breslauer Wollmarkt berühmt. Ein Teil der Schafzüchter ist auf Erzielung guter Fleischschafe bedacht. Die zahlreichsten Schafherden finden sich in der ober- und mittelschlesischen Fruchtebene, auf der rechten Oberseite in den Kreisen Namslau und Ols und in den Oberkreisen Oppeln, Breslau und Glogau.

Erheblich gesteigert hat sich auch die Schweinezucht. Wohl ist sie recht bedeutend in Oberschlesien, wo in der Regel auf fünf Köpfe ein Borstentier kommt; aber stärker da, wo die Abfälle von Molkereien, Brennereien und Zuckerfabriken als Schweinefutter verwendet werden, oder die Nähe großer Städte die Nachfrage steigert.

Cosel giebt es verhältnismäßig wenig in Schlesien. Die meisten finden sich im Gebirge, wo in den Badeorten ihre Milch als Heil-

mittel (Salzbrunn, Reinerz u. a.) dient und die Tiere selbst zum Reiten benutzt werden. Wünschenswert wäre es, wenn sie, wie in Berlin, immer mehr als Zugtiere an Stelle des Hundes treten möchten.

Gering ist auch der Bestand an Ziegen. In größerer Zahl finden wir sie in den Gebirgsgegenden, am zahlreichsten in den ober-schlesischen Industriebezirken, wo man ganze Herden auf den Halben und Weideplätzen erblickt.

Gesflügel — alle Arten des Hausgeflügels — wird in Menge gezüchtet. Berühmte Taubenmärkte sind in Lahn und Liebenthal. In ganz Schlesien sind nach dem Vorgange des Kaufmanns Ottel in Görlitz im Jahre 1849 Gesflügelvereine entstanden, die, wenn sie auch dem Tiererschutz ihre Fürsorge angedeihen lassen, ihre Hauptaufgabe in der Veredlung und besseren Pflege des Hausgeflügels suchen. Wie nutzbringend die Gesflügelzucht noch werden kann, mag daraus hervorgehen, daß allein im Jahre 1899 über 130 Mill. Mark (fast ebensoviel als für Weizen gezahlt wird) für Erzeugnisse der Gesflügelzucht in das Ausland gegangen sind.

Kege Förderung erfährt auch die Bienenzucht, besonders seit Pfarrer Dzierzon-Karlsmarkt den beweglichen Bau eingeführt und eine sorgfältige Erforschung des Lebens und Wesens der Bienen angeregt hat. Fast in jedem größeren Orte sind Bienenzuchtvereine ins Leben gerufen worden, welche eine rationelle Bienenzucht zum Gemeingut der Bevölkerung zu machen suchen. Freilich wird in den ackerbautreibenden Gegenden die Bienenweide durch den immer intensiveren Betrieb der Landwirtschaft beeinträchtigt; deshalb suchen die Bienenwirte namentlich in Niederschlesien durch die Wanderung auf die Heide diesen Mangel auszugleichen. So liefert z. B. bei mittlerer Ernte die Umgegend von Primkenau jährlich 160 Zentner Honig. Die Zahl der Bienenstöcke im Jahre 1892 betrug 126 674, darunter mit beweglichen Waben gegen 63 972.

c) Der Wald.

Schlesien hat mit seinem Forstareal von 28,8% der ganzen Bodenfläche einen verhältnismäßig größeren Waldbestand als Preußen (23,5%) und das Deutsche Reich (25,8%). Wie die Karte der Waldungen Schlesiens erkennen läßt, ist die Verteilung im Landschaftsbilde nicht gleichmäßig. Reich ist das Gebirge bewaldet, fast zusammenhängend das sandige und sumpfige Ober- und Niederschlesien. In der Fruchtebene Mittelschlesiens und in der Thalaue der Oder tritt er in kleineren und größeren, durch mehr oder minder ausgedehnte Zwischenräume getrennten Inseln uns entgegen. Überall hat er heut seine Ursprünglichkeit verloren, wird in regelmäßigen „Umtrieben“ abgeholzt und wieder erneuert und ist von einem dichten Begeneß zur Erleichterung seiner Ausbeutung durchzogen. Die besonderen charakteristischen Eigenschaften der Waldungen im Gebirge, in der Ebene und in den Flußauen sind schon bei der Betrachtung der einzelnen Landschaften angegeben worden. Hier sei nur noch

einmal bemerkt, daß der Charakterbaum der Gebirgswaldungen die Fichte ist, die die Tanne immer mehr zurückdrängt, seit der Mitte unseres Jahrhunderts neben sich die Lärche duldet, in den tieferen Regionen von der Buche, bis in die höchsten von der Eberesche begleitet und auf den gelbgrünen Hochweiden des Riesengebirges von dem Knieholz abgelöst wird. Ihre obere Grenze liegt in etwa 1250 m Meereshöhe. In der Ebene des linken Oderufers von der Oppa bis zur Ratzbach tragen in der Regel nur die Vorberge der Sudeten größere zusammenhängende Bestände, in denen das Laubholz im allgemeinen vorherrscht, wenn es auch hier und da von Nadelholz, Tannen und Fichten, durchsetzt ist. Nur auf dem rechten Neißeufer zieht ein zusammenhängender Waldgürtel, dessen Kern die Tillowitzer Heide bildet, auf der Grenze der Kreise Falkenberg, Oppeln und Neustadt hin, hinüberweisend auf die weiten Waldlandschaften der rechten Oderseite, die südlich von der Muschelkalkplatte wie die eben genannte Heide vorherrschend Kiefernwald enthalten; doch fehlen in feuchten Lagen auch Bestände von Eichen nicht. Der Muschelkalk ist mit Buchen bestanden; nördlich davon decken den Sandboden Kiefern-, Tannen- und Fichtenwaldungen. Freundlichen Laubwald weisen Stober- und Weideniederung auf, und jenseits der Trebnitzer Hügel ist bei Katholisch-Hammer der größte Buchenbestand der Provinz. Sonst trägt der Landrücken auf beiden Seiten der Oder überwiegend Kiefernwald, durchsetzt von Birken, die der Gegend um Stroppen und Winzig den Namen des „Besenbinderlandes“ verschafft haben. Auch den weiten Waldflächen der niederschlesischen und Lausitzer Heide fehlt an tiefer gelegenen, wasserreichen Stellen nicht das frische Grün des Laubholzes. Überwiegend Laubholz — neben Eichen und Buchen auch Ahorne, Kistern, selbst Linden — weisen die Wälder an der Oder auf, die in größeren zusammenhängenden Beständen nur noch bei Brieg, Ohlau, Breslau, Leubus und Neusalz sich finden. An vielen Flußufern, zumal an der Oder, sind Korbweidenpflanzungen angelegt, und die sumpfigen Niederungen, besonders die des Bartschlaufes, beherbergen Erlengebüsche.

Die ausgedehnten Sandflächen Niederschlesiens und die der rechten Oderseite Mittel- und Oberschlesiens lassen uns schon ahnen, daß im ganzen der Nadelwald den Laubwald bedeutend überwiegt. Es beträgt das Nadelholz 87,2% der ganzen Forstfläche.

Die Nadelwälder ermangeln meist des Unterholzes, und außer Heidel- und Preiselbeersträuchern ist neben eßbaren und giftigen Pilzen die übrige Pflanzenwelt spärlich vertreten. Der Boden des Laubwaldes dagegen deckt sich mit dichtem Graspolster, aus dem die lieblichen Blumentinder in bunter Blütenpracht hervorlugen.

Hier seien auch die wichtigsten

Auk- und jagdbaren Tiere

erwähnt, denen der Wald als Aufenthaltort gilt, oder in den meisten Fällen zum Zufluchtsort wird.

Ein reicher Wildstand ist Schlesiens Wäldern eigen; zahlreich findet sich Rot-, Dam- und Rehwild, und zwar Rotwild besonders in der niederschlesischen Heide, dann in Oberschlesien, Rehe besonders zahlreich in den Odkreisen. Hasen und Kaninchen werden in dem ganzen Raume gejagt, und früher sah man alte, starke Berghasen auch noch über der Waldgrenze des Gebirges. Um ihres Pelzes, aber auch um ihres räuberischen Handwerkes willen werden Dachs und Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel und Fischotter verfolgt. Die größeren Raubtiere, die auch einst in Schlesien heimisch waren, wie Bär, Wolf und Luchs, sind längst völlig ausgerottet, und von Wildfakzen wurden im Jahre 1885/86 nur zwei, je eine in den äußersten Enden der Provinz, in den Kreisen Pleß und Hoyerswerda, erlegt. Eichhörnchen beleben die Wipfel der Bäume, Siebenschläfer wissen sich dem Blick des Späherers zu entziehen, und in den unzugänglichen Dickichten der obereschlesischen Wälder und der niederschlesischen Heidekreise verbirgt sich das Wildschwein. In einem kleinen, sorgsam bewachten Gehege in den fürstlich Pleßschen Waldungen leben einige Auerochsen, ein Geschenk des russischen Kaisers.

Von dem Federwild ist das Auerhuhn auf die Gebirge der Grafschaft, das Isergebirge und die Forsten Niederschlesiens beschränkt, während das Birkhuhn auch in den Wäldern Oberschlesiens zu finden ist. Fasanen, Haselhühner und Krammetsvögel, neben den das freie Feld bewohnenden Wachteln und Rebhühnern bieten ein geschätztes Fleisch. Die bewaldeten Sumpf- und Teichlandschaften sind besuchtes Jagdrevier auf Waldschnepfen, Bekassinen, Wildgänse, Enten und Reiher. Auch Stein- und Fischadler, Falken und Habichte, Krähen und Elstern sucht das Blei des Jägers sich zum Ziel, hauptsächlich um die buntgefiederte Schar der liederfrohen Singvögel, die Garten, Feld und Wald bis auf die Höhen des Gebirges beleben, so viel als möglich zu sichern. Besondere Erwähnung mag noch ein Fremdling in unserem Gebiet erfahren: die Lachmöve, welche die kleinen Inseln des Kunitzer Sees bei Liegnitz bewohnt und deren Eier bis Mitte Mai — manchen Tag bis 100 Schock — gesammelt werden.

d) Gewässer.

Von den Gewässern Schlesiens steht nur die Oder und der untere Lauf der Glazer Neiße im Dienste des Verkehrs. Alle jedoch werden zu Helfern der Gewerbsthätigkeit; auch die kleinen Flüsse, besonders in den Gebirgen, sichern durch ihr Gefälle ihre industrielle Verwertbarkeit. Wo Fabrikanlagen entstanden sind, die durch ihre Wehrbauten das Bett des Flusses unterhalb derselben auf weite Strecken fast trocken legen, oder die das Wasser durch Abfälle oder scharfe Laugen verunreinigen, da verlieren die Wasserläufe schnell ihren Fischreichtum. Auch in der Oder ist durch die Regulierungsarbeiten der Fischbestand gegen früher ganz bedeutend verringert worden. Der Lachs dringt nur noch spärlich bis in die unterste Strecke des Oberlaufes, und der Aal muß bisweilen an den hohen

Staufstufen Halt machen, wenn ihn nicht die in der neuesten Zeit bei Wehren eingerichteten Fischleiter in der weiteren Wanderung stromaufwärts begünstigen. Noch fängt man in der Oder kräftige Störe und Welse, in den klaren Gebirgsbächen die muntere Forelle und im Schlawaer See den feinschmeckenden Zander. Außerdem leben in den meisten Gewässern Karpfen, Bleie, Plöke, Barbe, Schleie, Hecht, Rotauge, Barsch, Altraupe und Weißfisch. Um den Fisch mehr und mehr der Volksernährung nutzbar zu machen, wird der künstlichen Fischzucht besondere Pflege zu teil. Es zeichnen sich durch Fischzucht aus die Gegenden um Militsch und Trachenberg, Falkenberg und die Heide. In besonderen Fischzuchtanstalten werden Fisch-eier künstlich ausgebrütet und die Fische so lange gehalten, bis sie ohne Gefahr in offene Flüsse ausgesetzt werden können. Verdienstvoll wirkt der schlesische Fischereiverein; er richtet seine Thätigkeit sowohl auf die Hebung des Fischbestandes in Flüssen und Seen, als auch auf die Vervollkommnung der Teichwirtschaft, durch welche ganze Flächen abwechselnd für die Landwirtschaft und für die Fischzucht nutzbar gemacht werden. Auch die Bevölkerung der träge dahinfließenden Gewässer mit Krebsen, deren Zahl in Folge der Krebspest außerordentlich abgenommen hatte, läßt er seine Sorge sein. Die Gesamtheit der zur Grundsteuer eingeschätzten Wasserflächen beträgt in der Provinz 296 qkm.

e) Mineralien.

Schlesiens Berühmtheit durch seinen Reichtum an edlen Metallen ist längst dahin; die Goldwäschereien um Goldberg, Löwenberg, Bunzlau haben längst aufgehört, und der Bergbau auf Gold bei Reichenstein ist im vorigen Jahrhundert auch eingestellt worden (s. S. 35!). Dagegen besitzt unsere Provinz reiche Schätze an dem in unserm eisernen Jahrhundert unentbehrlichen Metall, dem Eisen, und ist unermesslich reich an dem „schwarzen Diamant“, der Steinkohle.

Magneteisen wird bei Schmiedeberg i. R. gefördert. Thon- und Brauneisenstein finden sich am häufigsten in Oberschlesien, teils dem Steinkohlengebirge eingelagert, teils als Sphärosiderit im Keuper des rechten Oberufers. Raseneisenstein lagert in den Niederungen der niederschlesischen Heide. Chromeisenstein, der für die Wandung gewisser Ofen in der ober-schlesischen Eisenindustrie sich eignet, wird aus dem Serpentin bei Zobten und Frankenstein gewonnen. Kommt auch Schlesien in dem Bergbau auf Eisen hinter Rheinland und Westfalen in dritter Reihe, so steht es in der Zinkförderung (aus Zinkblende und Galmei) allen preußischen Provinzen voran, indem Oberschlesien allein sieben Achtel des gesamten deutschen Zinks liefert. Oberschlesien birgt auch Lager von silberhaltigem Bleiglanz für die Gewinnung von Blei und Silber. Kupfer wurde früher bei Kupferberg und bei Hasel (bei Goldberg) abgebaut. Chemos war bei Giehren in der Nähe von Löwenberg auch das seltene Zinn, fein verteilt im Glimmerschiefer, Gegenstand bergmännischer Thätig-

keit. Dasselbst wurde auch im Chloritschiefer Glanzkobalt abgebaut. Arsenik enthalten die Arsenikerze von Reichenstein, Rothenzechau und Altenburg bei Schönau. Nickelkerze treten im Serpentin von Frankenstein und Nimptsch auf und sind Gegenstand des Bergbaues. In den ober-schlesischen Zinkhütten wird als Nebenprodukt Cadmium gewonnen und zu gelber Farbe verarbeitet. Bei Kokoschütz und im Kreise Beuthen D. S. werden Schwefelkerze gefördert. Die Produktion von Erzen im Oberbergamtsbezirk Breslau gestaltete sich im Jahre 1898 wie folgt:

	Eisenerze	Zinkerze	Bleikerze	Arsenikerze	Nickelkerze	Schwefelkerze	
	t	t	t	t	t	t	
	473 462	522 839	40 401	3298	79	1753	gegen
1897:	465 708	545 572	33 754	3377	184	5037.	

Von nicht geringerer Bedeutung als die Erzsätze sind die großen Steinkohlenlager Oberschlesiens und des Waldenburg-Gläzer Beckens. Die Förderung betrug im Jahre 1898

im Regierungsbezirk			
Breslau	Liegnitz	Oppeln	Summa
t	t	t	t
3 939 148	424 405	22 489 707	26 853 260
1897:	3 728 441	418 628	20 627 961
			24 775 000.

Braunkohlen sind in der ganzen Provinz verbreitet und finden sich besonders in den Thälern der Oder, der Weistritz, der Gläzer Neiße, des Bobers, des Queis und der Lausitzer Neiße. Die Förderung betrug 1898

im Regierungsbezirk		
Breslau	Liegnitz	Summa
t	t	t
7 302	566 453	573 755
1897:	10 017	504 375
		514 392.

Torf liefern die Seefelder und die ausgedehnten Niedermoores. Zu den Bodenschätzen dürften auch die Mineralquellen und Thermen zu rechnen sein. Es sind (nach Gürlich)

1. alkalische Wässer: Salzbrunn mit Glaubersalz und Lithiongehalt;
2. Kochsalzwässer: Goczalkowiz, Königsdorf-Jastrzemb } Jod und Brom führend;
3. Eisenwässer:
 - a) reine Eisenquellen: Alt-Heide, Flinsberg;
 - b) erdige Eisenquellen: Reinerz, Charlottenbrunn, Langenau, Hermisdorf, Bukowine;
 - c) salinische Eisenwässer: Sudowa;
 - d) Vitriolquellen: Muskau (doppeltkohlen-saures und schwefel-saures Eisenoxydul, wenig Kohlen-säure);
4. Schwefelwässer: Landeck, Kokoschütz, Dirsdorf bei Nimptsch;
5. indifferente Wässer: Warmbrunn.

Als Badeorte sind noch zu erwähnen: Görbersdorf als klimatischer Kurort, Ziegenhals als Kaltwasser-Heilanstalt, endlich die sogenannten Natur-Heilanstalten, von denen Berthelsdorf bei Hirschberg die älteste ist.

Wie an edlen Metallen, so ist auch Schlesien an edlen Steinen arm. Außer einigen Halbedelsteinen, wie Bergkrytall, Amethyst, Topas, Karneol, Chalcedon, ist als besondere Eigentümlichkeit der in dem Serpentin von Frankenstein und Nimptsch vorkommende apfelgrüne Chrysopras zu erwähnen. Dagegen hat die Provinz einen Reichtum an nutzbaren Steinen, die zum Straßen- und Häuserbau und auch zu andern Zwecken verwendet werden. Zu mannigfacher Verwertung gelangen die Granite von Strehlen, Striegau, Görlitz und am Zobtenberge. Sandsteine zu Bau-, Mühl- und Schleifsteinen und zu Steinmetzarbeiten liefern Oberschlesien, die Grafschaft Glatz, die Gegend von Bunzlau und Löwenberg. Kalksteine zum Häuserbau u. s. w. kommen von Gogolin und Krappitz, Reichenstein und Kauffung. Außer bei Kauffung wird bei Kunzendorf (Meiße) und Prieborn (Strehlen) Marmor gebrochen. Der thonige Plänerkalkstein hat bei Oppeln eine ausgedehnte Cementfabrikation hervorgerufen. Gips findet sich bei Neuland, Dirschel und Pischow. Thonschiefer, dessen Platten zum Dachdecken benutzt werden, bricht man bei Ziegenhals und Marklissa. Töpferthon liefert die Ebene an verschiedenen Stellen, und Lehm zu Ziegeln findet sich überall. Porzellan, feuerfeste Thone und Quarze sind nicht minder gesuchte Bodenschätze Schlesiens. Basalt, Grünstein und Porphyr geben ein gutes Material für den Straßenbau.

F. Industrie, Handel und Verkehr.

Die mannigfachen Schätze, welche die Oberfläche und das Innere des Bodens darbieten, haben zu einer vielseitigen gewerblichen Verarbeitung und zu einer über Schlesiens Grenzen weit hinausgehenden Handelsthätigkeit geführt.

Von den Produkten der Landwirtschaft wandert zunächst ein Teil der Körnerfrüchte in die zahlreichen Wind- und die an allen Flüssen in großer Zahl entstandenen Wasser- und Dampfmühlen. Weizen, Roggen und Kartoffeln werden von Stärkfabriken und Brennereien, Gerste wird von Malzfabriken und Brauereien verwertet.

Im Jahre 1898 wurden in 687 Brauereien 887 000 hl obergäriges, 2 398 000 hl untergäriges, zusammen 3 285 000 hl Bier hergestellt, so daß durchschnittlich 72 l auf den Kopf kommen. 899 Brennereien lieferten 548 294 hl reinen Alkohol, 186 808 t Rübenzucker wurden in 59 Fabriken von 1 658 208 t Rüben, die auf 56 252 ha gebaut worden waren (278 dz auf 1 ha), gewonnen.

Raps und Leinfaat geben den Ölfabriken in Sagan, Lauban, Görlitz, Wünschelburg, Pilgramsdorf das Rohmaterial. Der reiche

Milchertrag hat eine Reihe von Molkereien entstehen lassen. Die Häute der geschlachteten und erlegten Tiere wandern in Lederfabriken. Die größte Gerberei Schlesiens und Deutschlands ist in Brieg. Knochen und Horn verarbeiten die Knochenmehl-, Gelatine- und Leimfabriken. Für die Bedürfnisse der Landwirtschaft sorgen Fabriken chemischer Düngemittel und eine große Anzahl von Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen. Flachs und Wolle führen zu der ausgedehnten Textil- oder Bekleidungs-Industrie. Neben einheimischem Material werden auch russischer Flachs und australische Wolle, außerdem eingeführte rohe Baumwolle und Baumwollgarne verarbeitet. Dieser Industriezweig ist über ganz Schlesien verbreitet, wenn auch einzelne Zweige ihren Hauptsitz in bestimmten Teilen der Provinz haben. Wollspinnerei und Weberei wird getrieben hauptsächlich in Niederschlesien im Gebiete des Landrückens in Wittichenau (Kreis Hoyerswerda), Sagan, Grünberg, Lüben, Festenberg, außerdem in Hirschberg, Löwenberg, Goldberg, Zauer, Liegnitz, in Oberschlesien in Hultschin. Flachsspinnereien und Webereien finden sich in den Orten im und am Gebirge, in Hirschberg, Erdmannsdorf, in den Kreisen Landeshut, Lauban, Waldenburg, Schweidnitz (Freiburg), Glatz, in Oberschlesien in Neustadt, Ratibor und Ziegenhals; von diesen haben einige, wie Landeshut und Neustadt, eine über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgehende Berühmtheit erlangt. Baumwollenwaren fertigen Reichenbach i. Schl., Langenbielau, Peterswaldau, Peilau, Volkenhain, welche Orte auch Leinenzeuge liefern. Schmiedeberg ist berühmt durch seine Teppichknüpferei. Moys hat Jutespinnerei.

Wie die Erzeugnisse der Landwirtschaft, so haben auch die des Obst- und Gartenbaues zu fabrikmäßiger Verwertung Anlaß gegeben. Grünberg hat ausgedehnte Obst- und Beerenweinkellereien und zwei Schaumweinfabriken. Obst- und Gemüsepräserven werden in Münsterberg hergestellt. Hirschberg hat eine Obstweinfabrik und Suhrau eine Fabrik für gedörrtes Obst, präservierte Kartoffeln und feine Fruchtsäfte. Die bei Breslau angebauten Cichorien werden in zwei Cichorienfabriken des Landkreises Breslau verarbeitet, und Tabakfabriken sind in Neumarkt (5), Ohlau, Wansien und Ratibor.

Der Holzreichtum des Gebirges, der Wälder der rechten Oberseite und Niederschlesiens beschäftigt eine große Anzahl von Brettschneidemühlen, Holzschleifereien und Holzstoff-Fabriken, Anlagen für Cellulose- und Papierbereitung. Kunzendorf bei Steinau treibt Parketterie. Die Wälder und der Quarz des Gebirges und des Heidesandes haben die Grundlage gebildet für zahlreiche Glashütten, mit denen vielfach Glaschleifereien verbunden sind (Schreiberhau und Petersdorf im Riesengebirge, Seitenberg, Rückers in der Grafschaft Glatz, Halbau, Nieder-Hartmannsdorf, Wiesau [Kreis Sagan], Kohnfurt, Kauscha, Penzig [Kreis Görlitz], Ruhland [Kreis Hoyerswerda], Orzesche [Kreis Pleß]). Pulverfabriken sind in den Kreisen Tarnowitz und Frankenstein, eine Sprengstofffabrik

in Alt-Berun; Anlagen für Herstellung von Zündwaren in Reichenstein und Habelschwerdt.

Außerordentlich vielseitig ist die metallurgische Industrie (Hüttenbetrieb). Die Hütten im Oberbergamte Breslau lieferten im Jahre 1898: Holzkohlen-Roh Eisen, Coaks-Roh Eisen, Zink (Blockzink), Blockblei, Kaufglätte, Cementkupfer, Silber (Reinmetall), Gold, Cadmium, Arsenikalien, Schwefelsäure, 100%ige wasserfreie schweflige Säure, Zinkvitriol, gemischten Vitriol.

Aus den Eisenhütten gehen ferner hervor: Eisenbahnschienen, Maschinenteile, Stabeisen, Feineisen, Stahl, Stahlfabrikate, Blech, Draht, Drahtseile, Ketten, Röhren, Nägel, Sensen, Sicheln, Pflugschare, Sägen und andere Werkzeuge. Eisengießereien, die sowohl im ober-schlesischen Industriebezirk als auch in Niederschlesien, wo früher Raseneisenerze gefunden und verhüttet wurden, angelegt worden sind, liefern Öfen, Rohre, Platten, Gitter, Kessel, Pfannen, Maschinenteile und verschiedene Gußwaren, letztere besonders zu baulichen Zwecken. Die größte Anlage dieser Art ist die Königl. Eisengießerei in Gleiwitz. Die niederschlesischen Hütten beschäftigen sich zum großen Teile mit der Herstellung von emailliertem Kochgeschirr; sie finden sich in Neusalz a. D., Gulau bei Sprottau, Primkenau, Kosenau, Mallwitz, Lorenzdorf bei Klitschdorf, im Kreise Hoyerswerda und an anderen Orten. Zinkwalzwerke sind im ober-schlesischen Industriebezirk drei, eins in Ohlau; das größte Zinkwerk ist Lipine im Kreise Beuthen O. S.; die Silesia-Hütte daselbst liefert allein 66% von allem schlesischen Zink. Neben der Gewinnung und Verarbeitung der Rohprodukte Oberschlesiens beginnt auch die Verwertung der Nebenprodukte; es sind eine Reihe von chemischen Fabriken entstanden, welche Zink- und Bleifarben, Kupfersalze, Zinn- und Quecksilberpräparate herstellen. Reichenbach O. L. hat eine Superphosphat- und Farbwarenfabrik.

Von den Erden und Steinen hat der Glimmer durch seine Verwendung zu elektrischen Zwecken (Isolierung) eine sich stetig steigende Industrie hervorgerufen. Die Erzeugung von gebranntem Kalk zu Bau- und Düngezwecken geschieht in den schlesischen Kalkwerken. Porzellanwaren werden hergestellt in Waldenburg, Altwasser, Salzbrunn, Landeshut, Freiwaldau im Kreise Sagan; Thonwaren besonders in Niederschlesien an verschiedenen Orten (Bunzlauer Geschirr). Berühmt über die Grenzen Schlesiens hinaus ist die Münsterberger „Deutsche Thonröhren-Chamotte-Fabrik“. An Ort und Stelle sowie in Steinmehereien finden schlesischer Sandstein und schlesischer Granit mannigfache Verwendung.

Anderer Industriezweige Schlesiens sind die Möbelfabrikation und Bautischlerei, die Herstellung von Leder- und Korfartikeln, Galanterie- und Kurzwaren, von Stroh- und Filzhüten und künstlichen Blumen, außerdem solche, die nur für den nächsten Umkreis Bedeutung haben (Anfertigung von Wagen, Böttcherarbeiten u. s. w.). Nicht unerwähnt darf endlich bleiben der Eisenbahnwagenbau in Breslau und die Schiffsbauanstalt in Auras.

Den Austausch der Erzeugnisse innerhalb der Provinz und über deren Grenzen hinaus vermittelt der Handel. Der Zentralpunkt für den schlesischen Handel ist Breslau. Von hervorragender Wichtigkeit ist Breslaus Markt für Getreide, Spiritus, Wolle und landwirtschaftliche Maschinen. Zu seiner für die Entwicklung des Handels günstigen Lage in der natürlichen Mitte der Provinz, an dem schiffbaren Oderstrom und an dem Kreuzungspunkte mehrerer seit Alters her benutzten Verkehrsstraßen kommen die von hier nach allen Richtungen ausgehenden Eisenbahnlinien sowie eine Anzahl von Instituten, welche den Geldverkehr regeln und erleichtern, um dem Industriellen und dem Kaufmanne die Mittel zu gewähren, mit allen Teilen der Erde auf die einfachste und sicherste Weise in Verbindung zu treten: die Reichsbank, andere Banken und Kreditanstalten, Groß-Handels-häuser und Konsulate. In Breslau wohnen vom Deutschen Reich anerkannte Konsularbeamte für die Vereinigten Staaten Amerikas, Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Haiti, Italien, Osterreich-Ungarn, Persien, Portugal, Rumänien, Rußland, Schweden und Norwegen, Spanien, die Türkei.

Die Ausfuhr erstreckt sich auf Getreide, Rübenzucker, Butter und Spiritus, Mühlenfabrikate, Bauholz, Eisenwaren, Zink und Zinkstaub, Arsenik und Chemikalien, Steinkohlen, Luche, Leinwand und Baumwollenwaren, Glas- und Porzellanwaren, Lederhandschuhe, künstliche Blumen, Musikinstrumente u. a. m.

Zur Einfuhr gelangen zunächst alle Nahrungs- und Genussmittel, welche bei uns nicht gewonnen werden, wie Reis, Kaffee, Kakao, Thee, Südfrüchte, Rosinen, Gewürze, Salz, Arak, Rum, Cognac, oder solche, welche zur Ergänzung der nicht ausreichenden heimischen Erzeugnisse dienen, wie Fleisch von Vieh, einfach zubereitet, in Büchsen oder auch in hermetisch verschlossenen Gefäßen, Schweinespeck und Schweineschmalz, Würste, Fische aller Art, in- und ausländischer Tabak, roter und weißer Wein, Schaumwein, Obst zum Genuß, getrocknet; ferner verschiedene Gebrauchsgegenstände, wie Taschenuhren, seidene Waren, feine Stahlwaren, Luxuswaren; endlich Rohprodukte zur Verarbeitung und Halbfabrikation, wie Baumwolle und Baumwollengarne, Wolle, Eisen, Häute, Talg, Pelzwerk, Oliven-, Baum- und Palmöl, Stearin und Paraffin, Farbholzertrakte und Drogen, Hopfen zur Bierbereitung u. v. a. m.

Dem Verkehr dienen das Post- und Telegraphenwesen, die Eisenbahnen und die Schifffahrt. Der Post- und Telegraphenverkehr erstreckt sich über die ganze Provinz bis auf die Höhen des Gebirges und in die entlegensten Dörfer der einsamen Heide. Außer den Städten haben noch zahlreiche Dörfer Postanstalten mit Telegraphenleitung. Die 1218 Postanstalten, die mit wenigen Ausnahmen auch Telegraphen- oder Telephonbetrieb haben, stehen unter den drei königlichen Ober-Postdirektionen zu Breslau, Liegnitz und Oppeln. Die neu eingerichteten Fernsprechanstalten dienen nicht mehr nur dem Orts-, sondern auch dem Fernverkehr; so ist z. B. Breslau mit Berlin,

Posen mit den Städten des oberschlesischen Industrie- und Hüttenbetriebs durch Fernsprecheinrichtung verbunden.

Die Eisenbahnlinien überziehen mit einem dichten Netz unsere Provinz; ihre Gesamtlänge beträgt 3700 km. Die erste Bahn, welche gebaut wurde, war die Oberschlesische Eisenbahn; am 21. Mai 1842 konnte die Strecke Breslau-Ohlau dem Verkehr übergeben werden. Ein Jahr später wurde der erste Zug der Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn von Breslau abgelassen, und wieder ein Jahr später wurde der Betrieb der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn eröffnet. Seitdem die Eisenbahnen Schlesiens, mit Ausnahme einiger Privat- und Grenzbahnen, in den Besitz des Staates übergegangen sind, haben die Namen wie Oberschlesische E., Niederschlesisch-Märkische E., Breslau-Schweidnitz-Freiburger E. u. s. w. nur noch historisches Interesse. Der Mittelpunkt des schlesischen Eisenbahnverkehrs ist Breslau, von wo neun Eisenbahnlinien ausgehen. Der gesamte Güterverkehr Breslaus ist auf den großen Güterbahnhof Brockau verlegt; von hier führt eine viergleisige Umgebungsbahn um die Stadt und verbindet alle Bahnlinien, die von Breslau ausgehen, mit dem Zentralbahnhof, dem der Oberschlesischen Eisenbahn.

Mitten durch Schlesien geht eine Linie des Weltverkehrs, eine Teilstrecke der Orientbahn Hamburg-Berlin-Breslau-Wien-Budapest-Belgrad-Konstantinopel und Saloniki. In Schlesien zweigt sich neuerdings die wichtige Linie ab, die über Rattowitz, Myslowitz, Krakau, Lemberg mit Vermeidung von Osterreich-Ungarn nach Konstantinopel, außerdem nach Odessa am Schwarzen Meere führt. Wichtig für den Verkehr sind ferner die vier der Haupttrichtung der Provinz entsprechenden Parallellinien: die Gebirgsbahn, welche die Strecke nach Berlin und Dresden in Görlitz bezw. Kohlfurt erreicht, die Bahnlinie am Gebirge entlang von Ratibor und Cosel bis Liegnitz und Raudten, die Hauptstrecke Oderberg, Breslau, Liegnitz, Kohlfurt bezw. Sagan, Sommerfeld, von welcher in Breslau sich die Glogau-Stettiner und Lissa-Posener Linie abzweigt, die Strecke auf dem rechten Oderufer von Beuthen D. S., Tarnowitz über Kreuzburg, Ols nach Gnesen, oder von Kreuzburg an der Grenze entlang über Kempen nach Gnesen. Eine Menge Querstrecken verbinden diese vier Haupttrichtungen miteinander und führen in das Gebiet der angrenzenden Staaten. Besonders dicht ist das Bahnnetz des oberschlesischen Industrie- und Hüttenbezirks. Wichtige Eisenbahnknotenpunkte sind außer Breslau Königszell, Liegnitz, Kohlfurt, Görlitz, Sagan, Camenz, Beuthen D. S. und andere. In den größeren Städten, im oberschlesischen und Waldenburger Hütten- und Industriebezirk vermitteln den Verkehr daneben Bahnen mit elektrischem Betriebe.

Sämtliche Eisenbahnen Schlesiens, mit Ausnahme einiger Neben- und Kleinbahnen sowie der Anschlußbahnen an der Grenze, stehen unter der Verwaltung der königlichen Eisenbahndirektionen zu Breslau, Stettin, Posen, Halle a. S. und Rattowitz.

Eine an Bedeutung stetig zunehmende Verkehrsstraße ist die Oder. Nach Beendigung der Bauausführung der kanalisierten Oder,

des Hafens bei Cosel und der Schleusen bei Brieg und Ohlau konnte im Herbst 1895 die Stromstrecke vom Coseler Hafen bis zur Neiße- mündung zunächst für kleine Schiffe dem Verkehr übergeben werden. Nachdem im Herbst 1897 auch der Großschiffahrtsweg bei Breslau der Schifffahrt freigegeben wurde, ist die Oder bis zum Hafen von Cosel für große Schiffe von 400 Tonnen (8000 Zentner) Tragfähigkeit befahrbar. Von Ratibor bis Cosel findet ein durchgehender Schiffsverkehr gegenwärtig nicht mehr statt. Die Schleuse bei Cosel vermittelt zur Zeit nur den Verkehr von Sandkähnen, die oberhalb der Schleuse Sand und Kies aus der Oder einladen und unterhalb der Schleuse löschen.

G. Die Bevölkerung.

a) Abstammung, Sprache, Charakter.

Als Grenzland weist Schlesien eine gemischte Bevölkerung auf. Neben den Deutschen, welche den überwiegend größten Teil bewohnen, sitzen im Osten Polen, im Süden und Südwesten Tschechen. Aber es war nicht immer so. Vor sechs- bis siebenhundert Jahren finden sich die Deutschen in verhältnismäßig geringer Zahl und als neue Einwanderer von den Sudeten bis an die Oder hin. Am Anfange des 2. Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung war das Land nur von Slaven bewohnt; vor diesen wohnten germanische Völker bis zur Weichsel. Von den ältesten Bewohnern in vorgeschichtlicher Zeit geben uns nur Dinge Kunde, „die man aus der Erde gräbt“. Die drei bearbeiteten Geweihstücke eines Edelhirsches aus den Kiesgruben bei Mondschütz, Kreis Wohlau, sind ein Zeugnis, daß schon zur Diluvialzeit der Mensch den schlesischen Boden bewohnt hat, wenn auch sein gleichzeitiges Vorkommen mit dem Mammut ausgeschlossen erscheint. Häufiger sind die Spuren der Anwesenheit des Menschen zur jüngeren Steinzeit, der sogenannten neolithischen Zeit, namentlich im Gebiet der oberen Oder und in der Umgegend des Zobten, besonders auf dessen südlicher und östlicher Seite. Von hervorragendem Interesse ist aus dieser Zeit die Höhlenwohnung von Ottitz bei Ratibor, die 19 m lang und 2 1/2 m tief war und durch einen 8 m langen, von Norden her hineinführenden Stolleneingang erreicht wurde. An der dem Eingange gegenüberliegenden Wand waren muldenförmige Vertiefungen als Sitz- und Lagerstätten ausgearbeitet. Der die Höhle erfüllende dunkle Boden ergab bei seiner Ausschachtung eine Unmenge von Feuerstein-geräten: Messern, Pfriemen, Sägen, Schalen, Pfeilspitzen, neben durchbohrten Hammer- und Beilköpfen aus Grünstein und Serpentin, Holzkohle und Gefäßscherben. Metallgegenstände fehlten gänzlich. Diese, und zwar zunächst aus Kupfer und Bronze, treten in der sogenannten „Hallstädter Periode“ auf, und sind in Grabstätten uns erhalten. Bei ihrer Aufdeckung fand man neben größeren und kleineren Hauptgefäßen aus Thon mit Leichenbrandresten in

der Regel eine größere oder geringere Zahl von Gebrauchsgegenständen aller Art. Die aus Thon gefertigten Gefäße waren aus freier Hand, also ohne Drehscheibe geformt und zeigten alle Übergänge von den einfachsten Formen ohne Henkel und Zierat bis zu solchen, die mit Henkelansatz und Buckel versehen, durch Ornamente verziert und zum Teil geschmackvoll bemalt waren. Speisereife und verkohlte Getreidekörner ließen erkennen, daß die Bewohner jener Zeit schon Ackerbau getrieben haben. Die Einführung des Eisens fällt wie anderwärts, so auch in Schlesien in die vorrömische und die eigentliche römische Periode.

In der Zeit der Völkerwanderung verließen die Germanen ihre bisherigen Wohnsitze, und Schlesien wurde von Osten her durch Slaven besetzt. Von dem Leben dieser Völker zeugen die in ganz Schlesien gefundenen Burg- oder Ringwälle sowie die Gräberfunde, zu denen die schon auf der Drehscheibe angefertigten, aber unvollkommen verzierten Thongefäße und die neben Gegenständen der Gewerthätigkeit vorgefundenen Schmucksachen fremder, zumal arabischer Herkunft gehören.

Um das Jahr 1000 n. Chr. war Schlesien ein ganz slavisches Land und eine Provinz des großen Polenreiches. Erst mit der Einführung des Christentums und der Hinneigung der selbständig gewordenen Fürsten nach Deutschland begann die Germanisation des Landes. Die ersten Einwanderer waren romanische Vlaemen (Wallonen), die von den Augustinermönchen, welche Peter Wlast 1109 am Nordabhang des Zobtenberges angesiedelt hatte, teils als Ackerbauer, teils als Gewerbe- und Handeltreibende herbeigerufen worden waren. Sie scheinen nicht besonders beliebt gewesen zu sein (vlaemische Kerle!). Auch Sachsen, die das Meer aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertrieb, kamen nach Schlesien und zogen zum Teil weiter nach der Zips (in den Karpathen) und nach Siebenbürgen. Dieser ersten (niederdeutschen) Einwanderung folgte eine zweite von Mitteldeutschen, Franken und Thüringern, die die Spuren der ersten fast verwischt hat; denn der Bau der Häuser und Höfe, die Sprache, die Sitten und Gebräuche weisen heute in fast ganz Schlesien auf die nahe Verwandtschaft mit den genannten mitteldeutschen Volksstämmen hin.

Die Besiedlung ging in folgender Weise vor sich. Um einen Unternehmer, dem von dem Landesfürsten ein Stück Land überwiesen worden war, sammelten sich Männer mit ihren Acker- und Hausgeräten. Er steckte die Grenzen gegen die Nachbarflur ab, teilte das Ackerland nach Ausscheidung der Gemeindeweide und des Gemeindewaldes in eine Anzahl gleicher Ackerlose oder Hufen und übergab jedem ein solches Ackerlos. Nach einigen Freijahren zahlte jeder Inhaber an den Herzog einen jährlichen Zins und daneben an die Kirche den sogenannten Zehnten. Der Unternehmer erhielt gewöhnlich mehrere zinsfreie Hufen, leitete das Dorfgericht, zog den Zins ein und führte den Namen Schulze. Zu dem Schulzengute gehörten gewöhnlich noch eine Schenke (Kretscham), eine oder zwei

Mühlen, die Schlacht- und Backgerechtigkeit, auch zuweilen eine Schmiede und andere Vorteile. Bisweilen trat neben ein altes Slavendorf eine gleichnamige deutsche Kolonisation mit der unterscheidenden Vorsilbe Wenig- oder Groß-.

Die Anlage der Städte geschah in derselben Weise wie die der Dörfer. Als die ältesten Städte werden Goldberg, Neumarkt, Löwenberg und Neiße genannt; erst zur Zeit des Mongoleneinfalls traten auch Breslau und Trebnitz als Städte auf. Schloß sich eine neugegründete Stadt an eine ältere bäuerliche Ortschaft an, so bestand diese unter demselben Namen mit der Vorsilbe Alt- weiter, wie Alt-Jauer, Alt-Patschkau. Zuweilen fand, wie bei Nimptsch, Reichenbach, Neustadt, Lüben u. a. O., eine Verlegung der Stadt bei der ursprünglich gewählten ungünstigen Lage statt, und der bisherige, zum Dorf herabgesunkene Ort wurde als Altstadt weitergeführt.

Die wichtigsten Unterstützungen gewährten der Kolonisation die Klostergründungen, besonders die der Cistercienser (Leubus, Heinrichau), für welche die Pflege des Ackerbaus zur Ordensregel gehörte.

Das vordringende Deutschtum fand bald einen heftigen Gegner in der polnischen Geistlichkeit, und nicht nur einen Stillstand, sondern einen Rückschritt brachte der unselige Dreißigjährige Krieg und die Gegenreformation dem Deutschtum in Schlesien. Erst unter dem segensreichen Zepter der Hohenzollern nahm die Germanisation einen neuen Aufschwung, insbesondere durch die Hebung des Schulwesens. Noch vor hundert Jahren waren die Deutschen in Schlesien von Slaven fast umklammert. Damals reichte das wendische Sprachgebiet noch bis auf das rechte Neiße-Ufer bei Priebus; nur 60 km nordostwärts saßen bei Neusalz Polen, und nur 45 km trennten die Wenden bei Leubus von den Tschechen hinter dem Jeschken. In neuerer Zeit fällt die Zahl der Wenden stetig. Die polnische Bevölkerung ist in Mittelschlesien nur auf die Ostgrenze beschränkt; dagegen beträgt sie in Oberschlesien immer noch mehr als die Hälfte der Einwohnerzahl und hat sogar in den Jahren 1861—1890 einen kleinen Zuwachs zu verzeichnen.

So sind die Deutschen Schlesiens zum großen Teile eine Mischung verschiedener deutscher Stämme mit Slaven; dennoch ist daraus ein Volksstamm „von einheitlichem Wesen und Gepräge, mit bestimmt entwickelter Mundart und festgewurzelten Eigentümlichkeiten erwachsen“.

Der Grunddialekt ist der ostfränkische, der am meisten längs des Gebirgszuges der Sudeten hervortritt. Durch die Umwandlung des Flexions *en* in *a*, die vielfache Zusammenziehung der Doppellaute in einfache Vokale unterscheidet sich der Gebirgsdialekt von dem des Flachlandes, das Oberländische von dem Niederländischen, das eine besondere Vorliebe für das breite *ei* und *au* und eine weiche Aussprache des *l* und *n* hat. Zwischen beiden steht eine Übergangsmundart mit weichem *l*, *n* und *d*, ferner mit *e* für *i*, *ie* für *e* und der Endsilbe *a* statt *en*.

Die in dem Charakter der Schlesier hervortretende Verbindung von deutscher und slavischer Art kennzeichnet Gustav Freytag in seinen

„Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ (II, 1. Abt.) folgendermaßen: „Zweierlei kann man als charakteristisch für deutsches Wesen (im Mittelalter) betrachten. Zuerst, daß die Bilder der Außenwelt sich am reinsten und vollständigsten in der Tiefe ihres Gemütes spiegeln und daß sie deshalb vorzugsweise die Befähigung haben, die Welt, in welcher sie leben, zu verstehen und die eigene Selbstzucht zu zügeln durch verständiges Ermessen und Gefühl für Wahrheit und Billigkeit. Die zweite Eigentümlichkeit aber ist (vorzugsweise bei den Deutschen des späteren Mittelalters und der Neuzeit ausgebildet), daß sie einen sinnigen Genuß darin finden, sich mit aller Wärme und dem Reichtum ihres Gemütes abzusondern und mit kleinen Kreisen von Genossen fest abzuschließen gegen das Ganze, diese kleinen ummauerten Kreise ihres Lebens aber so sehr durch Formen, Bilder und Gebräuche zu beschränken, daß sie schwerfällig werden, wo es darauf ankommt, frischweg zu wagen und von dem eigenen Wesen zum Nutzen der Gesamtheit zu opfern. Zu solcher Anlage kam den Schlesiern etwas von der leichten Sorglosigkeit der Slaven und von ihrer Fertigkeit, die ganze Lebenskraft im Genuß des Augenblicks zu vereinigen. Daraus entstand ein lebhaftes Volk von gutmütiger Art, heiterem Sinn, genügsam, höflich und gastfrei, eifrig und unternehmungslustig, arbeitsam wie alle Deutschen, aber nicht vorzugsweise dauerhaft und sorgfältig, von einer unübertrefflichen Schwungkraft, aber ohne gewichtigen Ernst, behende und reichlich in Worten, aber nicht ebenso eilig bei der That, mit einem weichen Gemüt, sehr geneigt, Fremdes anzuerkennen und auf sich wirken zu lassen, und doch mit nüchternem Urteil, welches ihnen die Gefahren verringerte, das eigene Wesen aufzuopfern; beim Genuß heiterer, ja poetischerer als die meisten andern Stämme, aber in seinem idealen Leben vielleicht ohne die Größe gewaltiger Volksnaturen.“ Über Polen S. 51, Wenden S. 83, Tschechen S. 37.

b) Geistige Kultur.

An dem geistigen Leben der ganzen Nation hat Schlesien stets den regsten Anteil genommen und eine Reihe von Männern hervorgebracht, auf die es mit Recht stolz sein kann: Männer der Wissenschaft (Abt. Gottl. Werner, Heinr. Wilh. Dove, Karl Otfried Müller, Friedrich Schleiermacher), Dichter (Mart. Opiz, Freiherr von Sickingdorff, Gustav Freytag, Karl von Holtei), Künstler (den Maler Adolf Menzel, den Bildhauer Riß). Wenn auch unsere Heimatsprovinz dem Vaterlande keine ruhmgekrönten Feldherrn gegeben hat, so hat doch niemals der Schlesier an Opferfreudigkeit und kriegerischer Tüchtigkeit den übrigen Deutschen nachgestanden. Nicht unerwähnt darf bleiben, wie des Volkes Denken, Erfahren und Empfinden in seiner Sprache Ausdruck gefunden hat. Schon 1664 schrieb Andreas Gryphius in schlesischer Mundart seine „geliebte Dornrose“, und gleichzeitig mit Hebel dichtete Franz Schönig in Glazer Mundart. Doch das Bürgerrecht in der deutschen Poesie hat erst Karl von Holtei dem schlesi-

sehen Dialekt erworben. Eine Reihe talentvoller Jünger folgte ihm; es seien nur genannt: Rob. Köppler, Heinr. Tschampel, Max Heinzel.

Zur Förderung des geistigen Lebens dienen eine Reihe von Bildungsanstalten. Die erste unter ihnen ist die Universität zu Breslau. Durch Friedrich Wilhelm III. wurden im Jahre 1811 die beiden Fakultäten der Leopoldina mit der alten brandenburgischen Hochschule, die Joachim I. 1506 in Frankfurt an der Oder gegründet hatte, zu einer vollen Universität vereinigt. Sie zählt gegenwärtig mehr als 170 Professoren und andere Lehrer, über 1600 Studierende und besitzt reich ausgestattete Institute, Museen und Sammlungen. Der Kunstpflege dienen an demselben Orte neben einem Museum der bildenden Künste und einem Museum für Kunstgewerbe und Altertümer eine Kunst- und eine Kunstgewerbeschule sowie ein Institut für Kirchenmusik.

Von höheren Schulen besitzt Schlesien 37 Gymnasien, 8 Realgymnasien, 2 Oberrealschulen, 2 Progymnasien, 6 Realschulen und 3 Realprogymnasien. Öffentliche höhere Mädchenschulen finden sich in 12 Städten der Provinz. Fast in jedem Orte ist heute eine Volksschule; neben diesen giebt es in größeren Orten auch Mittelschulen, zu denen die meisten höheren Knaben- und Mädchenschulen gerechnet werden.

Zu diesen Schulanstalten kommen eine Reihe von Fachschulen: 20 Lehrerseminare (9 evangelische, 11 katholische), 1 keramische Fachschule, 2 Weberei-Lehrwerkstätten, 4 Spitzenschulen, 3 Baugewerk- und 2 Landwirtschaftsschulen, 1 Gartenbauschule, kaufmännische und Handwerker-Fortbildungsschulen u. s. w.

Schulanstalten für nicht vollsinnige Kinder sind die Taubstummenanstalten in Breslau, Liegnitz und Ratibor und die Blindenanstalt in Breslau.

Wie erfreulich der Bildungsstand des schlesischen Volkes gewachsen ist, mag daraus hervorgehen, daß von den schlesischen Rekruten im Jahre 1841 noch 9,22 % weder lesen noch schreiben konnten, 1881 waren es nur 2,33 %, und im Jahre 1898 befanden sich unter 19 783 Eingestellten nur 17, also 0,09 %, wobei freilich die Durchschnittsziffer im Deutschen Reiche von 0,07 % noch nicht erreicht ist. Daneben darf das Aufblühen von Vereinen, in denen Wissenschaft und Kunst, Gewerbe und Landbau gepflegt werden, als ein Zeichen des regen geistigen Lebens angesehen werden. Dergleichen Vereine sind: die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau, die oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, die naturforschende Gesellschaft ebendasselbst, der schlesische Kunstverein zu Breslau, der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens, eine Anzahl Gewerbevereine, Vereine für Gartenbau und Obstbaumzucht, Tierschutz und Geflügelzucht, Bienenzucht, Musik- und Gesangsvereine u. s. w.

In religiöser Hinsicht gehört weitaus die größte Mehrzahl der christlichen Kirche an, wobei die katholischen Christen die evangelischen um mehr als 300 000 übertreffen. Andere christliche Kirchen-

gemeinden sind: die evangel.-lutherische Kirche, die evangel. Brüder-
gemeinde, die Reformierte Freikirche, die Freie evangel. Kirche Deutsch-
lands, Baptistengemeinden, Apostolische Gemeinden, die Altkatholische
Kirche und Freireligiöse Gemeinden. Endlich zählt Schlesien noch
48 000 Juden, die durch die ganze Provinz zerstreut, zumeist in Städten,
in geringerer Zahl auf dem Lande leben. Niederschlesien hat die
geringste Zahl; am stärksten vertreten sind sie in den Stadtkreisen
Beuthen D.-S. mit 5,91% und Breslau mit 5,3%.

Als Ausprägungen des religiösen Lebens in Veranstaltungen
christlicher Liebesthätigkeit sind die Krankenhäuser zu nennen. An
den evangelischen wirken Diakonissinnen, die ihre Ausbildung zumeist
in dem Mutterhause „Bethanien“ in Breslau erhalten haben; die
katholischen unterstehen den Barmherzigen Brüdern, den Elisa-
bethinerinnen, den Barmherzigen und Grauen Schwestern. Sodann
sind zu erwähnen: das Samariter-Ordensstift für Blödsinnige zu
Kraschnitz bei Militsch, die Schule für Schwachsinnige zu Leschnitz
am Annaberge bei Groß Strehlitz, die Idiotenanstalten zu Breslau
und Liegnitz, die Irrenheil- und Irrenbewahranstalten zu Brieg,
Bunzlau, Kreuzburg, Leubus, Plagwitz, Rybnitz und Tost, die Rettungs-
häuser, 50 an der Zahl, für sittlich verwahrloste Kinder und für
solche, die in Gefahr sind, es zu werden, die Waisenhäuser und die
Kleinkinder-Bewahr-Anstalten.

c) Statistik der Bevölkerung.

Am 2. Dezbr. 1895*) wurden gezählt 2 097 087 männliche und
2 318 222 weibliche, zusammen 4 415 309 Personen in 1 030 925 Haus-
haltungen; 4 387 349 waren Reichsangehörige, 27 960 Ausländer.
Das Wachstum der Bevölkerung stieg von 1855—95 jährlich durch-
schnittlich um 0,77%, nämlich von rund 3 182 000 auf 4 415 000.

Die Religionsverhältnisse gestalteten sich bei der Zählung am
1. Dezember 1890 folgendermaßen: 1 921 216 ev., 2 247 980 kath.,
7 142 sonstige Christen, 48 003 Israeliten und 207 Bekenner anderer
Religionen und Personen unbekannter Religion, so daß unter 1000
ortsanwesenden Personen waren 455 ev., 532 kath., 1,7 sonstige
Christen und 11 Israeliten.

In demselben Jahre betrug die Zahl der Fremdsprachigen und
zwar der Polen 988 639, also 22,4%, der Tschechen 68 946, also
1,5%, und der Wenden 27 255, also rund 0,6% der Gesamt-
bevölkerung.

Nach der Berufszählung im Jahre 1895 waren in Schlesien

Erwerbsthätige Dienstboten für häus- liche Dienste und An- gehörige zusammen	davon entfallen auf:		
	A. Landwirtschaft	B. Industrie und Gewerbe	C. Handel und Verkehr
4 355 477	1 628 105	1 742 187	409 401

*) Die bisher veröffentlichten Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember
1900 sind in den Abschnitt VI aufgenommen.

D. Landw., In- dustrie und Handel	E. Wechselnde Lohnarbeit etc.	F. Öffentl. Dienst, freie Berufe	G. Ohne Beruf und Berufsangabe
3 779 393	71 293	197 020	307 771

Von den erwerbsthätigen (arbeitenden) Personen waren selbst-
ständige 462 923, Angestellte und Arbeiter 1 278 209, Dienstboten
für häusliche Dienste 129 781.

Die Summe der Erwerbsthätigen betrug 1 870 913, d. i. 42,9%
der Bevölkerung.

Von den im Jahre 1899 über deutsche und fremde Häfen aus-
gewanderten 23 740 Deutschen kamen aus Schlesien 618, d. i. 0,13
auf 1000 Einwohner, der geringste Satz nicht nur unter allen preußi-
schen Provinzen, sondern auch unter allen deutschen Staaten, ein
Zeichen, wie innig der Schlesier an seiner Heimat und seinem Vater-
lande hängt.

Stark dagegen ist der Zug von dem Lande nach der Stadt
und den Mittelpunkten des gewerblichen Lebens. Der Anteil der
städtischen Bevölkerung an der Volkszahl betrug in Prozenten

im Jahr	Reg.-Bezirk Breslau		Reg.-Bezirk	Reg.-Bezirk
	mit Einfluß der Hauptstadt	mit Ausschluß	Liegnitz	Oppeln
1816	23,55	15,99	18,22	13,99
1880	33,45	19,17	27,90	19,45
1890	37,33	20,80	31,36	21,38

Meist sind es die von der Natur wenig bevorzugten Kreise, welche
ein Sinken der Bevölkerungsziffer zu verzeichnen haben, während
Breslau (von 1871—1890: 61,15%), Liegnitz (102,60%), Beuthen
D. S. (133,02%), Königshütte (87,11%), Kattowitz (103,06%)
einen gewaltigen Zuwachs aufweisen.

Auch innerhalb der Konfessionen ist eine Verschiebung ein-
getreten. Während der katholische Teil der Bevölkerung ganz be-
deutend angewachsen ist, ist der evangelische relativ zurückgegangen.
Professor Partsch erklärt dies aus der stärkeren Vermehrung der katho-
lischen Oberschlesier und dem vorwiegend die Protestanten erfassen-
den Abströmen des Volksüberschusses nach dem Westen. Es waren

	Reg.-Bezirk Liegnitz				Reg.-Bezirk Breslau			
	evangelisch		katholisch		evangelisch		katholisch	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
1816	537 359	84,29	78 359	12,29	475 912	59,64	297 255	38,12
1890	864 342	82,52	174 998	16,71	914 043	57,15	659 573	41,24
	Reg.-Bezirk Oppeln				Provinz Schlesien			
	evangelisch		katholisch		evangelisch		katholisch	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
1816	53 816	10,26	463 268	88,28	1 067 087	54,95	858 882	44,08
1890	142 831	9,05	1 413 319	89,85	1 921 216	45,48	2 247 890	53,21

III. Die Verwaltung der Provinz.

Schlesien ist eine Provinz des Königreichs Preußen und bildet einen mit den Rechten einer Körperschaft ausgestatteten Gemeindeverband zur Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten. Die Landesfarben der Provinz sind Weiß und Gelb. Das Wappen Schlesiens ist im goldnen Feld ein mit einem Fürstenhut bedeckter schwarzer Adler mit bekreuztem silbernen Brustmond. Der Vertreter der Staatsregierung ist der

Oberpräsident.

Er ist der oberste Beamte der staatlichen Provinzialverwaltung. In seiner Hand liegt die Oberleitung aller Angelegenheiten, welche die Gesamtheit der Provinz berühren, soweit nicht besondere, einzelnen Ministerien untergeordnete Behörden eingesetzt sind; auch führt er die Oberaufsicht über die Bezirksregierungen der Provinz. Dem Oberpräsidenten stehen verschiedene Räte und Hilfsarbeiter zur Seite. Er ist der Vorsitzende des Provinzial-Schulkollegiums, dem die Gymnasien und sonstigen höheren Lehranstalten und die Lehrerseminare unterstellt sind, sowie des Medizinalkollegiums, welches das Gesundheitswesen der Provinz überwacht. Besonders noch unterstehen dem Oberpräsidenten: die Oderstrombauverwaltung, die Meliorationsbauämter, die Impf- und Lymphherzeugung-Anstalt in Oppeln, die Maßregeln gegen die Verbreitung der Heblaus, die Provinzialkommission zur Erhaltung und Erforschung der Denkmäler der Provinz und einige Stiftungen. Außerdem ernennet er die Amtsvorsteher, die Standesbeamten, genehmigt die Errichtung von Apotheken u. dergl. Auch ist ihm ein gewisses Polizeiverordnungsrecht eingeräumt. Endlich steht er als Beschwerdeinstanz über den

Bezirksregierungen.

Jede derselben, die an der Spitze eines der drei Regierungsbezirke (Breslau, Liegnitz, Oppeln) steht, ist ein aus mehreren Räten bestehendes Kollegium unter Leitung des Regierungspräsidenten. Sie zerfällt in drei Abteilungen: die Abteilung des Inneren, die Abteilung für Kirchenverwaltung und Schulwesen, die Abteilung für die Verwaltung der direkten Steuern, Domänen und Forsten. Die erste dieser Abteilungen, welche die Militär- (soweit die Zivilverwaltung hiervan beteiligt ist), Polizei-, Gewerbe- und Handelsfachen umfaßt, wird vom Regierungspräsidenten allein unter persönlicher Verantwortung versehen. Die beiden andern sind kollegialisch gestaltet und bestehen aus mehreren Regierungsräten. Die Leitung führt ein Oberregierungsrat.

Das Organ der Selbstverwaltung für die ganze Provinz ist der

Provinziallandtag.

Er berät und beschließt über die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Provinz (Armen-, Irren-, Blinden-, Taubstummen-Anstalten, Chaussee- und Landwegebau, Meliorationen oder Ackerverbesserungen), stellt den Provinzialhaushalt und etwaige Provinzialabgaben fest und verteilt diese auf die einzelnen Kreise; auch kann sein Gutachten eingefordert werden in Staatsangelegenheiten, welche die Provinz betreffen. Er besteht aus 134 Mitgliedern, welche in den Landkreisen durch die Kreistage, in den Stadtkreisen durch die Magistrate und Stadtverordnetenkollegien gemeinsam auf sechs Jahre gewählt werden, muß mindestens alle zwei Jahre einmal zusammentreten und wird vom Könige berufen. Als Vertreter des Königs ladet der Oberpräsident die Mitglieder zu den Sitzungen ein, eröffnet und schließt sie und ist Mittelperson bei allen Verhandlungen der Staatsbehörde mit dem Landtage. Zur Wahrnehmung der laufenden Geschäfte wird vom Provinziallandtage ein vom König zu bestätigender Landeshauptmann auf mindestens sechs bis höchstens zwölf Jahre gewählt, welchem die nötigen Provinzialbeamten beigegeben werden. Demselben steht als selbständiges Organ der Provinzialgemeindevverwaltung der

Provinzialausschuß

zur Seite. Dieser besteht außer dem Landeshauptmann aus dem Vorsitzenden und dreizehn Mitgliedern, welche vom Provinziallandtage auf sechs Jahre gewählt werden. Er hat die Beschlüsse des Provinziallandtages vorzubereiten und auszuführen, das Vermögen zu verwalten, die Provinzialbeamten zu ernennen (soweit sie nicht vom Provinziallandtage zu ernennen sind), deren Geschäftsgang zu leiten und zu beaufsichtigen und geforderte Gutachten der Behörde zu übermitteln.

Zur Mitwirkung bei Provinzialverordnungen für die ganze Provinz besteht der

Provinzialrat.

Er besteht außer dem Oberpräsidenten aus einem vom Minister des Innern ernannten höhern Verwaltungsbeamten und fünf von und aus dem Provinzialausschuß gewählten Mitgliedern. Er hat in höherer Instanz bei der Beaufsichtigung der Provinzialangelegenheiten, Schulangelegenheiten und des Wegebauwesens mitzuwirken sowie die vom Minister gebildeten Amtsbezirke endgültig festzustellen.

In ähnlicher Weise steht neben jedem Regierungspräsidenten ein

Bezirksausschuß,

der außer dem Regierungspräsidenten aus zwei ernannten und vier vom Provinzialausschuß gewählten Bezirksewohnern zusammengesetzt ist. Seine Befugnisse erstrecken sich nur auf den Regierungsbezirk. Im Verwaltungsstreitverfahren (wenn ein Bürger durch eine rechtswidrige Anwendung der Gesetze, besonders in Polizei- und Steuerfachen, sich geschädigt fühlt) ist er die nächste Stufe nach dem

Kreis- oder Stadtausschuß; die dritte und höchste Stufe ist das Ober-Verwaltungsgericht in Berlin für den ganzen Staat.

Jeder Regierungsbezirk wird in

Kreise

eingeteilt. Wie die ganze Provinz, so bildet auch jeder Kreis einen Verband zur Selbstverwaltung seiner Angelegenheiten. Die Provinz Schlesien besteht aus 70 Kreisen. Städte, welche eine Einwohnerzahl von mindestens 25 000 Seelen haben, können aus dem Kreisverbande ausscheiden und einen besonderen Stadtkreis bilden. Schlesien hat 9 Stadtkreise: Breslau, Schweidnitz (Mittelschlesien), Liegnitz, Görlitz (Niederschlesien), Oppeln, Gleiwitz, Beuthen, Königshütte, Rattowitz (Oberschlesien) und 61 Landkreise. An der Spitze eines Landkreises steht der Landrat, an der Spitze eines Stadtkreises der Oberbürgermeister.

Der Landrat

wird vom Könige ernannt; der Kreistag schlägt geeignete Personen vor, unter ihnen solche, welche dem Kreis durch Grundbesitz oder Wohnsitz seit mindestens einem Jahre angehören und die gesetzlichen Eigenschaften besitzen. Der Landrat ist Beamter des Staates, bearbeitet als solcher die Angelegenheiten aller staatlichen Verwaltungsgebiete des Kreises (der Landes- und Polizeiverwaltung), die Zweige ausgenommen, für welche besondere Behörden bestehen, ist zugleich aber auch Vertreter der wirtschaftlichen Interessen des Kreises. Zur Vertretung des Landrates, insbesondere auch auf dem Kreistage und im Kreisauschuß, werden von dem Kreistage auf je sechs Jahre zwei Kreisdeputierte gewählt, für kürzere Zeit tritt der Kreissekretär als Stellvertreter ein.

In der Selbstverwaltung des Kreises steht dem Landrat zur Seite der

Kreistag.

Die Kreistagsabgeordneten werden von drei Wahlverbänden, dem Verbands der größeren Gutsbesitzer, der Landgemeinden und der Städte, gewählt und zwar auf sechs Jahre. Alle drei Jahre scheidet die Hälfte der Abgeordneten jedes Wahlverbandes aus und wird durch neue ersetzt. Die Ausscheidenden sind wieder wählbar. Der Landrat beruft den Kreistag und führt den Vorsitz. Die Verhandlungen erstrecken sich über gemeinnützige Einrichtungen und Anlagen im Interesse des Kreises, die Aufbringung von Kreisabgaben, Einrichtung von Kreisämtern, Besoldung von Kreisbeamten, Feststellung des Kreis Haushaltes u. a. m.

Die laufenden Geschäfte besorgt der

Kreisauschuß,

welcher aus sechs vom Kreistag gewählten Mitgliedern, ebenfalls unter dem Vorsitz des Landrats, besteht. Er bildet den Mittelpunkt

der Selbstverwaltung des Kreises, indem ihm als Organ des Kreisverbandes die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten des Kreises, als Organ des Staates die Wahrnehmung von Geschäften der allgemeinen Landesverwaltung obliegt. Der Kreisauschuß hat die Beschlüsse des Kreistages vorzubereiten und auszuführen, die Kreisbeamten zu ernennen und zu beaufsichtigen und bildet das Verwaltungsgericht erster Instanz. In dieser letzteren Hinsicht entspricht ihm in Stadtkreisen der Stadtausschuß. In den Amtsbezirken steht mit dem Amtsvorsteher an der Spitze der Amtsausschuß.

Die Staatsaufsicht über die Landkreise wird von dem Regierungspräsidenten, in höherer und letzter Instanz von dem Oberpräsidenten ausgeübt.

Die Verwaltung der

Landgemeinden,

die von den selbständigen Bewohnern des Gemeindebezirks, welche Grundbesitz haben oder bestimmte Steuern zahlen, gebildet werden, geschieht durch den Gemeindevorsteher; ihm stehen zwei Schöffen zur Seite, welche ihn in den Amtsgeschäften unterstützen und im Verhinderungsfalle vertreten. Gemeindevorsteher und Schöffen setzen den Gemeindevorstand zusammen, der von der Gemeindeversammlung auf sechs Jahre gewählt wird.*) Sind in einer Gemeinde mehr als 40 Stimmberechtigte, die mindestens 24 Jahre alt und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sein müssen, vorhanden, so muß aus ihnen eine Gemeindevertretung gewählt werden, die aus dem Gemeindevorsteher, den beiden Schöffen und mindestens 9 Gemeindeabgeordneten bestehen soll. Die Gemeindeversammlung oder -vertretung beschließt mit ihrem Vorstande über alle Gemeindeangelegenheiten, stellt einen Haushalt auf und setzt die Steuern fest, die als Zuschläge zu der Staatssteuer zu zahlen sind.

In dem Gutsbezirk hat, sofern er selbständig ist, der Gutsbesitzer dieselben Rechte und Pflichten wie der Gemeindevorsteher im Dorfe.

Zur Erledigung der polizeilichen Angelegenheiten werden mehrere Landgemeinden zu einem Amtsbezirk vereinigt; das Amt des Amtsvorstehers ist ein Ehrenamt.

Der Einrichtung und Verwaltung von

Stadtgemeinden

liegt im wesentlichen die Städteordnung von 1853 zu Grunde. Das Gebiet der Stadt bildet den Stadtbezirk, und jeder Ein-

*) In der Gemeindeversammlung führt in der Regel jeder Stimmberechtigte eine Stimme; doch müssen mindestens zwei Dritteile aller Stimmen auf die Grundbesitzer entfallen, auch sind den größeren Grundbesitzern zwei bis vier Stimmen beigelegt.

wohner, der seit einem Jahre selbständig im Stadtbezirk wohnt, keine öffentliche Armenunterstützung empfangen hat und preußischer Unterthan ist, ist städtischer Bürger. Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten geschieht durch zwei von den Bürgern gewählte Behörden: einer beratenden, beschließenden und beaufsichtigenden Körperschaft, der Stadtverordneten-Versammlung, und einer ausführenden und verwaltenden, dem Magistrat.

Der Magistrat

besteht aus dem Bürgermeister, dem zweiten Bürgermeister oder Beigeordneten und aus mehreren, teils besoldeten, teils unbesoldeten Stadträten. In Städten mit weniger als 2500 Einwohnern gehören dem Magistrat nur der Bürgermeister und zwei oder drei Ratmänner oder Schöffen an. Der Magistrat bereitet die Vorlagen für die Stadtverordneten-Versammlung vor, verwaltet das Eigentum der Stadt, stellt die Gemeindebeamten (nach Anhörung der Stadtverordneten) an, verteilt die Abgaben, zieht sie ein und führt die Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlung aus. Der Bürgermeister verwaltet in der Regel auch die Ortspolizei, wenn sie nicht besonderen Behörden übertragen ist, und zwar allein, ohne Mitwirkung des Magistrats. Alle Magistratsmitglieder werden von den Stadtverordneten gewählt, und zwar die unbesoldeten auf sechs, die besoldeten und der Bürgermeister auf zwölf Jahre, und bedürfen sämtlich der Bestätigung durch die Regierung. In Städten mit mehr als 10 000 Einwohnern bedarf die Wahl des Bürgermeisters und seines Stellvertreters der Bestätigung des Königs. Von den unbesoldeten Stadträten scheidet alle drei Jahre die Hälfte aus; die Ausscheidenden sind wiederum wählbar und können auch auf Lebenszeit gewählt werden.

Die Stadtverordneten-Versammlung

muß mindestens zur Hälfte aus Hausbesitzern bestehen. Die Zahl der Mitglieder ist je nach der Größe der Stadt verschieden. Ihre Wahl geschieht auf sechs Jahre nach dem Dreiklassen-Wahlssystem und ist öffentlich; jede Klasse wählt besondere Vertreter. Auch von ihnen scheidet alle drei Jahre die Hälfte aus; doch sind die Ausscheidenden wieder wählbar. Die Stadtverordneten-Versammlung wählt ihren Vorsteher selbst und berät in öffentlicher Sitzung über alle städtischen Angelegenheiten. Sie stellt als Vertretung der Bürgerschaft den Stadthaushalt fest, bestimmt die Gemeindesteuern und beaufsichtigt die ganze städtische Verwaltung. Sämtliche Beschlüsse der Stadtverordneten bedürfen der Zustimmung des Magistrats.

Die städtische Verwaltung wird von der Bezirksregierung, dem Oberpräsidenten und in letzter Instanz von dem Minister des Innern beaufsichtigt.

Die oberste

evangelische Kirchenbehörde

in Schlesien ist das Konsistorium zu Breslau, welchem die Auf-

sicht über den Gottesdienst und die Geistlichen sowie die Prüfung und die Weihe der Kandidaten der Theologie zusteht. Es wird zusammengesetzt aus dem Konsistorialpräsidenten, dem Generalsuperintendenten und mehreren Konsistorialräten. Die ganze Kirchenprovinz zerfällt in Kirchenkreise oder Diöcesen, an deren Spitze ein Superintendent steht. Die Kirchenkreise zerfallen endlich wieder in Kirchspiele oder Parochieen, die neben der Hauptkirche zuweilen Tochter- oder Filialkirchen haben.

Aus dem Bestreben, auch dem Laien nach echt evangelischem Sinne Anteil an dem Aufbau und der Verwaltung seiner Kirche zu geben, ist die Kirchengemeinde- oder Synodalverfassung entstanden. Danach stehen dem Pfarrer jeder Gemeinde mehrere Älteste (vier bis zwölf) zur Seite; sie bilden mit ihm den Gemeindefkirchenrat; dieser versammelt sich in der Regel jeden Monat einmal und verhandelt über die kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde. In größeren Gemeinden wird durch Wahl eine Gemeindevertretung gebildet, deren Stärke die dreifache Zahl der Ältesten betragen muß; sie wird nach Bedürfnis einberufen und beschließt gemeinsam mit dem Gemeindefkirchenrat. Die Gesamtheit der in einer Diöcese gelegenen Kirchengemeinden vertritt die Kreissynode. Diese setzt sich zusammen aus dem Superintendenten als Vorsitzenden, aus sämtlichen Geistlichen der Diöcese und aus gewählten Mitgliedern, deren Zahl doppelt so groß sein muß wie die der Geistlichen. Sie wird gewöhnlich einmal in jedem Jahre einberufen. Für jede Provinz bestehen Provinzialsynoden, welche aus den von den Kreissynoden gewählten Abgeordneten und einigen vom Könige ernannten Mitgliedern zusammengesetzt sind, über die kirchlichen Angelegenheiten der Provinz beraten und gewöhnlich alle drei Jahre zusammentreten. Die gesamte evangelische Landeskirche vertritt die Generalsynode. Die höchste kirchliche Behörde in Preußen ist der evangelische Oberkirchenrat, dessen Mitglieder vom Könige ernannt werden, welcher als oberster Bischof (summus episcopus) das landesherrliche Kirchenregiment führt.

Für die Mehrzahl der Mitglieder der

katholischen Kirche

in Schlesien ist der Fürstbischof in Breslau das Oberhaupt. Ihm steht das Domkapitel zur Seite. Dasselbe ist die oberste Verwaltungsbehörde des Bistums Breslau und setzt sich aus geistlichen Würdenträgern zusammen; es wählt den Fürstbischof. Das Bistum Breslau ist auch in Kreise (Archipresbyteriate) eingeteilt, an deren Spitze Erzpriester stehen. In den einzelnen Gemeinden übt der Pfarrer die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten aus und verwaltet mit dem Kirchenvorstand und der Gemeindevertretung das Vermögen der Kirche. Die Katholiken der Grafschaft Glatz gehören in den Sprengel des Erzbischofs von Prag, die des Bezirkes Katscher in den Sprengel des Erzbischofs von Olmütz, während zu dem des Fürst-

bischofs von Breslau auch ein Teil von Österreichisch-Schlesien gehört.

Von den Schulen

steht die Universität unmittelbar unter dem Kultusminister, die höheren Schulen und die der Lehrerbildungsanstalten sind dem Provinzial-Schulkollegium unterstellt. Die Aufsicht über die niederen oder Volksschulen sowie über die Privatschulen haben unter dem Kultusministerium die Bezirksregierungen. Ihre Organe in den inneren Angelegenheiten sind für die einzelnen Kreise die Kreis-Schulinspektoren und für die einzelnen Gemeinden die Orts-Schulinspektoren. Die äußern Angelegenheiten verwaltet der Landrat als Vertreter der Schulaufsichts-Behörde. Die Volksschulen, zu deren Besuch jeder verpflichtet ist, der nicht eine andere Schule besucht oder sonst Unterricht empfängt, sind fast überall Angelegenheiten der Gemeinde; der Staat führt nur die Oberaufsicht. Die Schulunterhaltungslast, in welche der Staat nur ergänzend oder aus helfend eingreift, ruht darum zunächst auf der Gemeinde. Dafür ist ihre Mitwirkung bei der Verwaltung der Schulen gewährleistet, die sich jedoch zumeist nur auf die äußeren Angelegenheiten (Schulhaus, Anstellung der Lehrkräfte) beschränkt. In den Dörfern besteht ein Schulvorstand, in den Städten eine Schuldeputation.

Der gesamte Bergbau steht unter der Obhut des Königlichen Oberbergamtes

in Breslau, dem auch die Provinzen Posen, Ost- und Westpreußen unterstellt sind und das unmittelbar unter dem Ministerium für Handel und Gewerbe steht.

Für die Verwaltung der Staatsbahnen untersteht Schlesien den

Königlichen Eisenbahndirektionen

zu Breslau, Stettin, Posen, Halle a. S. und Kattowitz, die aus mehreren Mitgliedern zusammengesetzt sind. Besondere Abteilungen bearbeiten das Rechnungs-, das Verkehrs- und das Bauwesen. Nach den Anordnungen der Direktionen besorgen die ihnen unterstellten Betriebs-Inspektionen die Ausführung und Überwachung des Betriebs.

Reichsbehörden

sind in Schlesien

- a) die Kaiserliche Ober-Postdirektion in Breslau mit 438, die Kaiserliche Ober-Postdirektion in Liegnitz mit 379 und die Kaiserliche Ober-Postdirektion in Oppeln mit 401 Verkehrsanstalten,
- b) die Kaiserliche Bankverwaltung in Breslau,
- c) die Kaiserlichen Disciplinarkammern in Breslau, Oppeln und Liegnitz.

IV. Die Rechtsprechung

erfolgt durch ordentliche Gerichte; diese sind in mehrere Stufen gegliedert: Amtsgerichte (für Städte und Kreise), Landgerichte (für mehrere Kreise), Oberlandesgerichte (für Provinzen und große Bezirke) und das Reichsgericht, das seinen Sitz in Leipzig hat (für das ganze Reich). Das höchste Gericht in Schlesien ist das Oberlandesgericht in Breslau; unter ihm stehen die Landgerichte zu Breslau, Brieg, Ols, Schweidnitz, Glas, — Oppeln, Neiße, Ratibor, Gleiwitz, Beuthen, — Liegnitz, Hirschberg, Görlitz, Glogau. Diesen sind wieder die Amtsgerichte unterstellt, deren Schlesien 129 hat. Zu der Rechtsprechung werden auch Laien herangezogen bei den Schöffens- und den Schwurgerichten. Schöffens und Geschworene werden alljährlich durch das Los bestimmt und verwalten ihr Amt als Ehrenamt. Die Schöffens entscheiden mit dem Amtsrichter über die Schuld des Angeklagten und über die Höhe der Strafe. Die Geschworenen urteilen dagegen nur über die Schuldfrage mit Ja oder Nein. Wird die Schuldfrage bejaht, so bestimmen die drei Richter, welche außer den zwölf Geschworenen das Schwurgericht bilden, die nach dem Gesetz verwirkte Strafe.

Bei jedem Gericht sind Rechtsanwälte zugelassen, welche die Verteidigung und die Vertretung der Angeklagten oder Parteien übernehmen; ein öffentlicher Ankläger (Amtsanwalt, Staatsanwalt, Ober-Staatsanwalt, Reichsanwalt) erhebt und vertritt die Anklage. Besondere Gerichte sind Gewerbe- und Handelsgerichte.

V. Das Heerwesen der Provinz Schlesien.

Auf unsere Heimatprovinz entfallen von Militärbehörden, Kommandos u. s. w.:

- a) vom Gardekorps das 1. (Görlitz 1. Bat.) und 3. Garderegiment Grenadier-Landwehr-Regiment (Breslau, Liegnitz),
- b) vom V. Armeekorps der größte Teil der 9. Division, von der 10. Division das Ulanen-Regiment No. 1 sowie das Feldartillerie-Regiment No. 5,
- c) das ganze VI. Armeekorps und
- d) die 6. Gendarmarie-Brigade.

VI. Verzeichnis der Kreise.

□ bezeichnet Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern, △ von 10 000 bis 20 000 Einw., ○ von 5000 bis 10 000 Einw., ○ von 1000 bis 5000 Einw., kein Zeichen haben die Städte mit weniger als 1000 Einw. erhalten.
 Von den 18 Dörfern mit mehr als 10 000 Einw. gehören 11 dem ober-schlesischen Hütten- und Industriebezirk an; nur 2, Langenbielau und Altwasser, liegen in Mittelschlesien.

Nr.	Name des Kreises	Größe in qkm	Einwohnerzahl	Volksdichte auf 1 qkm	Die Städte (*) und andere in der Landeskunde aufgeführten Orte
-----	------------------	--------------	---------------	-----------------------	--

I. Regierungsbezirk Breslau.

1	Breslau (Stadtkreis)	—	422 738	680	—
2	Breslau (Landkreis)	750,88	88 096		117
3	Brieg	603,32	63 093	105	*Brieg □, Mollwitz, Karlsmarkt, Löwen ○.
4	Frankenstein	482,68	45 626	95	*Frankenstein ○, *Warttha ○, *Silberberg ○, *Reichenstein ○, *Gamenz, Stolz, Baumgarten.
5	Glatz	527,95	60 803	115	*Glatz △, *Reinerz ○, *Le-win ○, Ullersdorf, Eifersdorf, Rüders, Gudowa.
6	Guhrau	678,50	33 429	49	*Guhrau ○, *Herrnstadt ○, *Tschirnau.
7	Habelschwerdt	790,84	58 328	74	*Habelschwerdt ○, *Mittelwalde ○, *Lanck ○, Langenau, Grafenort, Wilhelmsthal, Seitenberg.
8	Militzsch	931,19	48 457	52	*Militzsch ○, *Trachenberg ○, *Sulau, *Frausnitz ○, Kraschnitz.
9	Münsterberg	343,41	31 854	93	*Münsterberg ○, *Heinrichau.
10	Ramslau	583,93	34 561	59	*Ramslau ○, *Reichthal ○.
11	Neumarkt	710,70	55 357	78	*Neumarkt ○, *Gantzh ○, Lissa, Leuthen, Maltsch, Nimkau.
12	Neurode	316,99	49 408	156	*Neurode ○, *Wünschelburg ○, *Albendorf, *Schlegel, Hausdorf.
13	Nimptsch	375,84	29 263	78	*Nimptsch ○, *Dirsdorf, *Kossemitz.

14	Öls	899,06	64 493	72	*Öls △, *Bernstadt ○, *Gundelsfeld ○, *Zuliusburg, Sybillenort.
15	Dhlau	616,17	54 513	88	*Dhlau ○, *Wanzen ○.
16	Reichenbach	362,01	70 983	196	*Reichenbach △, *Gnadensfrei, Langenbielau △, Peilau, Peterswalbau.
17	Schweidnitz (Stadtkreis)	—	28 432	170	—
18	Schweidnitz (Landkreis)	590,42	71 794		122
19	Steinau	422,18	23 399	55	*Steinau ○, *Röben ○, *Raudten ○.
20	Strehlen	344,51	35 291	102	*Strehlen ○, *Huffines, Prieborn.
21	Striegau	299,39	42 922	143	*Striegau △
22	Trebnitz	819,71	51 021	62	*Trebnitz ○, *Stroppen, Obernitz.
23	Waldburg	377,61	143 355	380	*Waldburg △, *Gottesberg ○, *Friedland ○, Altwasser △, Charlottenbrunn, Salzbrunn, Fürstentstein, Wüste-Giersdorf, Görbersdorf, Dittmannsdorf.
24	Groß-Wartenberg	812,53	48 023	59	*Groß-Wartenberg ○, *Festenberg ○, *Neu-Mittelwalde ○, *Bralin, Friedrichstabor, Bukowine.
25	Wohlau	803,14	42 554	53	*Wohlau ○, *Winzig ○, *Auras ○, *Dyhernfurth ○, Leubus.

II. Regierungsbezirk Liegnitz.

26(1)	Bolkeshain	358,93	29 518	82	*Hohenriedeberg, *Bolkeshain ○, *Merzdorf, *Ruhbant.
27(2)	Bunzlau	1040,54	62 828	60	*Bunzlau △, *Raumburg a. Lu. ○, *Gnadenberg, *Wehrau, *Klitschdorf, *Wartchau.

Nr.	Name des Kreises	Größe in qkm	Einwohnerzahl	Volksdichte auf 1 qkm	Die Städte (*) und andere in der Landeskunde aufgeführten Orte
28 (3)	Freystadt	876,07	54 270	62	*Freystadt ○, *Neusalz △, *Beuthen a. D. ○, *Neustädtel ○, Schlawa, Carolath.
29 (4)	Glogau	935,77	72 582	78	*Glogau □, *Polkwitz ○, Dalkau, Quarts.
30 (5)	Görlitz (Stadtkreis)	—	80 905	159	—
31 (6)	Görlitz (Landkreis)	866,83	56 837		66
32 (7)	Goldberg-Haynau	609,47	50 255	82	*Goldberg ○, *Haynau △, Hermsdorf.
33 (8)	Grünberg	857,02	56 489	66	*Grünberg □, *Rothenburg a. D., *Deutsch-Wartenberg, Saabor.
34 (9)	Hirschberg	598,20	78 158	131	*Hirschberg △, *Schmiedeberg ○, Warmbrunn, Petersdorf, Schreiberhau, Brückenberg, Krummhübel, Fischbach, Erdmannsdorf, Zillertal.
35 (10)	Hoyerswerda	867,95	36 798	42	*Hoyerswerda ○, *Wittichenau ○, *Ruhland ○.
36 (11)	Jauer	327,99	35 399	108	*Jauer △, Hasel.
37 (12)	Landeshut	397,26	50 191	126	*Landeshut ○, *Liebau ○, *Schömburg ○, Grüssau.
38 (13)	Lauban	518,80	70 727	136	*Lauban △, *Seidenberg ○, *Marklissa ○, Schönberg ○.
39 (14)	Liegnitz (Stadtkreis)	—	54 839	156	—
40 (15)	Liegnitz (Landkreis)	621,16	42 258		68
41 (16)	Löwenberg	751,42	60 365	80	*Löwenberg ○, *Lähn ○, *Liebenthal ○, *Greiffenberg ○, *Friedeberg ○, *Klinsberg, Querbach, Neuland.
42 (17)	Lüben	629,86	31 568	50	*Lüben ○, *Köpenau ○.
43 (18)	Rothenburg D. L.	1125,57	59 804	53	*Rothenburg ○, *Muskau ○, Niesky, Wunschau.

Nr.	Name des Kreises	Größe in qkm	Einwohnerzahl	Volksdichte auf 1 qkm	Die Städte (*) und andere in der Landeskunde aufgeführten Orte
44 (19)	Sagan	1109,95	55 530	50	*Sagan △, *Naumburg a. B., *Friebus ○, Hansdorf, Freiwaldau, Wiefau.
45 (20)	Schönau	348,54	24 234	70	*Schönau ○, *Kupferberg, Kauffung, Altenberg.
46 (21)	Sprottau	726,73	38 968	54	*Sprottau ○, *Primkenau ○, Gula, Mallwitz, Leschen

III. Regierungsbezirk Oppeln.

47 (1)	Beuthen D. S. (Stadtkreis)	—	51 409	1811	—
48 (2)	Beuthen D. S. (Landkreis)	104,46	137 806		1819
49 (3)	Cosel	674,69	71 134	105	*Cosel ○, Kanbrzin, Gnadenberg.
50 (4)	Falkenberg	603,99	37 990	63	*Falkenberg ○, *Schurgast, *Friedland a. d. Steine ○, Fallowitz.
51 (5)	Grottkau	519,28	40 557	78	*Grottkau ○, *Dttmachau ○.
52 (6)	Kattowitz (Stadtkreis)	—	31 745	—	—
53 (7)	Kattowitz (Landkreis)	186,16	151 653	815	*Mysłowitz △, Laura-Hütte △.
54 (8)	Königshütte D. S. (Stadtk.)	—	57 875	—	—
55 (9)	Kreuzburg	552,74	48 237	87	*Kreuzburg △, *Pitschen ○, *Konstadt ○.
56 (10)	Leobschütz	690,29	84 097	122	*Leobschütz △, *Katscher ○, *Bauerwitz ○, Dirschel.
57 (11)	Lublinitz	1009,89	47 202	47	*Lublinitz ○, *Guttentag ○, *Boischwitz ○.
58 (12)	Neiße	711,19	99 290	140	*Neiße □, *Fatschkau ○, *Ziegenhals ○, Kunzenborf, Giesmannsdorf.
59 (13)	Neustadt D. S.	798,23	98 291	123	*Neustadt □, *Ober-Glogau ○, *Zülz ○.
60 (14)	Oppeln (Stadtkreis)	—	30 115	97	—
61 (15)	Oppeln (Landkreis)	1425,31	107 936		76

Nr.	Name des Kreises	Größe in qkm	Einwohnerzahl	Volksdichte auf 1 qkm	Die Städte (*) und andere in der Landeskunde aufgeführten Orte
62 (16)	Plesß	1061,13	103 410	97	*Plesß ○, *Nikolai ○, *Alt-Berun ○, Goczalkowiz.
63 (17)	Ratibor	867,80	147 245	170	*Ratibor □, *Gultschin ○.
64 (18)	Rosenberg	898,53	50 044	56	*Rosenberg ○, *Landsberg ○.
65 (19)	Rybnik	852,26	96 310	113	*Rybnik ○, *Sohrau ○, *Loslau ○, Pilchowiz, Pischow, Kofoschütz, Raubden, Popelau, Königsdorf-Zastrow.
66 (20)	Groß-Strehlitz	895,16	71 459	80	*Groß-Strehlitz ○, *Leschnitz ○, *Ujest ○, Gogolin.
67 (21)	Gleiwitz (Stadt)	—	52 372	145 85	—
68 (22)	Loß-Gleiwitz	870,00	73 892		
69 (23)	Tarnowitz	326,18	62 245	191	*Tarnowitz △, *Georgenberg ○.
70 (24)	Zabrze	121,44	115 748	953	Alt-Zabrze △, Sitz des Landratsamtes und der Behörden.



Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.



Weltgeschichte

Von den ältesten Zeiten bis zum Anfang des 20. Jahrh.

Ein Handbuch

von

Dr. Herman Schiller

† Geh. Oberschulrat u. Universitätsprofessor a. D.

In 4 Bände gebunden.

Früher 40 Mk., jetzt zu bedeutend ermäßigtem Preise erhältlich!

Der Inhalt ist folgender:

Band I Geschichte des Altertums

Band II Geschichte des Mittelalters

Band III Geschichte des Uebergangs vom Mittelalter zur Neuzeit

Band IV Geschichte der Neuzeit

Beigegeben sind 80 authentische Porträts der großen Männer und Frauen, welche bestimmend in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen haben.

Die Presse hat Schillers Weltgeschichte sehr günstig beurteilt, unter anderem geschrieben:

„Schulblatt für die Provinz Brandenburg“ vom 5. Juni 1900. „Wir haben hier ein großes und bedeutames Werk vor uns, das, wie wir annehmen zu dürfen glauben, gerade dem Lehrstande als ein erwünschtes und förderjames Bildungsmittel willkommen sein wird.“

„Deutsche Schulzeitung“ vom 28. Juni 1900. „Nach Inhalt und Form ist Schillers Weltgeschichte ein ausgezeichnetes Werk.“

„Lehrerzeitung“ Nr. 62 vom 28. Dezember 1900. „... Unser günstiges Urteil zu Anfang der Erscheinung dieses Wertes können wir aufs neue bestätigen. Es ist ein mit größter Sachkenntnis verfaßtes, mit außerordentlicher Klarheit und Uebersichtlichkeit vollzogenes Werk, das in allen seinen Teilen leicht verständlich und volkstümlich ist.“

Vergleichende (Synchronistische) Uebersicht der Haupttatsachen der Weltgeschichte von Herman Schiller. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

Erschienen als Ergänzung zu Schillers Weltgeschichte.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder direkt von der Verlagsbuchhandlung W. Spemann in Stuttgart.

Verlag von W

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 2648



013-002648-00-0

Landes

von

H. Beuermann,

Kgl. Seminarlehrer in Wunstorf (Hannover)

==== Preis pro Heft mit Karte 2 Mark ====

- Heft I. Die Rheinprovinz von H. Kerp, Kreis Schulinspektor in Kreuzburg O.Schl.
- „ II. Die Provinz Hessen-Nassau von W. Tschter, Kgl. Seminarlehrer in Wunstorf.
- „ III. Die Provinz Westfalen von Stephanblome, Kreis Schulinspektor in Lublinitz.
- „ IV. Die Provinz Hannover von H. Beuermann, Kgl. Seminarlehrer in Wunstorf.
- „ V. Die Provinz Schleswig-Holstein von J. Schmarje, Rektor in Altona. 2. Auflage.
- „ VI. Die Provinz Sachsen von H. Tierlich, Handelschullehrer in Erfurt.
- „ VII. Die Provinz Brandenburg von H. Heinze, Kgl. Seminarlehrer in Friedeberg Nm. 2. Auflage.
- „ VIII. Die Provinz Schlessien von f. Wulle, Präparanden-Anstaltsvorsteher in Greiffenberg i. Schl.
- „ IX. Die Provinz Posen von Dr. Kremmer, Gymnasial-Oberlehrer in Fraustadt i. Posen.
- „ X. Die Provinz Pommern von O. Sommer, Rektor in Stettin.
- „ XI. Die Provinzen Ost- und Westpreußen von Ziesemer, Kgl. Seminarlehrer in Marienburg.